h. sp. 721 c
Fiche

Ph. sp. 957m
721c

Philos.

Philos. Anthrop. Scr. part. 1408.

R

Von der

Zärtlichkeit.

Freyherr von Cronegk.

Der Menschheit größtes Glück ist Zärtlichkeit und Tugend.

R

Breßlau und Leipzig,
Bey Johann Friedrich Korn, dem Aeltern,
1765.

54 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Hochgebohrnen Grafen und Herrn

H E R R N

Joachim Karl

Grafen von Maltzan,

Freyherrn von Wartenberg und Pentzlin, Erbfolger der Freyenstandesherrschaft Militsch, Herrn der Güther Lissa, Stabliwitz, Mukerau, Rathen, Herrmannsdorf, Strachwitz, Wohnwitz, Preitsdorf, Niclasdorf und Buchwald,

Sr. Königlichen Majestät in Preußen und Churfürstl. Durchlaucht zu Brandenburg wirklichem Kammerherrn ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigsten Grafen und Herrn.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hochgebohrner Graf,

Gnädigster Graf und Herr!

Bey gewissen seltnen Tugenden muß ein öffentlicher Lehrer derselben, mehr aus Pflicht als aus gewöhnlichen Nebenabsichten, sich des Namens der Grossen bedienen, welche dieselbe entweder vollkommen besitzen, oder dazu vollkommen geneigt sind.

Es gereicht der Zärtlichkeit zur Ehre, zur Beförderung und zur Vollständigkeit, wenn sie sich öffentlich rühmen kann, daß sie Freunde von einem hohen Range hat. Und dieses kann ein Lehrer derselben nirgends besser, als gleich im Anfange seiner Abhandlung der Welt sagen.

Die Zärtlichkeit der Großen nimmt den ersten Rang ein. Sie ist von einer

besondren und erhabnen Art. Sie empfindet ihre großen Vorzüge vor andern Sterblichen mit einem holdseligen und menschenfreundlichen Gefühl. Huldreich blickt sie von ihrer Höhe auf die Niedrigen hinab, und mit liebreich ausgestreckter Hand streuet sie Gnade, Freude, Zufriedenheit und Ruhe unter sie aus. Durch ihren Glanz zieret und erleuchtet sie niedrige Arten liebreicher Wesen. Sie allein ist vermögend zu herrschen und zu erobern. Ohne sie sind die Großen nicht Götter, und alle ihre Vorzüge und Denkwürdigkeiten gar nicht so herrlich.

Ewr. Hochgräfl. Gnaden sehen Selbst die Leutseligkeit als eine nothwendige und vorzügliche Tugend der Grossen untereinander, und gegen Geringere an. Sie ist nur eine besondre Einrichtung ihrer Zärtlichkeit. Die größten Prinzen, die jemals denkwürdig geworden sind, die sind es bloß dadurch geworden, daß sie bey ihren Handlungen, Thaten und Begebenheiten ein rührendes und leutseliges Wesen haben blicken lassen.

Was macht die Majestät, die Thaten und die Schriften unsers großen Friedrichs

drichs so glorwürdig? Ist es nicht sein zärtlich großes Herz? Seine vermischten Gedichte verherrlichen ihn, als einen zärtlichen Bruder, Helden und Dichter. „Wenn das Herz zärtlich wird, schreibt er, so wird auch die Seele desto sanfter„ *). Wie oft hat er nicht schon diesen edlen Gedanken durch sein Beyspiel verherrlicht! Seine Zärtlichkeit hat sich oft bey den Wunden und bey dem Verlust denkwürdiger Helden in ihrer Größe gezeigt. In den Äschenhaufen Küstrins hat er Thränen fallen lassen, welche den Verfasser der vortrefflichen Kriegslieder zu diesem schönen Gedanken gebracht:

—— Ein König weint?
Gieb ihm die Herrschaft über dich, o Welt?
Dieweil er weinen kann.

So weinte Titus, der liebenswürdige Prinz, über den Anblick des zerstörten Jerusalems. Er verwünschte die Urheber des Aufruhrs, die ihn zu der grausamen Nothwendigkeit gezwungen, eine so schöne Stadt dem Erdboden gleich zu machen **).

*) Vermischte Gedichte S. 172. Die Kriegskunst S. 47. 48.

**) Newtons Abhandl. über die Weissagungen. 2 Th. 243. S.

Auch Alexander und Darius haben sich nur da recht groß bewiesen, wo sie eine ungemeine Zärtlichkeit gegen einander bezeizet haben. Jener war ein zärtlicher Ueberwinder, und dieser ein zärtlicher Gegner. Curtius hat uns mehr denn einmal diese Helden von dieser recht großen Seite gezeigt *).

Die eigne Erfahrung Ewr. Hochgräfl. Gnaden auf Dero Reisen fast durch alle Staaten von Europa, und Dero Aufenthalt an den größten Höfen dieses Welttheils, kann hier anstatt aller andern Zeugnisse fortreden. Gewiß, Dieselben werden überall Große der Erden wahrgenommen haben, welche ein huldreiches und leutseliges Wesen zu ihrer eigentlichen Größe gerechnet, und die nur dadurch ihre übrigen stralenden Vorzüge verehrungswürdig gemacht haben.

Ewr. Hochgräfl. Gnaden Selbst haben Sich, durch ein Denenselben eignes einnehmendes Betragen an diesen Höfen, besonders bey der allergnädigst gehabten Gesandschaft an dem Kaiserlichen Hofe zu Wien, alle Huld und Auf=

*) Im 3. B. 12. Kap, im 4. B. 10. K. und im Supplem. des 13. K. im 5. B.

Aufmerksamkeit verschaffet. Gewiß, Hochgebohrner Graf! Dieselben besitzen die Fähigkeit, das Rührende bald wahrzunehmen, und in denen, welche Dieselben verehren und lieben, die feinsten und angenehmsten Empfindungen zu erwecken. Ich erinnere mich hier mit Bewunderung Dero öfters von mir selbst wahrgenommnen Zärtlichkeit, gegen Ihro Excell. Dero Hochgräfl. Aeltern, gegen Ihro Hochgräfl. Gnaden, Dero Hochgeliebteste Frau Gemahlinn, und gegen Dero Hochgräfl. Frau Schwester, Ihro Hochgräfl. Gnaden und Gemahlinn des Hochgebohrnen Herrn Königl. Großbritannischen Oberstallmeisters, Freyherrn von Marenholtz in Hannover.

Ewr. Hochgräfl. Gnaden erlauben nun gnädigst, daß ich auch Dero ungemeines Gefühl in schönen Künsten und Wissenschaften, als eine besondere Art von großer Zärtlichkeit, mit tiefster Verehrung rühme. Und eben dieses macht mich so frey, daß ich, im unterthänigsten Vertrauen auf Dero huldreiches

reiches und zärtliches Herz, mich unterstehe, Ewr. Hochgräfl. Gnaden meine Abhandlung ganz unterthänigst zuzueignen. Ich bitte Dieselben mit tiefster Ehrfurcht um eine gnädige Aufnahme derselben, und um eine huldreiche Nachsicht gegen ihre Unvollkommenheiten.

Ich werde diese unverdiente Gnade als ein neues Zeichen Dero großen Zärtlichkeit ansehen, und sowohl zur herzlichen Anwünschung der größten Verherrlichung Dero Hochgräfl. Hauses, als auch zur tiefsten Verehrung Ewr. Hochgräfl. Gnaden glänzenden Namens allemal gebrauchen,

Hochgebohrner Graf,

Gnädigster Graf und Herr,

Ewr. Hochgräfl. Gnaden

unterthänigster Diener
der Verfasser.

Hauptinnhalt.

Von den
Empfindungen des Menschen.

In dem Menschen herrschen von Natur vergnügte und verdrüßliche Triebe, welche auf der Vorstellung, theils des Wahren, Guten, Sittlichen, Vollkommnen und Schönen, theils auf dem Gegensatz beruhen. §. 1.

Arten und Beschaffenheiten der Vorstellungen des Menschen. §. 2.

Von den Empfindungen des Menschen. §. 3.

Beschaffenheit der menschlichen Empfindungen. §. 4.

Von den Gemüthsbewegungen oder Affekten des Menschen überhaupt. §. 5.

Sittliche Empfindungen und der sittliche Geschmack des Menschen. §. 6.

Grundgesetz der sinnlichen und sittlichen Empfindungen und was der sittliche Mensch sey. §. 7.

Von der Zärtlichkeit überhaupt.

Bedeutungen des Worts zärtlich. §. 8.

Von der sinnlichen Zärtlichkeit. §. 9.

Von der sinnlichen Zärtlichkeit des Menschen gegen sich und andre. §. 10.

Von

Von der sinnlichen Zärtlichkeit des Menschen gegen die Thiere. §. 11.
Von der sinnlichen Zärtlichkeit der Thiere unter einander. §. 12.
Von der sinnlichen Zärtlichkeit gewisser Thiere gegen die Menschen. §. 13.
Von der Sprache der Zärtlichkeit. §. 14.

Von der moralischen Zärtlichkeit.

Von dem moralischen Gefühl. §. 15.
Von der moralischen Zärtlichkeit überhaupt. §. 16.
Der Charakter des moralischzärtlichen Menschen. §. 17.
Von der Zärtlichkeit gegen Gott. §. 18.
Von der Zärtlichkeit gegen sich selbst. §. 19.
Von der Zärtlichkeit gegen andre. §. 20.
Von der Zärtlichkeit gegen Freunde. §. 21.
Von der Zärtlichkeit gegen Feinde und Widersacher. §. 22.
Von der Zärtlichkeit unter Ehegatten. §. 23.
Von der Zärtlichkeit zwischen Aeltern und Kindern. §. 24.
Von der Zärtlichkeit unter Brüdern. §. 25.
Zärtlichkeit des Verfassers gegen seine Leser. §. 26.

Von den
Empfindungen
des
Menschen.

Von den
Empfindungen
des
Menschen.

§. 1.

In dem Menschen herrschen von Natur vergnügte und verdrüßliche Triebe, welche auf der Vorstellung, theils des Wahren, Guten, Sittlichen, Vollkommnen und Schönen, theils auf dem Gegensatz beruhen.

Es ist aus der Menschenlehre und unsrer eigenen Erfahrung von uns und andern gewiß, daß in dem Menschen gewisse Veränderungen vorgehen, davon er einige lieber

 will,

will, als nicht will, einige aber lieber nicht will, als will. Diese Veränderungen sind Folgen gewisser in dem Menschen wirkenden Kräfte. Man kann sie nicht denken, wenn man die Bemühung, oder das Bestreben der Kraft zu wollen und nicht zu wollen, nicht zum Grunde setzt. Man nennet ein solches Bestreben des Menschen überhaupt den **Trieb** desselben. In dem Menschen sind also überhaupt **Triebe**. Sie sind entweder sinnlich, oder **vernünftig** und sittlich. Sie beruhen auf gewissen Vorstellungen, die überhaupt entweder klar oder dunkel, deutlich oder undeutlich sind. Dahero sind sie die Bewegursachen des Menschen zum Wollen und Nichtwollen. Und diese Bewegursachen nennet man insgemein bildliche **Triebe**, oder **Triebfedern des Menschen**.

Man siehet sogleich, daß keine menschliche Triebe ohne Vorstellung, oder Abdruck des Mannigfaltigen in Etwas; ferner ohne Wollen oder Nichtwollen, und ohne gewisse Gegenstände möglich sind. Sollen die Triebe des Menschen wahr, ordentlich und lebhaft seyn, so müssen sie auf der richtigen Vorstellung, entweder des Wahren, Guten, Sittlichen, Vollkommnen und Schönen, oder des Unwahren, Bösen, Unsittlichen, Unvollkommnen und Häßlichen beruhen. Jene enthalten die Bewegursachen etwas zu wollen, und folglich **Neigungen** zu haben. Diese hingegen fassen die Bewegungsgründe, etwas nicht zu wollen und **Abneigungen** zu haben, in sich.

Das **Wahre** ist überhaupt alles, was möglich **und wirklich ist.** Alles, was seinen zureichenden

Grund

Grund hat, ist wirklich, und alles, was sich nicht widerspricht, ist möglich. Dahero ist die **Wahrheit** die Bestimmung und Einrichtung der Möglichkeit und Wirklichkeit von etwas. Man nennet sie deswegen überhaupt und an und vor sich die **objektivische**. Wenn diese ein vernünftiges Wesen denket, so heißt sie die **subjektivische** Wahrheit. Die Wahrheit in einem vernünftigen Wesen kann als eine bloße **Verstandeswahrheit**, und als eine **moralische** erwogen werden. Beide sehen überhaupt auf etwas, das möglich und wirklich ist. Das **moralisch wahre** ist der Gegenstand und Einrichtung des Willens, und der freyen Handlungen des Menschen. Es ist der Inbegriff des möglichen und wirklichen nach der Bestimmung des **Sittengesetzes**. Dieses bestimmet die freyen Handlungen des vernünftigen Wesens. Darauf beruhen auch unsre Vorstellungen und Empfindungen vom **Guten**. Dahin gehöret alles, was Nutzen und Vortheil erwecken kann. Was unser Bestes befördern kann, nennen wir uns **gut**. Oft ist dieses nur scheinbar. Indessen ist doch das uns scheinbar und wirklich gute ein Trieb zu Wollen, oder Nichtwollen. Wir haben bey der Vorstellung desselben allemal angenehme Bestrebungen darnach. Der Besitz und Genuß, oder auch schon die richtige Vorstellung des wirklich guten belebet uns mit angenehmen Empfindungen und Trieben. Eben so verhält es sich mit dem **Sittlichen**. Dieses beweget den Willen des Menschen zum Pflichtmässigen und Tugendhaften. Es bestimmet die Einrich-

richtung und den Werth freyer, edler und pflichtmäßiger Thaten und Handlungen. Das **Vollkommne** an und vor sich und in einem vernünftigen Wesen, vergnüget uns, sobald wir nur das Harmonirende und Uebereinstimmende desselben entdecken. Das sinnlich vollkommne ist das **Schöne**. Welche Regungen und Triebe entstehen nicht in dem Menschen, wenn er davon richtige und lebhafte Vorstellungen hat! Die Triebe zum Schönen sind oft so stark, daß wir Fälle entdecken, da der Mensch durch eine allzu heftige Einbildung des Schönen ganz außer sich gesetzt wird. So stark, so natürlich sind unsre Neigungen!

Ein ähnliches Verhältniß haben die **verdrüßlichen** Triebe. Alles was Mißfallen erwecket, setzet diese Bestrebungen unsrer vernunftsinnlichen Kräfte in Bewegung. Dahin gehört die sinnlich wahrgenommene Unvollkommheit oder **Häßlichkeit**. Sie wirket oft eben so stark auf die Einbildungskraft, als die Schönheit. Der Mensch kann durch die gar zu plötzliche und lebhafte Vorstellung des Häßlichen ganz außer sich kommen. Es betrübet, quälet, beunruhiget, erreget Unlust, Abscheu und Abneigungen. Das **Unvollkommne** enthält den Mangel der Uebereinstimmung und Harmonie in etwas. Daher werden unsre Triebe zum Nichtwollen und Abscheu gegen dasselbe gebracht. Das **Unsittliche** widerspricht der Pflicht und Tugend. Dahero ist es vor einen moralischen Willen ein Grund, es nicht zu wollen und darüber einen Mißfallen zu haben. Es ist das **moralisch häßliche**, davon der Haupt-

grund

grund das Böse ist. Dahin gehört überhaupt, was unsre Umstände verschlimmern und aufheben kann. Es ist entweder wirklich oder nur scheinbar. Allezeit aber bestimmet es doch den Trieb des Nichtwollens und die Abneigung. Das Unmögliche, Nichtwirkliche, und mit dem Gesetz der freyen Handlungen streitende ist das **Unwahre** und **Falsche**. Muß man dieses wollen oder lieber nicht wollen?

Wie natürlich ist es dem Menschen, vergnügte und verdrüßliche Triebe in sich und in andern zu entdecken!

§. 2.

Arten und Beschaffenheiten der Vorstellungen und Neigungen des Menschen.

Der Mensch ist ein vernünftiges Wesen in der Vereinigung mit einem **werkzeuglichen** oder **organischen** Körper. Deswegen ist er zu gewissen Körperhandlungen und Veränderungen auferlegt. Durch die Berührung gewisser körperlicher Dinge entstehen in ihm gewisse Bewegungen und Veränderungen, welche in ihm gewisse Vorstellungen machen. Alles, was wir durch die Berührung unsers Körpers wahrnehmen, nennen wir **sinnlich**. Dergleichen **Vorstellungen** heißen **sinnliche** oder **äußerliche**. Da aber der Mensch kein bloß sinnliches, sondern auch ein vernünftiges Wesen in der Vereinigung ist; folglich ein vernunftsinnliches Geschöpf ist; so hat er nicht bloß **äußerliche**, sondern auch **innerliche**

oder **vernünftige** Vorstellungen. Beyde Arten zusammen machen die vernunftsinnlichen Vorstellungen aus. Bey diesen Begriffen **denket** und **empfindet** der Mensch. Beydes geschieht nach dem Eindruck, den das sinnliche Objekt in ihn macht. Die denkende Kraft des Menschen stellet sich dasselbe entweder klar oder dunkel vor. Bey **klaren Vorstellungen** ist sich der Mensch seines Gegenstandes, wegen gewisser Kennzeichen so bewußt, daß er ihn dadurch von andern unterscheiden kann. Hat er aber nur von den Vorstellungen und Objekten überhaupt, ohne die Kennzeichen derselben zu bemerken, ein Bewußtseyn, so sind seine **Vorstellungen dunkel**. Beyde Arten haben ihre Grade. Die Vielheit der Merkmaale, deren wir uns bewußt sind, vergrößert die Klarheit unsrer Vorstellungen; die Wenigkeit und Abnahme der Merkmaale verringert und verdunkelt unsern Begriff. Dahero entstehen aus der Abnahme der Grade der Klarheit **schwache Vorstellungen** oder die **Schwäche der Begriffe**. Nimmt die Klarheit in unserm Bewußtseyn nach und nach zu, so hat der Mensch **starke Vorstellungen**. Hiermit sind die **deutlichen** verbunden. Sie sind klare Vorstellungen von den Merkmaalen des klaren Begriffs. Können wir uns nicht die Merkmaale des klaren Begriffs wieder klar vorstellen, so sind unsre Vorstellungen **undeutlich** und **verworren**, ob sie gleich einige Grade der Klarheit haben. Sind unsre Vorstellungen möglich, wirklich und übereinstimmend mit dem Objekte, so sind sie **wahr** und **richtig**;

ist

ist dieses nicht, so sind sie **falsch** und **unwahr**. Man nennet sie alsdenn auch leere **Einbildungen** und **Hirngespinnste** oder **Chimären**. Endlich, so haben wir auch **moralische** Vorstellungen. Sie werden durch das Bewußtseyn desjenigen, was dem Gesetz der freyen Handlungen gemäß ist, bestimmet. Kommen sie mit dieser Fürschrift überein, so sind sie **gut**; ist dieses nicht, so sind sie **unsittlich** und **böse**;

Da nun auf den Vorstellungen des Menschen seine Triebe und Neigungen beruhen; so sind diese von eben der Art und Beschaffenheit, als jene. Dahero hat der Mensch von Natur theils **vernünftige**, theils **sinnliche**, theils **vernunftsinnliche** Triebe und Neigungen. Das klare Bewußtseyn des Wahren und Guten wirket ganz natürlich ein Bestreben zu einer nähern und größern Vereinigung mit dem erkannten Wahren und Guten. Daher haben wir in uns einen **vernünftigen, wahren** und zugleich **guten und moralischen Trieb** oder **Neigung**. Klare Begriffe von der sinnlichen Vollkommenheit, oder Schönheit bestimmen die **sinnliche Neigung** zur Vereinigung mit diesem reizenden Gegenstande. Insofern der Mensch aber bey seiner sinnlichen Neigung auch **denket**, und also das Sinnliche mit dem vernünftigen Bestreben verbindet, so ist seine natürliche Neigung **vernunftsinnlich**. Die klare Vorstellung des Häßlichen wirket in uns ein solches Bestreben, welches wir merklich von andern Trieben unterscheiden können. Unsre vernunftsinnlichen Kräfte bestreben sich alsdenn, von dem

sinnlich unvollkommnen sich zu trennen, zurück zu ziehen und abgeneigt zu seyn. Dieser Trieb ist also **merklich, stark, lebhaft** und **deutlich.** Aus dunklen, undeutlichen, schwachen und verworrenen Vorstellungen, entstehen nur **finstre, schwache, matte** und **verworrene Neigungen** und **Abneigungen. Falsche, unwahre, böse** und **unsittliche** Neigungen sind alle diejenigen Bestrebungen, entweder zur nähern Vereinigung mit dem unrichtig erkannten Unwahren und Bösen, oder zur Entfernung und Abneigung von dem dunkel, matt, undeutlich und verworren erkannten Wahren, Guten, Sittlichen, Vollkommnen und Schönen.

§. 3.

Von den Empfindungen des Menschen.

Wenn der Mensch sich seiner Vorstellungen und Triebe, oder Neigungen bewußt ist, so **empfindet** er. Indem er sich selbst bewußt ist, so empfindet er sich selbst. Dadurch erfährt er, daß in ihm eine Möglichkeit und Fähigkeit ist, sich seiner gegenwärtigen Vorstellungen und Veränderungen bewußt zu seyn. Dieses ist das **Empfindungsvermögen** des Menschen. Es ist so mannigfaltig, als die Möglichkeit seiner Vorstellungen und Neigungen ist. Dahero hat der Mensch ein sinnliches und ein vernünftiges Vermögen zu empfinden. Das **sinnliche Vermögen des Menschen** ist die Möglichkeit und Fähigkeit, sinnliche Empfindungen anzunehmen. **Sinnliche Empfin-**

pfindungen sind alle diejenigen Vorstellungen, Veränderungen, oder Triebe, welche der Mensch durch die sinnlichen Werkzeuge von etwas körperlichem, ihm gegenwärtigen und außer ihm befindlichen, erhält. Diese Dinge, die uns gegenwärtig sind, unsern Körper berühren, und von uns sinnlich empfunden werden, nennet man **sinnliche** oder **äußerliche Objekte.** Diese berühren unsern Körper durch seine sinnlichen Werkzeuge, und verursachen in ihm eine sinnliche Empfindung, welche überhaupt das **Gefühl** heißt. Der Mensch erhält dasselbe auf eine fünffache Art, durch die Berührung verschiedener sinnlichen Werkzeuge seines Körpers. Nachdem ihre Fähigkeit ist, nachdem nehmen sie auch die Berührung gewisser Objekte an. Es sind nur die subtilen Ausdünstungen der Körper, welche unsre Nase berühren und den **Geruch** hervorbringen. Und es sind wiederum ganz andre Dinge, welche auf unsrer Zunge das Gefühl des **Geschmacks** hervorbringen. Nur das Licht rühret unsre Augen, wenn wir **sehen.** Die Empfindung des Schalles haben wir nur durch die Ohren, und alsdenn **hören** wir. Andre Empfindungen, die wir durch einen uns stark genug berührenden Körper, an gewissen Theilen unsers organischen Wesens erhalten, nennen wir besonders das **Gefühl.** Es sind demnach fünf Arten der sinnlichen Empfindungen des Menschen. Dahero müssen auch fünf Arten der sinnlichen Objekte seyn; und folglich ist auch die Fähigkeit der sinnlichen Werkzeuge eben so merklich verschieden. Diese Fähigkeit heißt überhaupt der **äußerliche Sinn.**

Da-

Dadurch wird die denkende Kraft des Menschen veranlasset, ihre Anwendung auf die sinnlichen Objekte zu machen, um vermittelst eines hierzu auferlegten sinnlichen Werkzeuges, gewisse Vorstellungen von sinnlichen Dingen anzunehmen, zu haben und sich derselben bewußt zu seyn. Diese Vorstellungen sind der **innerliche Sinn** und der **sinnliche Begriff** des Menschen. Dadurch unterscheidet sich der sinnliche Mensch von andern sinnlichen Thieren, welche zwar auch sinnliche Empfindungen und den äußerlichen Sinn haben, aber keiner sinnlichen Begriffe fähig sind Denn sie haben keinen innerlichen Sinn, sondern nur so etwas ähnliches. Der Mensch aber denket bey seinem äußerlichen Sinn, und ist fähig sich seiner innerlichen und äußerlichen Veränderungen bewußt zu seyn. Bey einem solchen wirklichen Bewußtseyn hat er vernunftsinnliche Begriffe. Diese bestehen aus der Verbindung des äußerlichen Sinns mit dem innerlichen. Der **innerliche Sinn** fasset das Bewußtseyn des Menschen von seinen innerlichen Veränderungen in sich. Dahero hat der Mensch die **innerliche Empfindung**. Bey dieser ist allezeit die Vereinigung der äußerlichen Empfindung. Der Mensch verhält sich bey seinen Empfindungen allemal als der ganze Mensch nach Leib und Seele. Er ist sich seines Objekts außer sich und in sich bewußt. Dahero hat er **menschliche** oder **vernunftsinnliche Empfindungen**. Sie sind nichts anders, als die Vereinigung der innerlichen und äußerlichen Empfindung des Objekts. Beyde beruhen auf Vorstel-

stellungen. Diese aber haben ihre Grade. Dahero muß man auch bey den Empfindungen Grade zugeben. Es giebt also klare, deutliche, ordentliche, lebhafte, starke, heftige, sanfte, leichte, vergnügte, traurige, dunkle, verwirrte, unordentliche, schwache, matte, träge, rauhe, schwere und verdrüßliche Empfindungen, deren der Mensch fähig ist, nachdem er dazu in seinem sinnlichen Werkzeuge eingerichtet, oder auferlegt ist, und nachdem ihn gewisse sinnliche Objekte rühren. Wenn das sinnliche Werkzeug, dadurch wir den Schall empfinden, in seiner gehörigen Einrichtung und Ordnung berühret wird, so muß die Empfindung des Gehörs entstehen. Verstopfe ich das Ohr, oder setze ich mich in eine solche Entfernung, da das sinnliche Objekt gar keinen Eindruck auf mich machen kann, so kann ich keine solche sinnliche Empfindung haben. Es stehet aber nicht allezeit in unsrer Gewalt, wenn wir sinnliche oder vernunftsinnliche Empfindungen haben wollen, oder nicht wollen. Dieses ist nur alsdenn, wenn der Mensch über die sinnlichen Werkzeuge, das sinnliche Objekt, die Berührung desselben und über sein innerliches Bewußtseyn, oder über seine Seelenkraft eine Willkühr, oder Herrschaft hat. Der plötzliche Schröcken, der Traum, ein hitziges Fieber, der verrückte Zustand des Menschen und andre Zufälle, beweisen und erklären diese Erfahrung zur Genüge.

§. 4.

Beschaffenheit der menschlichen Empfindungen.

Der Mensch hat **klare Empfindungen**, wenn er sich der innerlichen und äußerlichen Veränderungen und seines in ihn wirkenden Objekts, wegen gewisser Merkmaale bewußt ist, daß er beydes von andern Berührungen unterscheiden, es nennen und merklich machen kann. Bey **dunklen Empfindungen** haben wir zwar das Bewußtseyn der Vorstellung von der Berührung unsers innerlichen oder äußerlichen Sinns, aber wir haben kein Bewußtseyn von den Zeichen unsrer Vorstellung und Empfindung. Dahero wissen wir zwar, daß wir empfinden, ob wir gleich nicht sagen können, was wir fühlen. Uns fehlet das Unterscheidungsmerkmaal; daher können wir weder die Empfindung noch ihre Gegenstände nennen und anzeigen. Ich bemerke zwar in diesem Zustande etwas, aber ich weis nicht, was es ist. Hieher gehören zur Erläuterung, die Empfindungen des Gesichts in der Ferne. Ich sehe von fern einen großen Staub in die Höhe steigen, als wenn eine große Armee marschiret. Ich nehme aber weiter nichts als Staub, und gewisse abgetheilte Züge in diesem Gefolge wahr. Ich weis mein sinnliches Objekt nicht zu unterscheiden und zu nennen. Dahero ist auch meine Empfindung dunkel. Ich sehe, ich empfinde etwas, aber ich weis noch nicht was. Nun kommt mir dieses Heer näher, und nun unterscheidet es sich durch seine mächtigen Hörner.

ner. — Meine Empfindung ist klar, und die Furcht verschwindet.

Deutliche Empfindungen sind die klaren Empfindungen in einem höhern Grade. Wenn der Mensch die klaren Merkmaale seiner Empfindung und Objekte sich wiederum klar vorstellen, oder sie empfinden kann, so hat er deutliche Empfindungen. Hier kann er die Merkmaale seiner klaren Vorstellung und Empfindung wiederum nennen, von andern unterscheiden und anzeigen. Ist dieses nicht, so ist die **Empfindung undeutlich und verworren.** Wenn ich eine Musik des Abends höre, wenn die Ruhe durch die stille Stadt ziehet, so empfinde ich recht deutlich die ganze sanfte Harmonie der Töne. Höre ich sie aber des Nachmittags bey einer unbeständigen Luft, so fühle ich die Töne nur verwirrt, ohne Zusammenhang und undeutlich.

Die **ordentlichen Empfindungen** bestehen theils in der Entstehung und Einrichtung der vernunftsinnlichen Veränderungen des Menschen nach dem Grundgesetz und Vermögen zu empfinden; theils in dem Bewußtseyn der Aenlichkeit unsrer Veränderungen, wie sie zugleich und nach einander sind. — Aus der anschauenden Erkenntniß böser Handlungen muß Unlust, hernach Reue, Haß, Schaam, Schrecken, Furcht entstehen. Diese Empfindungen haben alle nach den Regeln der Empfindung, der Einbildung, des vernunftsinnlichen Verlangens, Wollens, Abscheues und Nichtwollens und der Vorstellungskraft der Seele, ihre Einrichtung. Es ist unter ihnen ein genauer Zu-

sam-

sammenhang, folglich eine Aenlichkeit, wie sie neben und nach einander sind. Dieses ist die **Ordnung**. Was nicht nach dem Grundgesetz der Empfindungen, und nicht nach der Einrichtung der vorstellenden Kraft des Menschen gefühlt wird, ist eine **unordentliche Empfindung**. Hieher gehören die Empfindungen der sinnlichen Liebe. Diese beruhen alle auf einer verdorbenen Einbildungskraft und auf der Abweichung von dem Grundgesetz der vernunftsinnlichen Empfindungen des Menschen. Auch diejenigen, welche die Geschichte und sogenannte Denkwürdigkeiten solcher Leidenschaften erdichten, geben genug Beyspiele, wie unordentlich sie die Triebe ihres Originals nachempfinden. Ein Betrunkener hat lauter unordentliche, verwirrte, undeutliche und sehr verdunkelte Empfindungen. Er unterscheidet nicht seinen gegenwärtigen Zustand von andern. Der **Zuschauer** hat dieses bey einer besondern Gelegenheit beobachtet*). Der König **Carl der Zweyte** hat mehr als einmal mit seinen guten Bürgern in London, an dem Wahltage ihres Lordmajors gespeiset, und that es auch in dem Jahre, da Herr **Robert Viner** Major war. Dieser war sonst ein sehr gesetzmäßiger Mann; allein bey der Freude, die er in seinem Herzen wegen der Ehre fühlte, die ihm von seinem Fürsten erwiesen wurde, und durch die Hitze, worinn er beständig war, das Wohlseyn der königlichen Familie zu trinken, ward seine Herrlichkeit ein wenig zu verliebt in seine Majestät, und ließ sich in eine solche Vertrau-

lich-

*) im 462. Stück.

lichkeit mit ihm ein, die an einem so öffentlichen Orte nicht so ganz und gar angenehm ist. Der König wußte wohl, wie er sich aus allen Arten der Schwierigkeiten herauswickeln sollte, und stohl sich mit einem Winke gegen die Gesellschaft, um die Zeremonien zu vermeiden, weg, und verfügte sich nach seiner Kutsche. Allein, dem Major gefiel seine Gesellschaft so wohl, und er war so vertraut mit ihm geworden, daß er ihm eilig nachlief, ihn vest bey der Hand faßte, und mit einem heftigen Schwur und starker Stimme ausrief: Ihre Majestät müssen bleiben, und noch eine Bouteille austrinken! — Der aufgeräumte Monarch wiederholte mit einem Lächeln diese Zeile aus dem alten Gesange:

Er, der betrunken ist, ist einem König gleich . .

und kehrte sogleich wieder um, und that nach dem Willen seiner Herrlichkeit.

Lebhafte Empfindungen sind etwas mit den **starken** und **heftigen** verwandt. Sie entstehen aus den deutlichen und sind nur den Graden nach von einander unterschieden. Wir **empfinden etwas lebhaft**, wenn wir uns gewisser merklichen Bewegungen in unserm vernunftsinnlichen Wesen deutlich, oder gründlich bewußt sind. Die höhern Grade dieses Bewußtseyns und der Bewegungen, die der Eindruck unsers Objekts in uns gemacht hat, machen die **starken** und **heftigen Empfindungen** aus. Alle Bewegungen entstehen durch eine wirkende Kraft. Die Kraft enthält die Wirksamkeit. Diese aber ist das Leben und die **Lebhaftigkeit. Lebhafte Vor**-

stellungen sind nichts anders, als das deutliche Bewußtseyn der Veränderungen, die durch den merklichen Eindruck eines Objekts in uns gewirket worden. Weil nun die Begriffe, Vorstellungen und Empfindungen ihre Grade haben, so haben sie auch ihre Stärke und Schwäche. **Schwache** und **matte Empfindungen** bestehen in der Abnahme der klaren oder deutlichen Vorstellungen von den Berührungen unsers vernunftsinnlichen Wesens. Sie sind mit eins die Abnahme der lebhaften Empfindung, oder des **starken** und **heftigen Gefühls.** Dieses bestehet in einer merklichen Zunahme unsrer lebhaften Vorstellungen von den Veränderungen in unserm vernunftsinnlichen Wesen. Weil sich nun hier die Merkmaale der einen Vorstellung und Empfindung vermehren und häufen; so können die Merkmaale von einer andern nicht bleiben. Dahero müssen sie abnehmen, ihre Stärke verlieren, schwach und matt werden, ja wohl gar aufhören, wenn die lebhaften Empfindungen in ihrer Stärke so zunehmen, daß sie **heftige Empfindungen** werden. Der Gegensatz begreift die **trägen Empfindungen,** die in einer langsam entstehenden Vorstellung und fast unmerklichen Zunahme derselben bestehen. Sie sind so bekannt, als die allgemeine Erfahrung, daß in dem Menschen ein beständiger Wechsel der Klarheit und Dunkelheit, der Ab- und Zunahme und des Aufhörens der Begriffe vorgehet. Man beobachtet dieses am merklichsten bey heftigen Empfindungen, welche die andern so merklich verdunkeln, oder gar auslöschen, daß **der Mensch** **auſ-**

ser

ser sich selbst gesetzt wird, und in eine Entzückung geräth. Ein abstrakter Kopf, ein Archimedes, kann in einen solchen Zustand gerathen, daß er von der mit stürmender Hand gemachten Eroberung seiner Vaterstadt, gar nichts empfindet, und auch durch die unerwartete Darstellung des plündernden Soldaten gar nicht gerührt wird, sondern ihn nur bittet, er wolle ihn doch bey seinen krummen Linien ungestört lassen. Der Sohn des Einsiedlers in der Fabel*) bildet uns den Wechsel der menschlichen Empfindungen auf eine ganz natürliche Weise ab. Hier siehet man, daß dazu nicht erst Abstrakzion, oder andre unnatürliche Veränderungen in unserm vernunftsinnlichen Wesen nöthig sind Die gewöhnlichen Empfindungen des jungen Einsiedlers bey seinem alten Vater waren, ein Wald eine armselige Hütte, das Singen der Vögel, der Regenbogen und sein alter Vater. Noch hatte er nicht die Welt gesehen. Itzt sollte er das erstemal mit seinem Vater in die Stadt gehen. Der Vater besorgte, daß ihm die Welt nicht gar zu wohl gefallen möchte, spricht deswegen eben mit ihm von der Hölle, und just da erblickt er das erste Mägdchen. Sogleich ruft er, ohne weiter auf die Moral des Vaters zu hören: — — Vater! seht doch! seht! Er wies zugleich mit seinem Hute.

*) Bremische Beyträge, 2. Band. 217. Seite. Ich rücke hier diese Erzählung bloß einigen Lesern zu gefallen ein, welchen sie etwa noch unbekannt seyn möchte, und die keiner langen Abstakzion fähig sind.

Nun, was denn? = = Seht ihr dort nichts gehn?
Ach! wird mir doch so wohl zu Muthe!
Laßt mich = = das Ding muß ich besehn = =
Er lauft, ihr in den Weg zu treten,
Und sieht ihr steif in das Gesicht.
Bald bückt er sich, sie zu besehen;
Bückt sich aufs neu, und gaft sie an,
Bald tritt er wieder auf die Zähen,
Und streckt den Hals so lang er kann,
Betrachtet Grübchen, Hals und Blicke,
Dann schleicht er rund um sie herum,
Lauft zu dem Vater schnell zurücke,
Und spricht, und sieht sich immer um:
Seyd ihr dem Dinge nicht gewogen?
Mir ist es lieber noch als ihr.
Sonst lobt ich mir den Regenbogen.
Doch was? = = Nein! das Ding lob ich mir.
Ach! solltet ihr es noch beschauen,
Ihr sprängt, so alt und schwach ihr seyd!
Es thut euch nichts = = Ihr könnt ihm trauen.
Nur, Vater, gebt mir erst Bescheid
Wie heißt das Ding da? „Wie es heißet?
Sprach dieser, dem es nicht gefiel.
„Es ist ein Vogel, welcher beißet,
„Heißt eine Gans, und taugt nicht viel.
Drauf fieng der Sohn an fortzurennen,
Was ihm der Vater auch befahl.
„He! kann man dich nicht näher kennen?
„He! Gänsgen! Gänsgen! sing einmal.
„Ach, Vater = = = kam er halb mit Zittern;
„Ach, Vater = = ich kann eh nicht ruhn.
„Ich will es herzlich gerne füttern,
„Nehmt eines mit. Hört! wollt ihrs thun?
Nein! denn es würde dich gereuen,
Sprach drauf der Greis; und da ers sprach,
So mocht er winken, husten, schreyen.
Der Sohn lief seinem Gänsgen nach.

Zwischen die lebhaften und heftigen Empfindungen muß man die sanften setzen. Sie sind der Zustand des Menschen, da er von gewissen Objekten nicht so merklich und nur gelinde gerührt wird dabey aber sich seiner Veränderungen lebhaft bewußt ist. Ein stiller Abend hauchet mich gelinde an. Ich fühle unter der Weinlaube die gelinden Bewegungen der Blätter, mit denen die sanften Lüfte spielen. Der helle Mond schimmert durch diese Hütte der Einsamkeit und Sehnsucht — Welche gelinde und liebliche Berührungen fühlt hier mein Herz! Ich bin mir nur dieser und keiner andern Empfindung bewußt. Noch so leises Zittern der Blätter des Weinstocks nehme ich merklich wahr. Es rühret mich weder matt, noch stark, sondern gelinde. Der zärtliche Schall eines Waldhorns, oder der lockende Ton einer Flöte, den ich in einer mäßigen Ferne höre, rühret mich sanft — die Zufriedenheit mit sich selbst — die Ruhe des Gewissens — die Erquickung des Herzens — der sanfte Schlummer unter dem Schatten eines gelinde rauschenden Baums, oder an einem still vorbeyrieselnden Bache — welche sanfte und gelinde Berührungen unsers vernunftsinnlichen Wesens bringen sie nicht hervor!

Leichte Empfindungen entstehen mit geringer Mühe und ohne merklichen Zeitverlust. In diesem Zustande darf das sinnliche Objekt nur einen geringen Grad der Kraft, unser sinnliches Werkzeug zu berühren, haben, und die Seele kann sowohl diese als auch ihre innere Veränderung mit geringer Mühe, ohne Zeitverlust, und folg-

folglich mit einer besondern Fertigkeit gewahr werden, oder sich vorstellen. Die **leichten Empfindungen** sind also die Fertigkeit unsers vernunftsinnlichen Wesens, sich seiner Veränderungen mit geringer Mühe und bald bewußt zu seyn. Der Schlummer bildet dieses ganz natürlich ab. Er ist ein sehr leiser Schlaf. Ein Schlummernder kommt durch eine leichte und gelinde Körperbewegung zum Wachen. Er hat ein sehr leises Gehör oder Gefühl. Ein Mitleidiger wird gar leicht gerührt. Kaum erblickt er den Elenden, so bricht ihm sein Herz, und zärtliche Thränen fließen über die redlichen Wangen hinab!

Schwere, träge und **rauhe Empfindungen** sind der Gegensatz der leichten und sanften. Wer nicht leicht etwas empfindet, der hat ein **schweres und träges Bewußtseyn**, von seinen sinnlichen und geistischen Veränderungen. Ein solcher Mensch ist nicht so bald fähig sich seiner Veränderungen bewußt zu seyn. Es wird dazu viel Mühe und Zeit erfordert. Ihn rührt nicht so leicht etwas. Es müssen schon merkliche Körperberührungen seyn, wenn er eine sinnliche Empfindung haben soll. Sein Körper ist etwas hart, sein Kopf finster, sein Herz träge oder gleichgültig. Seine Einbildungkraft ist schwach; wenigstens ist sie merklich langsam und ohne Fertigkeit. Dahero sind seine Empfindungen nicht lebhaft. Wie schwer ist es, in einen bloß sinnlichen Menschen moralische Empfindungen hervorzubringen! Wie langsam erwachet ein schwerer Körper aus seinem harten Schlaf! Das Gefühl eines gröbern und schwerern

tern Körpers erfolgt nie so bald, so leicht und so lebhaft, als bey einem feinen und leichten. Die sinnliche und moralische Härte und Gleichgültigkeit erläutern dieses zur Genüge. Der Geschmack eines süßen Herrn, und der Geschmack des gemeinen Mannes sind sehr verschieden, in Ansehung der Zeitfolge, in der er gereizet wird. Die Härte der Regenten; die Fühllosigkeit des ungerechten Richters gegen die arme Wittwe; die Unempfindlichkeit des ungewissenhaften Hartherz gegen die verfolgte Unschuld; die Gleichgültigkeit uud Grausamkeit der blutdürstigen Krieger — Wie schwer, wie träge empfinden sie! Vielleicht empfinden sie gar nicht. Abscheuliche Menschen!

Rauhe Empfindungen sind der Mangel der sanften und feinen. Sie beruhen theils auf ernsthaften, ungeübten und unsittlichen Vorstellungen; theils auf solchen Objekten, die wenig oder gar keine angenehme, leichte und moralische Veränderungen in dem Menschen machen. Sie sind den Ungesitteten am gewöhnlichsten. Bey rohen Herzen aber entdecken sie sich am merklichsten. Wenn sie einen gewissen Grad erreichet haben, so werden sie **wilde** und **grausame** Empfindungen. Solche hatte **Kain**, gegen die zärtlichen und sanften Empfindungen Abels. Seine rauhe Leidenschaft war die heftigste und dahero die grausamste.*) Sehe ich bey den rauhen Empfindungen nur

*) s. *Gessners* Tod Abels. IV. Ges. in der Ausg. seiner Schriften. Zürch. 1762.
„Er schlug die Hände über seinem Haupte zusammen und sah mit wildem Blicke empor - -

nur bloß auf die sinnlichen Veränderungen, so sind dieselben allgemein. Ein rauher Ton; eine rauhe Luft; eine herbe Frucht, bringen lauter rauhe Empfindungen hervor.

Endlich so hat der Mensch **vergnügte, traurige** und **verdrüßliche Empfindungen.** Die **vergnügten** sind das lebhafte Bewußtseyn der angenehmen Veränderungen aus der anschauenden Erkenntniß des Wahren, Guten und Schönen. Ihre Arten sind **Lust, Wohlgefallen, Liebe, Freude, Fröhlichkeit, Zufriedenheit, Hoffnung.** Die Empfindung eines guten oder schönen Objekts ist die **Lust.** Wenn der Mensch einen merklichen Grad der Empfindung des guten und schönen Objekts hat, so nennet er das **Objekt einnehmend,** und das merkliche Vergnügen an dem Einnehmenden, den **Wohlgefallen.** Die **Liebe** ist überhaupt nichts anders, als der Wohlgefallen an der empfundenen Vollkommenheit des Wahren, Guten und Schönen. Die **Freude** ist die wohlgefällige Empfindung des Guten. Hieraus entspringet die **Zufriedenheit.** Sie ist das Vergnügen über das gegenwärtige Gute in unsrer oder eines andern seiner Einrichtung. Die Empfindung des noch zukünftigen Guten ist die **Hoffnung.**

Traurige Empfindungen sind überhaupt das merkliche Bewußtseyn der unangenehmen Veränderungen aus der anschauenden Erkenntniß des Unwahren, Unvollkommenen und Häßlichen. Unlust, Mißfallen, Mißvergnügen, Betrübniß, Bangigkeit, Sorge, Bekümmerniß, Furcht, Schrecken,

cken, Haß, Schaam, Reue, Buße, gehören zu dieser Gattung von Empfindungen. Wenn der Mißfallen einen merklichen Grad erreichet hat, so ist diese Empfindung der **Verdruß**. Der Verdruß ist überhaupt die starke Empfindung des Bösen und Häßlichen. Alles, was uns Mißfallen und merklich unangenehme Empfindungen erwecket, das ist das **Verdrießliche**. Dahin gehöret das Widrige, das Beschwerliche, das Unleidliche.

§. 5.

Von den Gemüthsbewegungen oder Affekten des Menschen überhaupt.

Aus den Empfindungen des Menschen entstehen gewisse Neigungen zu Etwas, und Abneigungen von einem Objekt, nachdem uns dazu entweder die sinnliche Lust oder Unlust treibet. Bey jenem Triebe haben wir ein **sinnliches Verlangen**; bey diesem aber einen **sinnlichen Abscheu**. Ein hoher Grad des sinnlichen Verlangens oder Abscheues wird eine **menschliche Gemüthsbewegung**, oder ein **Affekt** genennet. Wenn der Mensch dabey seine Vernunft, oder seinen Verstand vereiniget, so nimmt er zugleich wahr, warum er etwas sinnlich verlanget oder verabscheuet, und daß der Grund davon in einem wahren guten oder bösen liege. Alsdenn hat er **vernunftsinnliche Affekten**. Herrschen aber in ihm nur die bloß sinnlichen Triebe, so hat er **sinnliche Gemüthsbewegungen**. Beyde haben ihre Grade, folglich ihre Stärke und Schwäche. Und eben daher bekommen sie ihre verschiedene Benennungen und also auch ihre besondere Arten. Ue-

berhaupt giebt es drey Hauptarten der menschlichen Affekten, nämlich angenehme, unangenehme und vermischte, oder solche, wo Lust und Unlust abwechselt. Zu den angenehmen Gemüthsbewegungen gehört Liebe, Freude, Fröhlichkeit, Munterkeit, vergnügte Erinnerung, Hoffnung, Zuversicht, Sehnsucht und Zufriedenheit. Man nennet die unangenehmen Haß, Traurigkeit, Betrübniß, Bangigkeit, Sorge, Bekümmerniß, Furcht, Unmuth, niedergeschlagenes Gemüth, Reue, Schaam, Schrecken, Bestürzung, Schauder, Busse, Kleinmuth, Schwermüthigkeit und Verzweiflung. Zu den vermischten kann man theils lauter angenehme abwechselnde Affekten zählen, als Liebe, Hoffnung und Sehnsucht; theils lauter unangenehme, als Reue, Schaam und Haß; theils solche, wo Lust und Unlust abwechselnd wahrgenommen werden, als Furcht und Hoffnung.

§. 6.

Sittliche Empfindungen und der sittliche Geschmack des Menschen.

Der Mensch hat nicht nur ein Empfindungsvermögen, sondern auch eine Beurtheilungskraft. Er ist vermögend, die durch die Sinne klar empfundene Vollkommenheit oder Unvollkommenheit zu erkennen, zu beurtheilen, merklich zu machen und darzulegen. Er fället also über seine Empfindungen und Affekten Erfahrungsurtheile. Die Fertigkeit in dem Vermögen, von dem klar empfundenen Vollkommnen, oder Unvollkommnen, Schönen und Häßlichen, ein Erfahrungsurtheil zu machen, heißt überhaupt der Geschmack.

Hat

Hat das Urtheil seinen Grund in dem Objekte, so ist es der **gute, richtige** und **reine Geschmack**. Wer die Fertigkeit hat auch die kleinsten Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten in einem Objekte zu bemerken und zu beurtheilen, der hat einen **feinen Geschmack**. So muß der Maler nicht nur eine richtige Beurtheilungskraft der Augen haben, sondern er muß auch eine Fertigkeit besitzen, alle kleinen und feinen Züge seines Gegenstandes wahrzunehmen und darzulegen. So muß ferner der Tonkünstler eine besondre Beurtheilungskraft der Ohren haben. Vermöge derselben ist er sogleich im Stande, die reinen oder unreinen Töne wahrzunehmen und zu beurtheilen. Und eben so hat man einen gewissen Geschmack in der Kleidung, wenn man eine Fertigkeit hat, ein Erfahrungsurtheil über die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung des Anzuges mit dem Verhältniß des Körpers und der Person zu machen. Ist das Kleid dem Körper anständig, so ist die Wahl desselben und der Geschmack gut und richtig. Ist das Gegentheil vorhanden, und sehen wir den thörichten Alten noch grüne, rothe oder bunte Kleider tragen, so urtheilen wir richtig von seinem verdorbenen Geschmack. Ueberhaupt ist der **Geschmack verdorben** und **nicht gut**, wenn das Urtheil keinen Grund in dem Objekte hat, so, daß dasselbe nicht wirklich vollkommen ist. ist. Der Mensch kann sich sehr leicht in der Beurtheilung der Schönheit und Häßlichkeit berücken; denn beyde sind sehr schwer zu beurtheilen. Dahero kann er sich sehr leicht den Geschmack verder-

ben.

ben. Man muß also sehr behutsam in den Erfahrungsurtheilen verfahren. Wir werden dazu durch die sinnliche Berührung und durch den Eindruck, den körperliche einzelne und wirkliche Dinge in unsre sinnliche Gliedmaßen machen, geleitet. Dahero müssen unsere sinnlichen Werkzeuge ihre natürliche Kraft, Stärke, Gesundheit, Fertigkeit und Ordnung haben, weil sonst die Berührung nicht den wahren Eindruck verschaffen kann, und weil wir sonst nur träge und unordentliche Empfindungen haben, folglich auch nur eben solche Erfahrungsurtheile machen würden. Wer überhaupt ein schweres Gehör hat, der wird entweder gar keine oder doch nur sehr matte, und noch dazu unordentliche und langsam erfolgende Empfindungen von kleineren Lufterschütterungen haben. Und eben so werden seine Erfahrungsurtheile beschaffen seyn —— Ferner so müssen unsre sinnliche Gliedmassen nur dazu und in eben der Ordnung gebraucht werden, als wie es die Natur eingerichtet hat. Nur durch die Berührung der Nerven unsrer Augen können wir sichtbare und in einer gewissen Weite gegenwärtige Dinge erkennen. Nur durch den Geruch empfinden wir die Ausdünstungen der Körper. — Endlich so müssen uns die sinnlichen Dinge ohne alle Hinderniß berühren, und wir müssen uns des Eindrucks lebhaft und völlig bewußt seyn. Denn darauf beruhet das Erfahrungsurtheil und der gute und richtige Geschmack.

Auf diese Art werden wir im Stande seyn richtige und ordentliche sinnliche Empfindungen zu haben, wahre Erfahrungsurtheile darüber zu machen,

chen, und den guten sinnlichen Geschmack vor dem Verderben zu bewahren.

Jedoch, dadurch wird unser Geschmack noch nicht sittlich. Denn hiezu werden sittliche Empfindungen, Erfahrungen und Urtheile erfordert. Und diese setzen moralische voraus Gegenstände und Neigungen. Ich habe davon schon im Anfange gehandelt. Wo das Wahre, Gute, Vollkommene, Vernunftmäßige und Gesetzmäßige ist, da sind moralische oder sittliche Gegenstände. Und wo diese richtig und deutlich erkannt werden, da machen sie einen moralischen Eindruck, ein sittliches Bewußtseyn, die innere Empfindung, das moralische Erfahrungsurtheil und Gefühl und den **sittlichen Geschmack**. Dieser ist nichts anders als das Vermögen des Menschen von dem deutlich erkannten Wahren, Guten, Vernünftigen, Vollkommenen oder Unvollkommenen, Gesetzmäßigen oder Ungesetzmäßigen nach der innern Erfahrung ein Urtheil zu machen. Die **innere Erfahrung** beruhet auf dem Bewußtseyn des Geistes von dem deutlich-erkannten Wahren und Guten, Falschen und Bösen, Vollkommnen und Unvollkommnen, Gesetzmäßigen und Ungesetzmäßigen. Da dieses alles moralische Objekte sind, so bringen sie, durch ihren Eindruck in unser Bewußtseyn, die **sittliche Empfindung** und Erfahrung hervor. Durch diese kommen wir zu jener. Dahero bestehen **sittliche Empfindungen** in der deutlichen Erkenntniß und dem innern Bewußtseyn des Wahren Guten, Gesetzmäßigen, Vollkommnen

und

und Liebenswürdigen. Nun kann dieses Bewußtseyn nicht ohne Denken, folglich nicht ohne Urtheile nach der innern Erfahrung seyn; dahero sind die sittlichen Empfindungen nichts anders, als moralische Erfahrungsurtheile über das Wahre und Gute — Ohne inneres Bewußtseyn ist keine innere Erfahrung und Empfindung möglich. Bey einem jeden innern Bewußtseyn muß man denken. Kann man wohl dieses ohne gewisse Begriffe, Urtheile und Schlüße? Man nehme einmal die moralischen Empfindungen der Liebe. Sind diese wohl möglich ohne deutliche Erkentniß und Beurtheilung des Wahren, Guten, Vollkommnen, Schönen und Liebenswürdigen? Gehört nicht dazu ein freyer und vernünftiger Wohlgefallen? Und muß dieser nicht auf den Gründen des Wahren, Guten und Liebenswürdigen beruhen? Nur die sinnliche Liebe hat Empfindungen, ohne dabey zu denken, oder wenigstens nicht sittlich zu denken. Sie kann zuweilen einen sinnlichguten Geschmack haben; aber ihr fehlet der moralische Geschmack und das sittliche Gefühl. Dieses beruhet alles auf der innern Empfindung des Wahren und Guten. Und insofern der Mensch dazu seine sinnlichen Gliedmaßen als Werkzeuge begiebt, so kann man sagen, daß eben dadurch seine Glieder und sinnlichen Empfindungen moralisch werden, und daß er in einem uneigentlichen Verstande eben so viel moralische Empfindungen habe, als er sinnliche hat. Wenigstens ist es dem moralischen Sprachgebrauch gemäß, daß man dem sittlichen Menschen

schen ein moralisches Gesicht, Gehör und Gefühl beylegt, und ihn ohne moralischen Geschmack gar nicht denken kann. Es kommt hier überhaupt alles auf die innere Empfindung, oder den innern Sinn des Wahren, Guten und Liebenswürdigen an. Dariñ bestehet das moralische Gehör, Gesicht, Gefühl und der sittliche Geschmack.

§. 7.

Grundgesetz der sinnlichen und sittlichen Empfindungen und was der sittliche Mensch sey.

Weil der sittliche Geschmack ohne Empfindungen und richtige Erfahrungsurtheile nicht möglich ist; so müssen alle drey ihren Grund und ihre gewisse Einrichtung durch eine vernünftige Bestimmung haben. Eine vernünftige Bestimmung zur Einrichtung eines Dinges heißt überhaupt ein Gesetz; folglich muß ein Gesetz der menschlichen Empfindungen seyn. Es bestehet überhaupt in der vernünftigen Bestimmung ihrer Einrichtungen. Nun hat der Mensch sinnliche und sittliche Empfindungen. Dahero giebt es auch ein äußerliches und innerliches, ein physisches und moralisches Gesetz der Empfindungen. Man entdecket dasselbe bald, wenn man auf die sinnlichen und sittlichen Veränderungen, die in uns und außer uns vorgehen, genau acht hat. Bey den sinnlichen Veränderungen bemerken wir folgendes:

Wenn durch ein sinnliches Objekt das sinnliche Werkzeug des Menschen berührt wird, so entstehet in dem Menschen eine sinnliche Veränderung,

derung, deren er sich sinnlich klar bewußt ist, das ist, er hat eine sinnliche Empfindung. Wenn nun der Mensch auf die sinnliche Empfindung seine Vorstellung richtet, so kommt er dadurch zu dem innerlichen und äußerlichen Bewußtseyn, warum die sinnliche Veränderung und die Vorstellung davon so und nicht anders, zu dieser und keiner andern Zeit vorhanden ist.

Dieses ist überhaupt die natürliche vernünftige Bestimmung, darnach unsre sinnlichen Empfindungen eingerichtet werden. Dieses ist ihr Gesetz, darnach man sie beobachten kann. Daraus ziehe ich folgende Regeln und Folgesätze:

Eine jede sinnliche Empfindung setzet ein wirklich gegenwärtiges, oder wenigstens ein eingebildetes sinnliches Objekt voraus. Der Furchtsame zittert so wohl bey dem bloßen Andenken an seine raubende Feinde, als auch bey ihrer wirklichen Gegenwart.

Unsre sinnlichen Gliedmaßen müssen ihre richtige Ordnung, Gesundheit, Kraft, Stärke und Fertigkeit haben, weil sonst die Berührung den wahren Eindruck nicht verschaffen kann.

Jedes sinnliche Gliedmaaß muß nur zu der besondern Art der Empfindung und auch nur auf die Art gebraucht werden, wie und wozu es die Natur eingerichtet hat.

Wenn wir etwas richtig, ordentlich und lebhaft empfinden sollen, so müssen die körperlichen Dinge ohne alle Hinderniß auf unser sinnliches Werkzeug wirken.

Der Mensch muß sich des sinnlichen Objekts und Eindrucks völlig bewußt seyn und ohne Ue-

bereilung darüber urtheilen. — Er gelanget dazu, wenn er theils nach einer richtigen Erfahrung sich beobachtet, theils im Stande ist, lebhafte Empfindungen zu haben. Diese hat er, wenn das sinnliche Objekt entweder schon an und vor sich einen größern Eindruck in ihn macht; oder wenn er sich andrer sinnlicher Objekte und Berührungen entäußert. Ein Kanonenschuß macht schon an sich einen stärkern Eindruck, als ein Flötenschall. Will ich aber diesen recht lebhaft empfinden, so muß ich mein Ohr dahin bringen, daß es durch diesen sanften Schall gehörig kann erschüttert werden. Ich muß alle andre Empfindungen schwächen, oder unterlassen, damit ich desto mehr aufmerksam seyn kann. Dahero muß ich nur ganz Ohr seyn. Ich kann nicht zugleich Beobachtungen des Gestirnes, oder des Wetterleuchtens im Monde anstellen — die Empfindungen werden geschwächt, wenn man das sinnliche Objekt von sich entfernet; wenn man mehrere Empfindungen von andrer Art zuläßt; wenn man die sinnlichen Gliedmassen verhindert; daß sie nicht auf die gehörige Art berührt werden können; wenn man eine starke Empfindung oft wiederholet; wenn man nicht zu genau auf die Empfindung Acht hat; und endlich, wenn man verschiedene andre Vorstellungen, die keine Empfindungen sind, in sich erwecket oder befördert. Der tiefsinnige Weltweise, und der Unglückliche in den Betrachtungen seiner traurigen Schicksale hören beyde wenig oder gar nichts von dem Getöse der Straße.

— Jedoch es giebt noch ein Mittel, dadurch gewisse sinnliche Empfindungen geschwächt, andre aber gestärket und befördert werden können. Es ist dieses: Man muß die sinnlichen Empfindungen mit einem sittlichen Geschmack fühlen — Man muß sie mit einem moralischen Gesicht betrachten — Man muß den in angenehmen oder unangenehmen sinnlichen Empfindungen vorhandenen Werth oder Unwerth vernünftig erwägen. Man muß seine Empfindungen nach den Gründen der Religion bestimmen und durch sie befördern. Betrachte ich die sinnliche Lust in ihrer Flüchtigkeit, in ihrer Eitelkeit, in dem Mangel des wesentlichen Vergnügens, in der Unlust und Reue, die sie ihren Liebhabern zurück läßt, so wird diese Empfindung gar merklich geschwächt. Eben so schwächet man Schmerzen, durch ein moralisches Verhalten in den Leiden, wenn man den Werth derselben und ihre herrlichen Folgen denket. Und es ist nicht weniger gewiß, daß eine sinnliche Empfindung befördert wird, wenn wir damit ein moralisches Gefühl verbinden. Die schöne Natur rühret mich schon an und vor sich; wenn ich sie aber mit moralischen, oder gottseligen Vorstellungen betrachte, so muß sie mich recht entzücken, so muß sie mich so gut im rauhen Winter als in dem heitern Frühlinge vergnügen. Jener Berg, auf dem sonst der reizende Frühling glänzte, schimmert itzt von Flocken — Vergnügen, das nur den Weisen rührt! denn nur der Weise hat einen sittlichen Geschmack, nur er kennet den wahren Werth der Empfin-

Empfindungen, und die Gesetze, sie erhaben zu fühlen und zu befördern. Diese Gesetze beruhen auf dem Grundgesetz sittlicher Empfindungen. Das Grundgesetz der Sittlichkeit enthält überhaupt Gründe und Vorschriften, welche die freyen Handlungen und Veränderungen des Menschen bestimmen und einrichten. Diese Gründe sind das Wahre, das Gute, das Gesetzmäßige und Pflichtmäßige, das Vollkommne, Schöne, Liebenswürdige, Wohlgefällige, Anständige und Ersprießliche. Dahin gehöret auch der Gegensatz: Veränderungen, die aus diesen Gründen und Vorstellungen in uns entstehen, sind sittliche Empfindungen. Sie sind nichts anders, als das innere Bewußtseyn von den Veränderungen, die aus einer deutlichen Erkenntniß des Wahren, Guten, Pflichtmäßigen und Vollkommnen, in uns entstehen. Dahero ist das **Grundgesetz sittlicher Empfindungen** überhaupt die Bestimmung und Einrichtung unsers moralischen Bewußtseyns von den angenehmen oder unangenehmen Veränderungen, welche aus deutlichen Vorstellungen des Wahren und Guten, und aus freyen Handlungen in uns entstehen. Nun ist der Hauptinbegriff der freyen Handlungen die Liebe; denn bloß aus dem reinen Wohlgefallen an dem Wahren und Guten, das ist, blos aus Liebe, handle ich frey, oder sittlich; dahero ist die Hauptregel aller sittlichen Empfindungen diese:

Richte alle deine Vorstellungen, Handlungen und Veränderungen nach der wahren Liebe ein.

Diese wahre Liebe hat verschiedene Gegenstände, Verhältnisse und Benennungen. Die allgemeinen davon sind das Wahre, Gute, Vollkommne, Pflichtmäßige und überhaupt alles, was Vernunft und Religion als besondre und allgemeine Bestimmungen und Einrichtungen der freyen Veränderungen des Menschen, des Erlösten und des Christen in sich fassen. Man kann nicht läugnen, daß alle dieselben auf die Liebe hinaus laufen. Was sind die Empfindungen der Güte, des Mitleidens, der Ehrfurcht, der Dankbarkeit, der Freundschaft —— was sind überhaupt alle andre Veränderungen im Grunde anders, als Liebe oder angenehme und lebhafte Triebe, welche nach einer deutlichen Erkenntniß des Wahren und Guten, Wohlgefallen und Zuneigung in uns erwecken. Nach den höhern Graden der Erkenntniß von den Bestimmungen der Sittlichkeit unsrer Veränderungen nach der Vernunft und Religion, müssen diese Triebe, folglich auch unsre sittliche Empfindungen stärker, lebhafter, leichter, ordentlicher und überhaupt rechtschaffner werden. Hiezu gehört, Klarheit, Deutlichkeit, Scharfsinnigkeit und Tiefsinnigkeit. Dadurch entdecket unser Geist das sittliche und rührende seines Gegenstandes im Ganzen, in seinen Hauptstücken und in den kleinsten innern Beschaffenheiten und Vortrefflichkeiten. Kann dieses wohl ohne zureichende lebendige Erkenntniß des Wahren und Guten, des Pflichtmäßigen, Tugendhaften und Edlen gedacht werden? Nur eine lebendige Erkenntniß wirket Bewußtseyn, Empfindung und innerliche Veränderungen.

Wo diese wirken, da müssen nothwendig Handlungen, Unterlassungen und Leiden wahrgenommen werden, welche überhaupt die Thätigkeit des moralischen Gefühls darlegen. Denn moralische Empfindungen sind nicht bloß innerliche, nicht bloß simpathetische, nicht unnennbare Veränderungen des Herzens, sondern Veränderungen, deren sich das Herz bewußt ist; Veränderungen, die aus deutlicher Erkenntniß des Sittlichen und Religionsmäßigen entstehen; Veränderungen, die der Mensch, der Erlöste und der Christ, in Handlungen, Worten und Geberden ausdrückt. Gehört nicht hiezu eine praktische Erkenntniß der Sittlichkeit und Religion? Der Gegensatz beweiset es. Warum hat der bloß theoretische Mann, der abstrakte Weise, der fanatische Kopf, keine wahre Empfindung von der Wahrheit, Sittlichkeit, Tugend und Gottseligkeit? denn sie haben keine lebendige Erkenntniß. Sie sind das nicht, was sie scheinen. Zu wahren und rechtschaffnen sittlichen Empfindungen gehöret ein **wirklich sittlicher Mensch**. Dieser ist überhaupt ein nach dem Gesetz der Liebe innerlich und äußerlich vernünftig handelndes Wesen. Sein Charakter ist dieser:

Er hat eine deutliche Erkenntniß des Wahren und Guten. Er betrachtet alles im genauen Zusammenhange, oder mit Vernunft, und alle seine Veränderungen stehen in einer weisen Verbindung. Er handelt nach der freyen Wahl, und dahero sind alle seine Veränderungen die besten. Sein Verhalten stimmet mit dem Gesetz der Liebe überein. Und eben darum wandelt

er nach der Liebe. Denn der Wandel ist die Erfüllung des Gesetzes der Liebe nach der Sittlichkeit und Religion. Wo diese die Einrichtung unsrer freyen Veränderungen machen, da muß nothwendig Wahrheit, Güte, Tugend und moralisches Gefühl in Handlungen, Unterlassungen und Leiden herrschen. Und ist wohl dieses ohne sittlichen Geschmack an dem Wahren, Guten, Tugendhaften, Schönen und Liebenswürdigen möglich? Dahero muß der sittliche Mensch reich seyn an richtigen Vorstellungen und innern Erfahrungen von dem Moralischen, das er an sich und an andern bemerket. Denn darauf beruhet das Urtheil, welches den sittlichen Geschmack ausmacht. Dieser enthält regelmäßige Erfahrungen, Empfindungen und Urtheile nach der Vorschrift der Wahrheit und Tugend. Dahero hat der sittliche Mensch mit keinen Träumen, süßen Vorstellungen, entzückten Trieben, hüpfenden Ausdrücken und Urtheilen zu thun. Er denket ordentlich, und er empfindet natürlich. Und darum hat er ein leichtes Gefühl. Er rühret und gefällt ohne Mühe. Seine Triebe, Empfindungen und Gemüthsbewegungen werden durch die edle Einfalt schön, reizend und einnehmend. Und diese ist die wahre Tochter der Natur. Sinnliche und sittliche Veränderungen werden nur durch sie gebildet, und in ihrer Fähigkeit zu gefallen und zu vergnügen befördert. Der moralische Mensch wählet sich nur diese Führerinn, um bald das Gebiethe der edelsten Empfindungen zu erreichen, und aus diesem desto glücklicher sich in das Reich der Zärtlichkeit zu begeben.

Von

Von der

Zärtlichkeit

überhaupt.

Von der
Zärtlichkeit
überhaupt.

§. 8.
Bedeutung des Worts zärtlich.

Das Zärtliche ist eine Art des Zarten. Wir legen diese Benennung verschiedenen zusammengesetzten Wesen bey, die theils einen feinen Stoff haben; theils schwache Kräfte besitzen; theils aber auch auf eine leichte Art entweder selbst ein Gefühl haben, oder bey empfindenden Wesen gelinde Berührungen verursachen.

Das Buch der Natur zeiget uns das zarte Gewebe des Seidenwurms und der Spinne. Was vor einen feinen Stoff, welche subtile Fa-

den, welchen schwachen Zusammenhang von Kräften und Verbindungen sehen wir nicht da? Wie gelinde rühret dieser ausgedehnte Staub unser sinnliches Gefühl! Und jene zarten Rosenblätter, welchen feinen Stoff haben sie? Wie gelinde, wie angenehm rühren sie unsern Geruch! Ueberhaupt zeiget uns die Natur feine Blätter, schwache Zweiglein und sehr junge Pflanzen, die sie alle die zarten nennet.

Wird dieses Wort gewissen lebendigen sinnlichen Wesen beygelegt, so behält es sowohl unter Thieren als Menschen die obige Bedeutung. Der Schäfer trägt seine zarten Lämmer in seinem Busen, wenn sie ihm auf der Weide gebohren worden. Er thut dieses aus gewissem Mitleiden über ihre jungen schwachen Kräfte. Und in Ansehung dieser nennet er sie zart. Eben so nennet die säugende Mutter den Säugling auf ihrem Schooß. Denn sie bemerket an diesem Lamme einen sehr feinen Stoff, noch schwache Kräfte, den Anfang der Tage, und ein Gefühl, das durch die gelindeste Berührung erwecket wird, und in ihrem mütterlichen Herzen die angenehmsten Empfindungen hervorbringt.

Hieraus erhellet ohne Mühe, daß das Zarte überhaupt dasjenige ist, welches einen feinen Stoff, schwache Kräfte und ein leichtes Gefühl entweder selbst hat, oder in empfindsamen Wesen hervorbringt. Bey empfindsamen Wesen nennet man das Zarte auch oft das Zärtliche, wiewohl in einem uneigentlichen Verstande. Die leichten sinnlichen und vernunftähnlichen

Triebe

Triebe und Empfindungen der Thiere und Menschen werden im gemeinen Gebrauch und in der Sprache des Dichters, zärtlich genennet. Man sagt: der Mensch ist sehr zärtlich erzogen und gewöhnet worden; er hat ein sehr zärtliches Ohr, Gefühl und Herz. Es ist aber doch nichts anders als Weichherzigkeit; ein sehr leichtes sinnliches Gefühl und eine äußerliche Fertigkeit, angenehme oder unangenehme Töne bald zu empfinden. Es ist also eine bloß sinnliche Zärtlichkeit. Wird dieselbe übertrieben, so, daß man bey gewissen Objekten gar zu empfindlich thut, so ist es die **Verzärtelung** und das **verzärtelte Wesen.** Es ist mit eins das unnatürliche in der sinnlichen Zärtlichkeit. Zuweilen hat diese bey Menschen und Thieren etwas Vernunftänliches. Wenn die Henne ihre jungen Hüner unter ihre Flügel versammlet, und wenn der Weichherzige bey dem Anblick fremder Thränen auch zu weinen anfängt; so ist hier zwar etwas vernunftänliches, überhaupt aber ist es nur eine natürliche Fertigkeit, die sinnlichen Eindrücke bald zu fühlen und darnach seine sinnlichen Triebe einzurichten. Und dies ist der allgemeine Begriff des sinnlichzärtlichen. Das Zärtliche überhaupt im eigentlichen Verstande ist alles das, welches man entweder bald, oder auf eine leichte und gelinde Art empfindet. Dazu gehören theils zarte Gegenstände, theils empfindsame Wesen, die eine Fertigkeit haben, sich ihrer Veränderungen auf irgend eine Art bald lebhaft bewußt zu seyn. Sehe ich bey der bloß sinnlichen Zärtlichkeit

keit weiter, als auf den bloßen Trieb der Natur; so kann ich sie am eigentlichsten dem Menschen beylegen; und da muß ich sie als eine vernünftige zugleich, oder als eine vernunftsinnliche und sittliche, und von einer andern Seite als eine unvernünftige und unsittliche erwägen. Wenn der Mensch bey seiner sinnlichen Zärtlichkeit die Fertigkeit besitzt, zugleich seine denkende Kraft auf seine sinnliche Empfindungen anzuwenden, so ist er überhaupt vernunftsinnlich-zärtlich. Vereiniget er aber seine sinnliche Empfindungen mit einem moralischen Gefühl, so ist deswegen seine sinnliche Zärtlichkeit auch moralisch. Der Gegensatz von diesem ist eine unvernünftige und unsittliche sinnliche Zärtlichkeit. Sie ist der Mangel sittlicher Empfindungen bey der Fertigkeit, sehr bald ein sinnliches Gefühl von etwas zu haben. Sie ist die Schwester der Wollust. In dieser Verbindung sehen wir sie auch bey den heiligen Schriftstellern. Wenn sie uns die Weichlichkeit, die Verzärtelung und das Wohlleben zeichnen, so reden sie von einem Manne, der sehr zärtlich und in Lüsten gelebet, und von einem Weibe, das so zärtlich und in Lüsten gelebet hat, daß sie nicht versucht hat, ihre Fußsohlen auf die Erde zu setzen, vor Zärtlichkeit und Wollust *). Wer siehet hier nicht die übertriebene und unnatürliche Sinnlichkeit und Empfindsamkeit? Diese hat ihren Grund in der verwöhnten Einrichtung des Gebrauches sinnlicher Objekte und Werkzeuge.

Diese

*) 5 Mos. 28, 54. 56.

Diese sind zuweilen schon an sich zart. Wenn wir nun dabey entweder immer mit lauter zarten Gegenständen zu thun haben, oder wenn man bey Dingen, die einen stärkern Eindruck in unser sinnliches Werkzeug machen, nur den schwächsten Grad und die gelindeste Empfindung zuläßt; so muß unser sinnliches Wesen nothwendig unnatürlichweich und zart bleiben. Und so wird auch das Herz verwöhnet und verzärtelt. Wer seinem Kinde zu weich ist, der gehet mit ihm fein gelinde und säuberlich um, der klaget seine Striemen, der erschrickt so oft es weinet, der zärtelt mit ihm, der scherzet und spielet mit ihm. Natürliches Bild der übertriebenen sinnlichen Zärtlichkeit! Wer kann nun zweifeln, daß das Zärtliche eine Art des Zarten sey; daß das Zarte der Grundstoff beym sinnlichzärtlichen sey; daß das Zärtliche von verschiedner Art sey, und daß es überhaupt in der Fertigkeit bestehet, bald Empfindungen zu heben und in andern hervor zu bringen.

§. 9.

Von der sinnlichen Zärtlichkeit.

Nachdem ich mich über die gewöhnlichsten Bedeutungen des Worts zärtlich hoffentlich richtig, deutlich, ordentlich und hinreichend überhaupt erkläret habe; so kann ich itzt von dem besonders zärtlichen, welches bey empfindsamen Wesen wahrgenommen wird, meiner Absicht gemäß Versuche anstellen.

Es giebt zwo Gattungen von empfindsamen Wesen. Die eine begreift bloß sinnliche Wesen. Darunter gehören die Thiere überhaupt. Die andre Gattung enthält vernünftige, mit einem empfindsamen organischen Körper vereinigte Wesen. Darunter muß man die Menschen und andre Geister denken. Dahero giebt es auch, wie ich schon oben gezeiget habe, innerliche und äußerliche, sinnliche und vernünftige Empfindungen. Wenn diese eine gewisse Leichtigkeit und Fertigkeit an sich haben, so sind sie überhaupt zart oder **zärtlich** Bey einigen sinnlichen Wesen nehmen wir eine gewisse Fertigkeit ihrer sinnlichen Werkzeuge wahr, sich der äußerlichen Veränderungen bald sinnlichklar oder lebhaft bewußt zu seyn. Wir nennen diese Empfindsamkeit überhaupt die **sinnliche Zärtlichkeit**. Sie ist nichts anders, als die natürliche Fertigkeit, die sinnlichen Eindrücke bald zu fühlen, und darnach seine sinnlichen Triebe einzurichten. Sie beruhet auf der natürlichen Einrichtung der sinnlichen Werkzeuge und Triebe, zur Fähigkeit nach dem Gesetz der Empfindungen. Sie siehet auf gewisse sinnlichrührende Objekte. Sie heget gewisse natürliche Triebe zu dieser Art sinnlicher Gegenstände. Denn nicht alle sinnliche Gegenstände und Triebe schicken sich zur sinnlichen Zärtlichkeit. So wie unsre sinnliche Werkzeuge untereinander nicht zu allerley sinnlichen Empfindungen auferlegt sind, sondern ein jedes hat seine besondern Objekte, dadurch es berühret werden kann. Dahero schließet die sinnliche

liche Zärtlichkeit überhaupt alle heftige und matte, alle dunkle, undeutliche und verworrene, alle unordentliche, träge, rauhe, wilde, schwere und verdrüßliche Objekte, Triebe und Empfindungen aus. Sie ist nur der klaren, deutlichen, ordentlichen, natürlichen, lebhaften, sanften, leichten, vergnügten oder traurigen Empfindungen fähig; nachdem das sinnlich empfindsame Wesen besonders und am meisten zu einer Art von Objekten und Empfindungen geneigt ist. Dieses wird in der Folge bald bewiesen und erläutert werden, wenn ich von der sinnlichen Zärtlichkeit gewißer Arten von sinnlichen Wesen handeln werde. Itzt betrachte ich dieselbe nur überhaupt als etwas bloß physisches, wie es allen sinnlichen zu dieser Art von Empfindungen auferlegten Wesen gemein ist. Und da muß man die oben gegebene Erklärung itzt also näher bestimmen. Die sinnliche Zärtlichkeit ist überhaupt die natürliche Fertigkeit gewisser Arten sinnlich empfindsamer Wesen, gewisse klare, deutliche, ordentliche, natürliche, lebhafte, sanfte und leichte, vergnügte oder traurige Empfindungen bald zu haben, nachdem es ihre natürliche Bestimmung und Neigung mit sich bringt. Die Gegenstände der sinnlichen Zärtlichkeit sind also überhaupt zweyerley. Es giebt angenehm rührende und unangenehm auf die Sinne wirkende Objekte. Die sinnliche Zärtlichkeit enthält entweder sinnliche Lust oder Unlust. Diese Hauptempfindungen aber müssen bey ihr natürlich, ordentlich, lebhaft, sanft und leicht seyn. Das empfind-

empfindsame Wesen muß darinn theils durch die Natur, theils durch die Uebung und Gewohnheit eine Fertigkeit, und folglich eine Leichtigkeit erhalten haben. Es muß nach den Bestimmungen des Gesetzes der Empfindungen seine sinnliche Zärtlichkeit einrichten und fühlen, das ist, sich derselben auf eine ihm gemäße Art bewußt seyn. Denn ohne Bewußtseyn ist weder Gefühl und Empfindung, noch auch irgend eine Zärtlichkeit möglich. Zur sinnlichen Zärtlichkeit wird also das sinnliche Bewußtseyn erfordert. Dieses muß entweder klar oder deutlich, vernünftig oder Vernunftänlich, allemal aber leicht und lebhaft seyn. Es muß sich durch gewisse Triebe, Leidenschaften und merkliche Bewegungen des sinnlichen Werkzeuges äußern. Denn diese sind nicht nur bey sinnlich empfindsamen Wesen die einzige Art sich auszudrücken, sondern es kommt auch darauf bey vernunftsinnlichen Wesen der Ausdruck ihrer sittlichen Zärtlichkeit, oder andrer geringern moralischen Empfindungen an. Alle diese Ausdrücke müssen natürlich seyn. Das Gezwungene, das Verwöhnte, das Uebertriebene, das Gekünstelte und Nachgeahmte, das weichliche und verzärtelte Wesen streitet geradezu mit der wahren sinnlichen Zärtlichkeit. Denn sie ist nur Natur, nur edle Einfalt. Beydes aber in einem merklichen Grade. Ihre Empfindungen sind feiner und leichter, als das allgemeine Gefühl sinnlicher Wesen von ihrem Daseyn und von den starken Trieben, sich selbst zu erhalten. Dahero wohnet sie auch

nicht in allen sinnlichen Wesen ohne Unterschied. Nur wenig Menschen, nur wenig Thiere sind von Natur sinnlichzärtlich. Nur diejenigen sind es, welche eine solche sinnliche Einrichtung ihrer natürlichen Triebe und Glieder haben, daß sie den Eindruck ihres Objekts bald lebhaft füh- len können. Nur diejenigen sind es, welche bey ihrer Sinnlichkeit entweder besonders vernünftig, oder vernunftänlich handeln und empfinden.

§. 10.

Von der sinnlichen Zärtlichkeit des Menschen gegen sich selbst und andre.

Die Natur hat zwar alle Menschen mit Werk- zeugen versehen, welche sinnlicher Empfindungen fähig sind; aber nicht alle Menschen bringen ihre Sinnen und Empfindungen zu der Fertig- keit und Feinheit, welche die sinnliche Zärtlich- keit erfordert. Zu dieser sind nur diejenigen auferlegt, welche ihre sinnlichen Vorstellungen, Triebe und Veränderungen auf eine natürlich- rührende Art haben und darlegen können. Oft trägt hiezu das sogenannte Naturel vieles bey. Die Gewohnheit und die sinnliche Nachahmung thun dazu öfters solche Zusätze, welche die Zärt- lichkeit des Naturels, oder Temperaments, nicht nur zur größten Vollkommenheit befördern, son- dern ihr auch bey sonst nicht sinnlichzärtlichen Objekten einen merklichen Eindruck verschaffen. Wem ist nicht bekannt, daß der Weichherzige, bey dem Anblick eines Elenden, besonders ge-

rührt wird? Es gehen in ihm gewisse natürliche Regungen der sinnlichen Unlust und des sinnlichen Abscheus und Verlangens, dem Elenden sein sinnliches Mitleiden darzulegen, vor. Durch die Gewohnheit ist er darinn zu einer solchen Leichtigkeit gekommen, daß er nicht nur bald gerührt wird, sondern auch die Fertigkeit besitzt, seine Empfindungen auf eine sinnlichrührende Art andern darzulegen und einzutheilen. Er ist sinnlichzärtlich. Sein Beyspiel erwecket Nachahmung. Dahero weinet auch der Hartherzige einige Thränen, wenn er unter sinnlichzärtlichen Menschen sich befindet, die entweder bloß natürlich, oder auch nach den Regeln der Kunst ihre Empfindungen auszudrücken wissen. Die Trauergesellschaften, die Trauerspiele, eine gewisse Verbindung von rührenden Tönen, und andre dergleichen Objekte und Umstände, sind hievon der Beweis. Es ist wahr, Hartherz ist dadurch nur sinnlich gerührt worden, aber noch ist er nicht sinnlichzärtlich. Allein er soll es auch noch nicht seyn. Wie bald kann nicht die Gewohnheit, die Wiederholung und Uebung seine sinnlichen Empfindungen zu der Fertigkeit und Leichtigkeit bringen, daß er wirklich sinnlichzärtlich wird. Lust und Unlust sind allen Menschen natürlich. Niemand kann diese Triebe und Empfindungen in sich völlig ersticken. Es ist nur eine zufällige Verläugnung und Abhärtung dawider, welche wir bey gewissen Menschen wahrnehmen. Setzen wir diese Hartherzigen in solche Umstände, wo sie zur Empfindung gebracht

werden

werden können; so wachet die betäubte und vergrabene Natur nach und nach wieder auf. Und mit dem Wachsthum ihres Lebens regen sich auch ihre Triebe und Empfindungen immer leichter und merklicher. Gewisse äußerliche Umstände können sie entweder wirklich zur sinnlichen Zärtlichkeit bringen, oder sie doch ungemein sinnlich rühren. Der harte und unmenschliche Russe, der aus einem Nazionalstolz über seine vornehmere Geburt, den armen Steley, seinen Mitgefangenen, in seiner Krankheit und in seinem schmachtenden Durst nicht mit einem Tropfen Wasser erquicken wollte, sondern ihm das zur Kränkung ausgeleerte Trinkgeschirr vor die Füße hinwarf — der grausame Eskin, wird nach einem Jahr halb todt ins Gefängniß geschleppet. Er bekommt schon zwey Tage lang kein Brod; aber Steley war so großmüthig, daß er ihm von seinem Brod mittheilete. Er tränkete ihn, so oft er nur konnte. Er wusch ihm sogar seine Wunden aus. Und eben damals drückte ihm der Russe die Hand, und bath es ihm ab, daß er sich ehedem nicht eben so gegen ihn bezeiget hatte *). Welche sinnliche Rührung zeigte der Knäs! Und eben diese ist ein Grund, daraus wir die allgemeine von der Natur gemachte Anlage zur sinnlichen und natürlichen Zärtlichkeit nicht verläugnen können. Alle Menschen haben von Natur eine sinnliche Liebe gegen sich selbst. Sie hegen vor sich gewisse vorzüglich angenehme

*) Gellerts Schwedn. Gräfin. 2. Th.

und traurige Triebe und Leidenschaften, daran sie einen besondren Wohlgefallen haben, und die sie in eine große Fertigkeit und Leichtigkeit gesetzt haben. Sie sind gewisser angenehmen und unangenehmen Empfindungen gar bald fähig. Sie werden dadurch ungemein gerührt. Man muß also überhaupt sagen, daß sie sinnliche Zärtlichkeit gegen sich selbst haben. Sie zeigen dieselbe durch die sanfte Empfindung des sinnlichen Werths ihres Daseyns, und durch die sinnlichen Regungen ihres Herzens zur Selbsterhaltung, zur Beförderung ihres sinnlichguten Zustandes, zur Verabscheuung alles dessen, welches ihn sinnlichböse machen könnte, zur Erweckung und Empfindung besonders rührender Leidenschaften, und durch das bewegliche oder empfindungsreiche Verhalten gegen ihre Geliebte. Aeltern, Kinder, Ehegatten, sinnliche Liebhaber und Freunde, das Vaterland und gewisse besonders angenehme, oder traurig rührende Umstände und Begebenheiten, sind die allgemeinen Gegenstände und Zeugnisse vor die sinnliche Zärtlichkeit des Menschen, gegen sich selbst und andre. Man denke nur itzt den Menschen in seiner bloßen Sinnlichkeit und thierischen Einrichtung, insofern dieselbe nicht unnatürlich geworden ist; so wird man die sinnliche Zärtlichkeit in denen angezeigten Verhältnissen überall finden. Alle Aeltern haben eine Zeitlang wenigstens eine solche natürliche oder sinnliche Zärtlichkeit gegen ihre Kinder, als wie die Thiere in ihrer Art gegen ihre Jungen zärtlich sind. Eben so verhält es sich mit den rührenden

Trieben der Kinder untereinander und gegen die, welche ihnen das Leben gegeben haben. Und wie groß ist nicht die empfindungsreiche Zuneigung und Leidenschaft zwischen Ehegatten, zwischen sinnlichen Liebhabern und Freunden! Wie viel sinnlichsanfte und rührende Empfindungen fühlen sie nicht! Welche Sehnsucht nach einander; welche Freude über den Anblick und Genuß ihrer selbst; welche rührende Klagen und Thränen über die Trennung von einander nehmen wir nicht an ihnen wahr! Alle Welt nennet dieses Zärtlichkeit. Und alle Blätter, die nur von solchen Charakteren handeln, sind voll von dieser Benennung *). Ja, sie ist Zärtlichkeit; aber nur eine sinnliche. Und eben so allgemein ist die sinnliche Zärtlichkeit der Menschen gegen ihr Vaterland. Denn alle haben eine Zeitlang eine natürliche Liebe und sinnliche Empfindung vor dasselbe — Selbst die Empfindungen, welche nur zur sinnlichen Zärtlichkeit gehören, befinden sich in allen Menschen solange, als nicht heftige Leidenschaften, oder ein gewisses Alter und irgend ein Zufall dieselben hindern und verändern. Zuneigung, Liebe, Wohlgefallen, Lust, Freude, Fröhlichkeit, Zufriedenheit und Hoffnung fühlen alle Menschen, und zwar oft so rührend, daß ihre Empfindung wirklich sinnliche Zärtlichkeit ist. Ihre traurigen und unangenehmen Veränderungen erregen in ihnen oft solche gelinde Empfindungen, welche ihr Herz ungewöhnlich rühren.

 Unlust,

*) s. unter andern des Rousseau, Julie. II. Th. 22. Br.

Unlust, Betrübniß, Bangigkeit, Sorge, Bekümmerniß, Sehnsucht, Furcht, Schaam, Abscheu und Reue empfindet der sinnliche und natürliche Mensch oft so lebhaft und so beweglich, daß es das Ansehen einer wirklich moralischen Zärtlichkeit hat. In der That aber ist es nur sinnliche Rührung; nur sinnliche Zärtlichkeit. So betrachte ich die Thränen und die Sehnsucht des wilden Sklaven nach dem Vaterlande. Die lebhafte Rührung seines Herzens bey dem Anblick seiner verlohrnen Freyheit, die merkliche Empfindung seiner schweren Knechtschaft, die starke Einbildung des sinnlichen Vergnügens, welches er in seiner väterlichen Hütte genossen, bewegen ihn eine Zeitlang zu dem unbeschreiblichen Verlangen, sein wildes Vaterland wieder zu sehen. Seine heimliche Wehmuth, sein schmachtender Blick, den er oft nach der geliebten Gegend hinlenket, die beweglichen Klagen, die er unter dem Dienst der Eitelkeit hinseufzet —— welche rührende sinnliche Empfindungen sind sie dem Sklaven. Welche sinnliche Zärtlichkeit wohnet auch in dem Wilden! Der zärtliche Gellert hat eine allgemeine Anmerkung, bey der Beschreibung der natürlichen Zärtlichkeit eines kosakischen Mädchens gemacht *); daß auch sogar unter dem allerwildesten Volk sich noch edle und zärtliche Herzen befinden. Der Grund davon kann kein andrer seyn, als theils die natürlichsinnliche Zärtlichkeit, welche die Menschen

*) im angeführten Buch; auch in der Erzählung Inkle und Yariko.

schen in gewissen Verhältnissen ihres Lebens gegen sich selbst, und die, welche sie sinnlich lieben, haben; theils ist es die rührende Beschaffenheit ihres Gegenstandes; theils ein noch etwas moralisch gutes Herz. Die Begebenheiten des Steley in Siberien legen dieses auf das deutlichste dar. Und ein jeder kann sich dieses aus dem rührenden Triebe der Natur zwischen Aeltern und Kindern, noch begreiflicher machen. Auch der Wilde ist gegen sein kleines Kind so sinnlichzärtlich, als wie es der Europäer gegen seinen lallenden Sohn ist.

§. 11.

Von der sinnlichen Zärtlichkeit des Menschen gegen die Thiere.

Die Erfahrung lehret, daß die Menschen überhaupt eine Zuneigung zu gewissen lebendigen Geschöpfen haben, die entweder ihre äußerliche Wohlfahrt befördern, oder durch ihre Vollkommenheiten und Fähigkeiten sie sinnlich rühren und vergnügen. Der Schöpfer hat uns die Liebe gegen diese Geschöpfe die wir hier überhaupt **Thiere** nennen wollen, eingepflanzet, und sie zu unsrer Pflicht gemacht. Wir sollen den Schöpfer aus seinen herrlichen Geschöpfen erkennen, lieben, bewundern und empfinden. In der ordentlichen Liebe der Kreaturen bestehet die mittelbare Liebe Gottes. Durch die Geschöpfe steigen wir zum Schöpfer hinauf. Sie sind uns Gegenstände und Werkzeuge zur Beförderung unsers irrdischen Vergnügens und Wohlergehens. Sie sind

unsrer Sorgfalt zur Beförderung ihres besten Zustandes und ihrer Kunsttriebe anvertraut worden. Wir sollen sie besonders in der Jugend pflegen und zu erhalten suchen. Der Schöpfer hat die Kreatur keinesweges dem Dienst der Eitelkeit unterworfen. Sie ist nur, ohne ihren und seinen Willen, dem Mißbrauch und der unordentlichen sinnlichen Liebe vereitelter Menschen unterthan. Diese Liebe ist allemal unnatürlich. Denn sie liebet die Kreatur theils nicht nach den Graden ihrer Güte; sie liebet sie entweder zu sehr, oder zu wenig, zu sinnlich, oder zu unempfindlich; theils unordentlich; indem man Zeit, Ort, Maaß, Ziel und Zweck dabey überschreitet; theils liebet sie dieselben aus bloßer Wollust und Eitelkeit. Und wie oft thut sie es nicht auch zur Vernachläßigung ihrer Selbstliebe und der Menschenliebe? Wie oft liebet nicht die närrische Menschengefälligkeit ein Thierchen, das ein Liebling gewisser Personen ist, die nur tändeln, und denen man selbst keine Liebkosungen erzeigen kann. **Luzian** erzählet von einem Philosophen, er habe in einem vornehmen Hause, aus Gefälligkeit gegen die Dame, ihrem kleinen Hunde Schmeicheleyen vorgesagt, und ihn in die Höhe gehoben, um ihn zu küssen. Das zärtliche Thier habe hierauf dem Weltweisen in den Bart — —, worüber die ganze Gesellschaft, ungeachtet ihrer Ehrfurcht gegen die Weltweisheit, überlaut lachen müssen. Entweder hat der gefällige Weltweise das kleine Thierchen gar zu zärtlich gedrückt, oder dasselbe hat sich vor seinem großen Barte entsetzt —. Ich

will

will noch einer andern Art der unnatürlichen Liebe und Zärtlichkeit gegen ein vornehmeres Thier hier anführen. Die Frau des Sir George liebkosete ihren Affen bloß aus Nachläßigkeit und Stolz gegen den unansehnlichen Besuch ihres aus Indien kommenden Verwandten. Sie ließ ihn auf ihrer Schulter herum steigen, und bezeigte ihm sehr viel Schmeichelenen, die ein Beweis ihrer thierischen Zärtlichkeit waren *). Wie mancher Affe hat nicht schon das vorzügliche Glück gehabt, daß seine Geliebte seinen Tod mit zärtlichen Thränen beweinet hat, und ihn standesmäßig begraben lassen! Welche unnatürliche Zärtlichkeit gegen die Thiere. Wie zornig bin ich, wenn gewisse Durchlauchten ihre Zärtlichkeit bis auf die Pferde und Hunde verschwenden **)! Wie elend war die Zärtlichkeit einer berühmten Herzoginn von N*, die in ihrem Testamente ansehnliche Summen und Jahrgelder an ihre Katzen vermachte! Herr **Warburton** sagt uns im dritten Bande und dritten Briefe der **moralischen Versuche** des **Hume**, daß dieses eine wahre Begebenheit sey. — Andre etwas erträglichere Empfindungen gegen einen Papagey, oder einen Kanarienvogel, sind dennoch eitle unordentliche Zärtlichkeit. Beyde Lieblinge befin-

*) S. Die Denkwürdigkeiten der Sidney Bidulph. 3 Th.

**) Diese königlichen Gedanken muß man in den Vermischten Gedichten, S. 185 hier weiter nachlesen.

den sich nicht wohl; sie haben etwas trauriges in ihrem Aussehen; wie bekümmert ist nicht ihr süsser Verehrer; wie gerührt ist nicht dabey die zärtliche Frau des Hauses —— alle Liebkosungen ihrer zärtlichen Tochter sind ihr zuwider. Sie mag nichts essen. Immer sieht sie ängstlich auf den melancholischen Vogel hin, und sagts ihm – Ja, wenn du mir stirbst, so gebe ich mich nicht zufrieden!

Die **natürliche Zärtlichkeit** gegen die Thiere ist ganz anders geartet. Sie ist eine weise Liebe, und eine ordentliche Zuneigung. Sie ist die sinnliche Liebe des Menschen, die eine Fertigkeit hat, den Werth, die Schönheit und die Triebe der Thiere, insofern sie etwas rührendes und vernunftähnliches an sich haben, bald wahrzunehmen, und nach den Graden ihrer Güte wohlgefällig zu empfinden. Wir haben alle eine solche sinnliche Neigung, gegen sehr viele Arten von Kreaturen; besonders in ihrer Jugend, wenn sie noch zart, klein und niedlich sind. Da gefallen uns auch diejenigen, welche hernach gar nichts angenehmes an sich haben. Noch mehr rühren uns diejenigen Geschöpfe, welche fortdaurende und ausgebildete Schönheiten, Triebe und reizende Einrichtungen ihrer Fähigkeiten, uns zu nutzen, oder zu belustigen, haben. Wie sehr wird nicht das Ohr des empfindsamen Menschen gerührt, und wie sanft fließet die Lust ins Herz, wenn im reizenden Frühling die Bewohner der Wipfel symphonische Töne schlagen; wenn sie dem zärtlichen Gatten das Gefühl ihrer Liebe entdecken,

und

und auf wiegenden Aesten gegen einander mit Liedern streiten! Wer wird sie nicht lieben, wenn er sie so künstlich ihre Nester bauen sieht; wenn er sie so treu über ihren niedlichen Eyern brüten sieht; wenn er sie als zärtliche Aeltern ihrer noch ganz kleinen Nachkommen sieht! Ein Herz, das die reizende Natur kennet, kann unmöglich, bey dem so mannigfaltig rührenden Werth der Kreaturen, gleichgültig seyn. Wir mögen davon so wenig kennen, als nur immer seyn mag, so können wir doch nicht ohne einige Zärtlichkeit gegen sie seyn. Ein jeder heget vor gewisse Kreaturen eine ungemeine Neigung und Empfindung —— Dort lauft ein kleines geschäfftiges Mägdchen, sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hünern. Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitlem Wurfe; begießt sie nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom Rücken sich essen und zanken *). Indessen horchet ihr Liebling dem reizenden Gesange des kleinen Vogels zu —— Wie schön singt er der niedliche Vogel im Schatten des Frühlings — da sitzt er — Aber noch ganz einsam —— O der liebliche Sänger, verdient ein zärtliches Weibchen —— So sprach der Liebling des kleinen geschäfftigen Mägdchens. Und änliche Empfindungen haben wir noch in einem reifern Alter. Die artige Sidney **Bidulph** empfand bey ihrem stillen Landleben, über ihren niedlichen Auerhüneln mehr zärtliche Freude, als wenn sie die Nachricht von der Geburt

*) Kleists Werke, II. T. 14.

Geburt einer Erzherzoginn bekommen hätte — *) Wie liebreich stráuchelt der Herr seinen treuen und künstlichen Hund, und mit welcher Empfindung sieht er sein schmeichelndes Bezeigen — Selbst der ernsthafte Held klopfet gelinde die Brust des edlen Rosses, das ihn in so vielen hitzigen Schlachten muthig durch die Feinde hindurchtrug, und vor ihn manche Wunde empfieng — Aber noch zärtlicher liebet Damon seine Heerde! Mit welcher Treue weidet er sie auf grüner Aue! Wie sanft fordert er seinen Schaafen die Wolle und die Milch ab! Er wartet des Schwachen, er suchet das Verlorne, er locket das verirrete, und wenn er es funden hat, so legt ers auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heimkommt, freuet er sich mit seinen Freunden über das wiedergefundene Schaaf so sehr, als über die zarten Lämmer, die er in seinem Busen trägt. Doch am meisten rührt mich die zärtliche Phillis. Immer horcht sie dem lachenden Täubchen zu. Immer betrachtet sie mit sanfter Sehnsucht seinen silbernen Nacken und seine röthlichen Füsse — Itzt streut sie ihm Körner, und sucht es durch änliches Girren näher zu locken — Aber das Täubchen entflieht und Phillis sieht seufzend ihm nach.

§. 12.

Von der sinnlichen Zärtlichkeit der Thiere untereinander.

Jedermann weis es, daß der Schöpfer den empfindsamen Kreaturen gewisse besondre sinnliche Trie-

*) s. ihr 3 B.

Triebe gegen einander eingepflanzt hat, welche auf ihre Liebe, Geselligkeit, Fortpflanzung und Erhaltung gerichtet sind. Sie haben die besondre Fertigkeit, diese Triebe bald zu empfinden, und sie auf eine ungemein liebreiche, gefällige und rührende Art auf einander zu richten. Hierinn setze ich **ihre Zärtlichkeit.** Aufmerksame Zuschauer finden in ihren Handlungen alles das, was nur zur sinnlichen Zärtlichkeit gehört. Ein Beweis davon sind die rührenden Veränderungen, die dadurch unter den Thieren selbst entstehen, und die sanften Empfindungen, welche durch ihr Bezeigen in uns rege werden. Zwar sind sich die Kreaturen ihres Gefühls nicht deutlich bewußt; denn sie denken nicht; aber dennoch müssen sie eine gewisse Art der Vorstellung davon haben. Dieses muß man besonders von denjenigen empfindsamen Wesen sagen, welche auf den nächsten und nicht zu weit von uns entfernten Stufen stehen. Ich will dieses mit der Erzählung des Herrn **Große** in seiner Reisebeschreibung nach Ostindien, darzulegen anfangen.

„In einem Lande, nach der malabarischen Küste hin, giebt es in unermäßlichen Wäldern völlig menschengestaltige Thiere, die kaum zween Fuß hoch sind, und aufrecht gehen. Sie sind von Farbe blaßweiß, und ohne Haare, außer an den Stellen, wo es die Menschen auch nicht sind. Ihre Handlungen sind den menschlichen meist änlich. Ihre Kniegelenke gehen nicht einwärts, wie bey den Affen, sondern biegen sich vorwärts, wie bey den Menschen. Ein dasiger Kaufmann

sende-

sendete dem englischen Gouverneur ein paar solcher Thiere in einem Kefigte. Ihre Gefangenschaft machte sie sehr melancholisch. Sie machten sich ihr Bette sorgfältig im Kefigte zurecht, und bedeckten, wenn man sie ansah, mit den Händen ihre Blöße. Das Weibchen starb, entweder aus Nachläßigkeit des Schiffers, oder vor Traurigkeit, oder weil sie die Seeluft nicht vertragen konnte, und der Mann ward darüber sehr traurig, hörte auf zu essen, und starb nach zween Tagen seinem Weibe nach" *). Welche Zärtlichkeit, welche Schamhaftigkeit, die man sonst bey andern Thieren nicht gewahr wird. Indessen hat doch ein jedes von den Kreaturen, die auf dem Erdboden leben, seine besondre Zärtlichkeit. Alle hegen gegen einander eine besonders rührende Zuneigung gegen ihre Gatten und ihre Jungen. Wenigstens kann niemand denjenigen Arten von sinnlichen Geschöpfen, eine ihrem Geschlecht ganz eigene Art von Zärtlichkeit absprechen, welche die Natur und Offenbarung uns als Bilder der Liebe und Zärtlichkeit vorleget. Wer kennet nicht die Zärtlichkeit des Lammes gegen seine treue Mutter! Mit welcher Liebe locket sie dasselbe hinter sich her! Wie bekümmert ist sie, wenn ihr Lamm sich entweder verlohren, oder wenn es Korydon von ihrer Brust nimmt, um es zum Opfer zu tragen. Oft ruft sie ihm die gewöhnlichen mütterlichen Töne beweglich nach. Und das zärtliche Lamm dadurch gerührt, siehet auf dem

*) s. auch den Arzt 4 Th. 443 S.

Rücken des tragenden Hirten oft mit kindlicher Sehnsucht nach der klagenden Mutter zurück —

Eben so seufzet die zärtliche Taube vom dürren Eichstamm nach dem verlornen Gatten, ihr einsames Leben dahin. Traurig girret sie in dem Astloche des Stammes. Bald fliegt sie ängstlich umher, sinket ins Thal, sucht schüchtern und stumm im Schatten; dann fliegt sie ängstlich zurück in ihre traurige Wohnung. Da klagt sie wieder mit niedersinkendem Haupte ihren immer geliebten Gatten. Und die traurige Gegend durch sie zum Mitleid bewogen, ruft ihre zärtliche Klage vielfältig nach —— Trauriges Täubchen. Wahres Bild der zärtlichen Wehmuth! — Ach er ist nicht mehr, er ist nicht mehr da, der liebreiche Gatte! Der Liebling, der unter so viel rührenden Küssen von dir flog und bald wiederkommen wollte. Er starb in fremder Luft —

Jammert, ihr Zärtlichen, um dieses Täubchen! Röthlich waren seine Füsse, mit welchen es seinen silbernen Nacken pflegte gelinde zu kratzen. Seine glänzende Brust schimmerte, wie die gebrochnen Stralen der goldnen Sonne. Schön waren seine muntren Augen! Schön wie die Perlen! Liebreich girrete es um die Liebe seines Lieblings, und artig drehete es sich um ihn herum, ihm zu gefallen. Bald rührte es seinen Geliebten. Dann trat es näher hinzu, und küßte ihn zärtlich mit seinem niedlichen Schnabel — Aber sie ist nicht mehr die liebreiche Taube! Ein scharfer Pfeil hat ihr den niedlichen Fuß zerschmettert, und unglücklich mußte sie sterben, die zärtliche Taube!

Klaget

Klaget, ihr Zärtlichen, den frühen Verlust dieses Geliebten; klaget um die einsam girrende Gattinn!

Nirgends hat die Natur die Zärtlichkeit der Creaturen so vollkommen dargestellet, als unter diesem Geschlecht der Liebe. Andre Arten haben davon schon weniger in die Augen fallendes. Es ist bekannt, daß die Störche viel liebreiches an sich haben. Als Attila bey sich überlegte, ob er die Belagerung von Aquileja fortsetzen oder aufheben sollte, sah er weiße Störche, die aus den Nestern, so sie auf den höchsten Dächern angebauet, ihre Jungen wegtrugen und sie in dem freyen Felde absetzten *). Und vielleicht ist es auch wahr, daß die Kinder dieses Geschlechts ihre alte Aeltern eben so aus der Gefahr forttragen. Am meisten aber rühret mich die große, treue, sorgfältige und liebreiche Zuneigung einer Henne gegen ihre ausgebrütete Jungen. Selbst der vollkommenste Kenner der Natur und der Zärtlichkeit sagt es uns, daß sich zwischen seiner Zärtlichkeit und dem rührenden Wesen dieser Creatur eine große Aenlichkeit befindet **). Sie hat diese rührende Zuneigung nicht nur gegen ihre eigne Küchlein, sondern auch gegen fremde ihr untergeschobne Kinder. Man leget zuweilen einer Henne Enteneyer unter. Sie brütet dieselben aus; und durch eine betrogne natürliche Zuneigung führet sie diese frem-

den

*) s. die Abbildung des polit. Zust. im 5. Jahrh. in Bowers Hist. der Päbste, 3. Th. 206. S.

**) Matth. 23, 37.

den Kinder mit sich. Aber diese kommen ans Wasser, und begeben sich alsbald hinein, ohne auf die Erinnerungen ihrer vermeynten Mutter zu achten. Sie betrachtet am Ufer die Verwegenheit ihrer Jungen, und erstaunet darüber, daß ihnen dieselbe gelingt. Sie fühlet in sich einen Trieb, ihnen nachzufolgen, um sie zu retten, und bezeuget eine lebhafte Ungeduld; aber nichts ist vermögend, sie zu einem Schritte zu bringen, den ihr der Schöpfer untersaget hat. Nur sie

jammert am Ufer mit strupfigten Federn, und locket
Die jüngst gebrüteten Entchen; Sie fliehn der Pflegerin Stimme,
Durchplätschern die Flut, und schnattern im Schilf*).

Welche zärtliche Mutter hat den Bewohnern der Luft den Rath gegeben, wie liebreich sie vor die zu erhaltenden Jungen besorgt seyn sollen? Warum machen sie allemal den Boden des Nestes weich, und warum stopfen sie ihn gleichsam mit Baumwolle aus? Und wenn es ihnen an weicher Materie fehlet, so ist ihre Liebe so sinnreich, so zärtlich, daß sie sich mit dem Schnabel so viele Federn vom Kropfe ausreißen, um ihren Jungen eine sanfte Wiege zu bereiten. Hat sie dieses nicht bloß die zärtliche Natur gelehret, welche der Schöpfer ihnen anerschaffen hat? Wir kennen die Zärtlichkeit der Mutter unter den Menschen, und die Säugenden haben viel rührendes an sich; aber kann man so was vollkommnes unter ihnen an-

*) Kleists II. T. p. 14.

treffen, als bey dem Brüten der Vögel? Hunger und Durst leidet eine brütende Mutter lieber, als daß sie ihre Eyer verlassen und verkälten sollte. Wie gelinde hacken sie mit ihrem Schnabel den ausgebrüteten Jungen eine Oeffnung in die Schaale? Wie zärtlich sorgen sie vor die Speise ihrer kleinen Kinder! Sie behalten die Körner und das Wasser in ihrer Gurgel, ohne es hinunter zu schlingen, sondern es vor ihre Jungen zu bewahren, welchen diese erste Zubereitung statt einer Milch dienet. Wie traurig thun sie, wenn sie ihrer Kinder beraubt werden! Wie fröhlich singet ihre Liebe, wenn sie neue zärtliche Triebe dem Gatten entdecket! So flötet die Amsel vom Ulmbaum ihr Leiden. So schlägt die kleine Nachtigal ihr zärtliches Concert. Auf Aesten wiegt sie sich da, lockt laut und schmettert und wirbelt, daß Grund und Einöde klingt. Itzt girret sie sanfter, und lauft durch tausend zärtliche Töne. Itzt schlägt sie wieder mit Macht. Oft, wenn die Gattinn durch Vorwitz sich im belaubten Gebauer des grausamen Voglers gefangen, der fern im Lindenbusch lauret, dann ruhn die Lieder voll Freude, dann fliegt sie ängstlich umher, ruft ihrer Wonne des Lebens durch Klüfte, Felsen und Wald, seufzt unaufhörlich und jammert, bis sie vor Wehmuth zuletzt halb todt zur Hecken herab fällt; worauf sie gleitet und wankt mit niedersinkendem Haupte. Da klaget um sie der Schatten der todten Gattinn; da dünkt ihr, sie wund und blutig zu sehn. Bald tönt ihr Jammerlied wieder. Sie setzt es Nächte lang

fort,

fort, und scheint bey jeglichem Seufzer aus sich ihr Leben zu seufzen.*)

§. 13.
Von der sinnlichen Zärtlichkeit gewisser Thiere gegen die Menschen.

Wir sehen es täglich, daß gewisse zahme und unter der Aufsicht des Menschen lebende Thiere, sehr vieles von dem äußerlichen Ansehn, theils des Verstandes, theils der Liebe, Treue, Folgsamkeit, Gefälligmachung, Dankbarkeit, und eine wirklich große Leichtigkeit besitzen, diese Triebe bald in sich zu fühlen, und sie auf eine rührende Art gegen den Menschen, den sie kennen, zu zeigen. Ich kann dieses Bezeigen, welches oft das Bezeigen der Menschen gegen einander übertrifft, und welches uns auch öfters mehr rühret, nicht anders als die **sinnliche Zärtlichkeit der Thiere gegen die Menschen** nennen. Denn man erkennet daran alles das äußerliche sinnliche und vernunftänliche, welches wir nur immer bey der äußerlichen und moralischen Zärtlichkeit der Menschen wahrnehmen. Zwar ist die Zahl dieser zärtlichen Thiere klein; jedoch verdienet sie hier einen Platz. Das **Schaaf** muß ich obenan setzen. Dieses besitzt eine ungemein rührende Liebe, Erkenntlichkeit, Folgsamkeit und Treue gegen seinen Hirten. Wie groß ist nicht seine Sanftmuth und Geduld! Mit welcher Stille läßt es sich die Milch nehmen? Wie rührend verstummt es vor seinem Scherer

*) Kleists Frühling. S. 30. 31.

und thut seinen Mund nicht auf! Es kennet nur die Stimme seines Hirten, und eines fremden Ruf folget es nicht. Welche Treue! Eine Treue bis in seinen Tod. Wenn es zur Schlachtbank geführet wird, so thut es seinen Mund nicht auf. Ungemein gelassen wandelt es zu seinem Tode hin; aus Liebe und Gehorsam gegen seinen Hirten. Und nun in dem letzten Augenblick, da es sterben soll, lecket es noch die Hand, die schon das Messer ergriffen, sein treues Blut zu vergießen — Welche rührende Szene! Welche Gewalt muß sich hier das zärtliche Herz des frommen Hirten anthun! Was muß er nicht empfinden, wenn er nur etwas nachdenkend das ungemein liebreiche und rührende Bezeigen seines treuen Schäfleins ansieht! Gewiß, er muß etwas von den unbeschreiblichen Empfindungen eines zärtlichfrommen Vaters gegen seinen einzigen Sohn haben, der in seinen Armen stirbt — Oder etwas von den Empfindungen Abrahams gegen seinen einzigen zärtlichgeliebten Sohn — Schon waren beyde zur heiligen Stätte gekommen, die Gott Abraham zeigte. Schon hatte der graue Vater einen Altar gebauet und das Holz darauf geleget; als er zum Knaben spricht: Mein Sohn! — Und der Knabe schaut ihm gefällig ins Antlitz. — Isaak, mein geliebtester Sohn! ich habe voll Inbrunst und im nächtlichen stillen Gebet, wie vom Himmel herunter, dich, o Sohn! gebetet; auch warst du mein einziger Erbe. Aber —— so wills der Allmächtige! — Du sollst nicht mehr länger auf der Erden wandeln; der dir das Leben gab, Sohn! der fordert

dich

dich wieder, nimmt in schönre Gefilde dich auf! — Du selbst bist das Opfer, Isaak, das ich dem Herrn itzt opfern muß.

Staunend vernahm dies Isaak, und erblaßte — Mein Vater, du willst mich erwürgen? O! mein Vater! — so sprach er, ach nein, ich weis schon, du liebst mich! Thue das nicht! — wenn hab ich doch meinen Vater beleidigt! — Ach! erwürge mich nicht! — Itzt weint er, und blickte furchtsam nach dem Vater empor, und hub schmeichelnd die zitternde Hand auf, sanft ihm die Wange, wie sonst, zu streicheln. — Da fühlte der Alte, daß ihm das Herz brach; er rief: Natur, wie bist du so mächtig! Aber, Sohn! ich gehorche dem Ewigen! — Sohn, du mußt sterben, nach des Ewigen geheimern Entschlüssen! — Doch, liebliche Tröstung! unterm Gebet, und unterm frommen Dienste des Himmels, fähret dein Geist auf zu Gott! — Er sagts, und faßte den Knaben, der itzt noch reden wollte, den faßt er, und legt ihn zum Opfer auf den Altar und aufs Holz; er hielt die zappelnden Glieder mit der Linken, und zuckte den funkelnden Stahl mit der Rechten*). — Doch diese Szene will mehr gefühlt als wie beschrieben seyn. Lasset uns von dieser auf eine leichtere hinblicken.

Dort unter dem Schatten weit ausgebreiteter Buchen sitzt Silvia, das zärtlichste Mägdchen auf ihrer Flur. Ein kleines Lamm schläft auf ihrem weichen Schooß. Jüngst hat ihm der blutige

*) Poetische Gemälde und Empfindungen aus der heiligen Geschichte. S. 51. 52.

Krieg auch seine säugende Mutter geraubet. Kaum konnte das liebliche Mägdchen dem wilden Räuber mit dem mutterlosen Schäfchen entrinnen. — Hier flohe sie hin, beraubt ihrer geliebten Heerde, und hier verbarg sie sich einsam mit ihrem Lamme in den Tagen der Verfolgung. Hier nährte sie es mit ihrer liebreichen Hand, und gewöhnte es, daß es aß von ihrem Bissen und trank von ihrem Becher. Es schlief in ihrem Schooß und sie hielts, wie eine zärtliche Tochter von ihrer besten Mutter gepfleget wird. Oft trug sie ihr Lämmchen im Arm, und drückte es liebreich an ihre mitleidige Brust — Itzt streichelt sie sanft seine feinkrause silberne Wolle — das zarte Lamm erwacht unter dieser süßen Empfindung der Liebe, ruft mit kindlicher Stimme sanfte Erkenntlichkeit seiner Pflegerinn zu, und Silvia streut ihm aus ihrem Körbchen am Arm süße nährende Kräuter, die sie mit ihrer sorgfältigen Hand gepflückt hat — Oft verbirgt sich das zärtliche Mägdchen hinter die nahen Sträucher. Nun, nun wird es kommen, so denkt sie, nun wird es dich suchen, das liebliche Lamm. — Und das treue Kind ruft um sich herum mit banger Sehnsucht nach seiner horchenden Mutter, die manchmal es mit änlicher Stimme näher zu sich locket, und endlich aus der liebreichen Verbergung hervorkommt. — Dann hüpfet das frohe Lamm zu seiner Pflegerinn hin, streichet sich sanft an sie an, und geht immer hinter ihr her — Das zärtliche Lamm!

Auch einem sonst verächtlichen Thier hat die zärtliche Natur rührende liebreiche Zuneigung gegen

gen den Menschen verliehen. Auch der Hund hat etwas von Zärtlichkeit gegen seinen Herrn an sich. Sein Herr ist einige Tage abwesend gewesen. Nun kommt er wieder nach Hause. Mit welcher lebhaften Freude begegnet ihm sein Hund! Ist auch wohl jemand in seiner ganzen Familie, der ihn mit solcher Regung empfängt? Wie einnehmend sind seine Schmeicheleyen? Auf was vor eine mannigfaltige Art drücket er seine Bewunderung und Zufriedenheit aus? Wie athmet er die zärtlichsten Regungen eines vernünftigen Herzens nach. Wie viel saget er durch seine freundlichen Bewegungen, ohne die Macht und Freyheit zu reden? Wie lebhaft erkennet er nicht den Wohlgefallen und die Zufriedenheit seines Herrn mit ihm? Oft verbirgt der Herr beydes gegen ihn, und stellet sich gegen ihn ganz unzufrieden und ungeneigt an. Er befiehlt ihm eine gewisse ihm schimpfliche Handlung zu verrichten. Wie ungern, wie traurig kriechet der arme Hund hin zum Gehorsam. Nun befreyt ihn der Herr von dieser Beschimpfung und ruft ihn wieder zu sich. Mit welcher rührenden Demuth nahet er sich zu seinen Füßen! Wie windet er sich, wie schmeichelt er seinem Herrn, um sich ihm von neuen zu empfehlen? — Man führt ihn auf die Jagd. Wie richtet er hier seine Erfahrung und Kunsttriebe so ungemein zum Wohlgefallen seines Herrn ein? Er durchstreicht das Feld, aber immer in einer gewissen Weite von seinem Herrn; er zeiget den Stand des Wildes an; er hält es auf; er läuft dem was erlegt worden nach, suchet es und bringt es. Sein Herr, der selten mit seiner Jagd-

gesellschaft zufrieden ist, muß sich über die Aufmerksamkeit und das rührende Wesen seines Hundes freuen. Wenn der Herr ins Feld gehen will, so merkts der Hund an der geringsten Vorbereitung; er stellet sich an das Thor, um nicht zurückgelassen zu werden, so lauft er voraus. Will man ihn mit Gewalt zurückhalten, so gehorcht er, wiewohl liebreich ungern, und betrübt sich unterdessen bis auf die Rückkunft seines Herrn. Ist dieses alles auch möglich mit anzusehen, ohne die Hand Gottes zu erkennen? Sind diese Regungen eines zarten Herzens ohne Verstand und Willen nicht mehr zu bewundern, als bey einem Wesen das viel Verstand, aber kein gutes Herz, und gar keine Zärtlichkeit hat?

§. 14.

Von der Sprache der Zärtlichkeit.

Da ich bishero von der bloß natürlichen und sinnlichen Zärtlichkeit gehandelt, so wie sie bey sinnlichen Menschen und Thieren bemerket wird; so glaube ich, es sey hier der Ort, von den in die Sinne fallenden Entdeckungszeichen der Zärtlichkeit zu handeln. Ich sehe also itzt auf den Inbegriff derer Merkmaale, welche die Fertigkeit, etwas bald zu empfinden, bezeichnen. Dies ist **die Sprache der Zärtlichkeit** überhaupt. Sie macht durch gewisse natürliche und willkührliche sinnliche Zeichen ihre Empfindungen klar und deutlich bekannt. Nachdem das zärtliche Wesen vernunftsinnlich, oder nur vernunftänlich handelt, nachdem müssen wir seine Sprache, theils als eine kla-

re,

re, theils als eine deutliche annehmen. Es ist wahr, daß Empfindungen nicht so vollkommen deutlich gemacht werden können, als wie wir sie uns selbst unmittelbar vorstellen; sie bleiben ihrem Wesen nach in alle Ewigkeit unaussprechlich. Jedoch wir können gleichwohl die Vorstellungen und Veränderungen, die in uns vorgehen, überhaupt der Sache nach so weit klar und deutlich bezeichnen, als es nur unsre sinnlichen Werkzeuge, oder die sinnliche Einrichtung dererjenigen zuläßt, zu denen die Zärtlichkeit spricht. Die Sprache der Empfindung ist alsdenn ein klarer, oder deutlicher Ausdruck, wenn sie theils sich auf Wesen von änlicher Art zu empfinden richtet, die also eine noch so schwache Abbildung lebhaft, mithin klar oder deutlich genug, sich aus der Aenlichkeit ehemaliger Empfindungen vorstellen können; theils aber auch, wenn sie auf höhere und vollkommnere Wesen sich beziehet, welche die undeutlichen Triebe und Ausdrücke der Empfindungen zu erklären wissen. Jenes ist das Verhältniß der bloß thierischen Wesen und der vernunftsinnlichen Menschen untereinander. Dieses ist der Fall, wenn zärtliche Thiere zu den Menschen sprechen.

Die Sprache der Zärtlichkeit ist also überhaupt von zweyerley Art. Sie wird von zärtlichen Menschen geredet, und sie wird von zärtlichen Thieren auf eine besondere Art ausgedrückt. Die zärtliche Sprache der Menschen drückt sich überhaupt in rührenden verständlichen Zeichen aus. Empfindungsreiche Töne, Worte, Geberden und Handlungen sind die vornehmsten Arten

der Abbildung dessen, was wir fühlen. Wer kennet nicht die rührenden Ausdrücke zärtlicher Töne der Natur und der Kunst unter den Menschen? Wie beweglich redet ein sehnsuchtsvoller Seufzer aus der zärtlichen Brust! Ein einziger beweglicher Ton spricht oft rührender, als die nachdrücklichsten Worte. Dieses erfahren wir am merklichsten bey gewissen Einrichtungen der Stimmen nach der Tonkunst. Die Sprache in derselben ist viel geschickter zu rühren, als die Ausdrücke in Worten. Sie ist die schöne Sprache der Empfindung. Sie reizet auf eine rührende Art die zärtliche Brust zu den vollkommensten Empfindungen; sie bildet dieselben; sie drückt sie bey ihrer Unaussprechlichkeit auf die eigentlichste Art aus, und sie allein malet uns dieselben recht natürlich, recht entzückend. Wenn das zärtliche Ohr jene auserlesne Meisterstücke des Ausdrucks fühlt, wie wird das Herz gerührt und in unaussprechliche Empfindungen gesetzt! Ich glaube die Stimme der Liebe, der Freundschaft, der Sehnsucht, des Schmerzes, des Zorns und der zärtlichen Verzweiflung zu hören; ich glaube trostlose Mütter, die verführte Unschuld, vor das Vaterland sterbende Söhne, vor mir zu sehen; und bey den Gemüthsbewegungen, die mich ergreifen, werde ich so hingerissen, daß der Widerstand der Seele, den sie dagegen versucht, vergeblich ist. Insonderheit hat der nachdrücklich redende Ton, der die italiänische Musik belebt, diese Zärtlichkeit*). Doch,

*) Man lese hierüber in des Rousseau seiner Julie den acht und vierzigsten Brief.

Doch, zärtliche Worte sind nicht vielweniger geschickt, Empfindungen auszudrücken und zu erwecken. Sie sind nicht bloße Zeichen der Empfindung, sondern zugleich auch Mittheilungen der Zärtlichkeit und richtiger Gedanken über die Empfindung. Vornehmlich wenn wir nicht bloß sinnlichzärtlich reden, sondern unsre moralische Empfindungen zugleich ausdrücken. Alsdenn ist die Sprache der Zärtlichkeit überhaupt die einnehmende Sprache der Liebe. Denn alle moralische Empfindungen sind Liebe. Diese hat ihre Hauptgründe in der Wahrheit und Tugend, daraus also verschiedne Merkmaale zum Ausdruck ihrer Empfindung entlehnet werden. Diese werden nach ihrem Grundgesetz, das ist, nach der moralischen Liebe, eingerichtet. Dahero spricht die Zärtlichkeit allemal liebreich, rührend, einnehmend und nachdrücklich. Lebhaftigkeit, edle Einfalt, Natur, Tugend, Anständigkeit und ein sanftes Wesen begleiten sie allezeit. Der zärtliche Redner und Dichter spricht auch nur in dieser Einrichtung. Hohe, sympathetische, goldne Ausdrücke sind nur die Sprache des süssen Jünglings, des spielenden Witzes, des sinnlichen Liebhabers und des ästetischen Schwärmers, aber nicht des Zärtlichen. Dieser tändelt nie. Sein gesetzter Geist denkt nur auf die Richtigkeit und Lebhaftigkeit des Ausdrucks. Hierinn folgt er der Anmerkung des Seneka. „Wenn ihr, schreibt er, einen Menschen findet, der mit den Worten so sehr künstelt, so könnt ihr sicher glauben, daß sein Gemüth auch mit lauter Kleinig-

keiten

keiten beschäfftigt sey. Ein Mann von einem großen Geiste sieht nicht mit einer knechtischen Sorgfalt auf seine Worte und Ausdrücke; es ist ihm mehr an der Wichtigkeit der Sache, als an sorgfältig ausgesuchten Worten gelegen„ *). Und gewiß, wenn wir die Erfahrung wollen reden lassen, so wird sie uns überall sagen, daß die bloße Natur, die Unschuld, die edle Einfalt, das artige und tugendhafte Herz, und eine kleine Nachläßigkeit die ganzen Schönheiten der zärtlichen Sprache sind. Eben darum gefällt uns das zärtliche Lallen der Kinder, die Sprache der Freundschaft und Gellerts Schwedische Gräfinn und andre Erzählungen.

Die zärtlichen Ausdrücke rühren viel merklicher, wenn sie von einnehmenden Geberden begleitet werden. Schon an und vor sich haben die Geberden eine große Macht zu bewegen, zu rühren und zu gewinnen. Sie sind die lebhafte Sprache durch gewisse eingerichtete Stellungen des Körpers. Die Haupttheile des Leibes müssen ihre Stellungen und Bewegungen, natürlicherweise, allemal nach den Empfindungen und Affekten des Herzens richten. Dahero werden sie auch von der Zärtlichkeit also geordnet und gebraucht. Folglich muß ein jeder Haupttheil des Körpers, der nur auf eine anständige und zärtliche Art reden kann, in dem Verhältniß als ein

*) *Seneca* Epist. 115. Cuiuscunque orationem videbis sollicitam nimis et politam, scito animum quoque non minus pusillis esse occupatum. Magnus ille remissius loquitur et securius; quaecunque dicit plus habent fiduciae quam curae.

ein Ausdruck, oder als eine stille Sprache der Zärtlichkeit betrachtet werden. Dahin gehöret die stille Sprache des Haupts, des Gesichts, der Augen, des Mundes, der Armen und der Hände. Ihre Stellungen müssen nothwendig gefallen, rühren und die Zärtlichkeit recht ausdrücken, wenn sie natürlich, ordentlich, einnehmend, gesetzt, geschickt, frey, angenehm, lebhaft, sittsam, würdig und dem Affekt der Freude oder der Traurigkeit gemäß eingerichtet werden. Das Theater, der Redner und die bloße Natur geben davon tägliche Beweise. Was fühlen wir nicht schon durch einen solchen bloß sinnlichen und nachgeahmten Ausdruck in gewissen Geberden! Wie vielmehr wird nicht unser Herz zärtlich gerührt, wenn die Geberden aus einem moralischen und wirklich itzt gerührten Herzen sprechen? Eine solche Macht haben die sterbenden Augen des Frommen, der im stillen Gebet seine Freunde segnend noch einmal betrachtet. Wie viel sagt nicht sein schmachtender Blick — Wie zärtlich spricht die sterbende Thräne auf den blassen Wangen des Pilgrims — Oder was fühlen wir nicht, wenn eine zärtliche Mutter ihren kleinen Sohn an ihre sanfte Brust drückt — Jene heitre Miene des glücklichen Mannes an der Seite seiner Geliebten, drückt uns seine ganze zärtliche Leidenschaft ins Herz — In dem niedergesunkenen Haupt der treuen Tochter redet die zärtliche Bekümmerniß, um das Leben ihres Vaters im Kriege — Und kann wohl jemand die stillen Umarmungen liebreicher Brüder, bey ihrer ersten Zusammenkunft nach einer langen und weiten Entfernung, ohne eine

ähnliche

änliche Empfindung ansehen! Wie stark, wie rührend ist diese Sprache der Zärtlichkeit!

Noch merklicher ist sie in den Handlungen, Unterlassungen und Leiden der Zärtlichkeit. Wenn die sinnliche oder moralische Zärtlichkeit die Kraft ihrer Empfindungen, zur Anwendung auf gewisse in ihre gegründete Veränderungen, nach dem sinnlichen oder sittlichen Empfindungsgesetz richtet, so verrichtet sie eine zärtliche Handlung. Und was ist diese anders, als der lebhafte und thätige Ausdruck eines zärtlichen Herzens?

So spricht die natürliche Zärtlichkeit der Aeltern gegen ihre Kinder in den Handlungen der Verpflegung, der Ernährung, der Erziehung, und des Tragens ihrer Schwachheit mit liebreichen Händen. Oder wenn die moralische Zärtlichkeit ihrem leidenden Bruder Mildigkeit und Erquickung zufließen läßt, so spricht sie auf eine rührende und thätige Art. — Oft redet sie auch durch gewisse Unterlassungen, wenn sie die Handlung vor eine Hinderniß ihrer Sprache erkennet. Alsdenn unterläßt sie das Vermögen, gewisse Triebe und Veränderungen merklich zu machen, und in andern hervorzubringen, welche itzt entweder gar nicht, oder doch nur in einem geringen Grade rühren und sprechen würden. Darum schweiget die Unschuld. Und eben darum ist die Sanftmuth stille wie ein Lamm. Aber in dieser Stille, in dieser Zurückhaltung und Unterlassung gewisser Triebe und Handlungen, die sie sonst zu ihrer Vertheidigung gebrauchen könnte,

te, da redet sie recht laut und beweglich, ohne gebildete Töne der Luft. Diese würden itzt ihre sanfte Stille nur unterbrechen. — Eben so vollkommen ist der Ausdruck der Zärtlichkeit in ihren angenehmen oder unangenehmen Leiden, das ist, in gewissen Veränderungen und Empfindungen, die von außen in ihr hervorgebracht werden. Die süßen Schmerzen der Liebe; die Sehnsucht nach dem abwesenden Freunde; die Duldung der irrenden Brüder; die Empfindung des frühen Verlustes der Unsrigen; die Ueberlassung unsrer zärtlichen Empfindungen zur Bestimmung und Einrichtung derselben nach dem Wohlgefallen derjenigen, die wir dadurch rühren wollen — dieses gehört unter andern zu den zärtlichen Leiden, die eine wirkliche Sprache des Herzens sind, und die alle überhaupt in den zärtlichen Leidenschaften, oder Affekten ihren Grund und ihre Erläuterung haben. Wer die Sprache der sinnlichen und moralischen Leidenschaften verstehet, der kennet auch die Zeichen der Zärtlichkeit in dem Verhältniß, da sie sich bloß leidend verhält, um desto mehr zu rühren, und desto merklicher zu sprechen.

Die zärtliche Natur hat auch den Thieren gewisse in ihrem Geschlecht unveränderliche Entdeckungszeichen ihrer Empfindungen und ihrer Zärtlichkeiten gegeben. Sie sollten untereinander gemeinschaftlich leben. Sie mußten also gemeinschaftliche Merkmaale ihrer natürlichen Triebe und Empfindungen zum Ausdruck und zur Befriedigung, oder Beförderung derselben haben.

haben. Dahero mußten sie auch eine Sprache der Zärtlichkeit haben. Und die Erfahrung lehret, daß sie dieselbe wirklich haben, und sie sowohl untereinander, als auch in der Gesellschaft der Menschen sprechen. Nur ihre Sprache ist sehr einfach. Denn sie haben überhaupt keine Vernunft, sondern nur ein vernunftänliches Wesen. Dahero können sie keine neue Zeichen erfinden. Sie haben über dieses wenig sinnliche Werkzeuge, und die Einrichtung derselben ist immer einerley und sehr einfach, ob gleich in ihrer Art vollkommen und verständlich. Die Vögel drücken ihre Zärtlichkeit durch ihren rührenden Gesang, durch einen kleinen sanften Flug, durch gewisse Verrichtungen zur Beförderung ihrer Begattung, ihrer Nester, ihrer Brütung, und der Verpflegung ihrer Jungen aus. Ich habe dieses schon bey ihrer Zärtlichkeit bemerket. Die andern zärtlichen Geschöpfe sprechen auch nur durch ihre sinnliche Triebe, Werkzeuge und Handlungen. Sie sprechen aber nicht allemal zärtlich. Nur wenn sie entweder die Natur in einer gewissen Jahreszeit dazu beweget, oder wenn sie der Mensch durch die Kunst so weit gebracht hat, daß sie auf seine Veranlassung ihre Empfindungen auf eine rührende Art darlegen. Nach den höhern Stufen dieser zärtlichen Geschöpfe in ihrer Art, hat auch ihre Sprache mehr vernunftänliches und rührendes. Die zärtlichen Damen wissen dieses von ihren Papageyen, Affen und allerliebsten Hündchen. Und ich habe dieses oben bey den Menschenänlichen Thieren angezeigt.

Von

Von der moralischen Zärtlichkeit.

Von der

moralischen Zärtlichkeit.

§. 15.

Von dem moralischen Gefühl.

Moralische Veränderungen und Empfindungen erfordern allemal ein sittliches Bewußtseyn. Dieses habe ich schon oben dargethan. Das sittliche Bewußtseyn ist überhaupt das innere Gefühl des Wahren und Guten. Und da alles Wahre und Gute moralische Gegenstände und Beschaffenheiten sind, die nur innerlich können erkannt und empfunden

werden; so ist das innere Bewußtseyn des Wahren und Guten das **moralische Gefühl**. Das innere Bewußtseyn aber ist der Inbegriff richtiger und deutlicher Erkenntnisse und Urtheile theils von dem Wahren und Guten an und vor sich, theils von dem Eindruck, welchen sie in uns gemacht haben. Besonders ist dieses Bewußtseyn alsdenn moralisch, wenn wir die freyen und von uns ungehinderten Wirkungen des Wahren und Guten in uns denkend wahrnehmen. Diese Vorstellung ist also eine lebendige Erkenntniß des Sittlichen, welche zugleich in den Willen und in die Triebe des Herzens wirket. Der merkliche Grad der moralischen Wirksamkeit in dem Herzen kann also überhaupt nicht anders, als die **innere moralische Empfindung**, oder das **moralische Gefühl** genennet werden. Es ist dasselbe anzusehen, als der Grundtrieb, oder als das erste rege gewordne Bestreben des Herzens moralisch zu wollen und nicht zu wollen, zu begehren und zu verabscheuen: Die Fertigkeit darinn, die mehrern Grade desselben, die Größe und der Wachsthum in demselben, seine Verbindung mit richtigen und lebendigen Erkenntnissen und Erfahrungsurtheilen, giebt demselben nur eine zufällige Veränderung. Es bleibt das moralische Gefühl; aber es hat eine kleine Verwandelung zur größern Vollkommenheit gelitten. Itzt nenne ich es den **sittlichen Geschmack**. Er ist die Fertigkeit, von dem lebendig erkannten und empfundnen Wahren und Guten ein richtiges Erfahrungsurtheil zu machen.

Dieses

Dieses ist richtig, wenn es seinen Grund in dem moralischen Objekt hat. Und die Richtigkeit dieses Erfahrungsurtheils macht den guten; die Unrichtigkeit aber, den bösen, oder verdorbnen sittlichen Geschmack aus. Es giebt also auch ein gutes und ein verdorbnes moralisches Gefühl. Und insofern kann man die Allgemeinheit des moralischen Gefühls annehmen. Alle Menschen haben von Natur gewisse Erkenntnisse und merkliche Empfindungen von etwas, daß sie wahr und gut, oder moralisch nennen. Sie haben also etwas, das eine scheinbare Aenlichkeit mit dem wahren und guten moralischen Gefühl hat. Da aber das Nachdenken und die Erfahrung lehren, daß bey ihnen das Wahre, Vorurtheil oder Wahrscheinlichkeit, das Gute aber, nur eine Scheintugend ist; so ist hier ein offenbar verderbtes und falsches moralisches Gefühl. Und ein solches ist allen Menschen angebohren. Es liegt in ihrer moralisch-verderbten Natur. Sie bringen es mit auf die Welt. Sie pflanzen es sowohl auf ihre Zeitverwandten, als auch auf ihre Nachkommen fort. Dieses thun sie nach gewissen Scheingründen des Unwahren und Bösen. Die unordentliche Liebe und Erkenntniß bestimmet sie zu dem Wohlgefallen an dem, was ihnen nach der Ueberredung und Sinnlichkeit schmeichelt und gut zu seyn dünket. Der natürliche Mensch handelt, ohne die wahre moralische Erleuchtung und Veränderung, bloß nach dem Vorurtheil, Wahn, Ueberredung, Gewohnheit, Nachsprache, und

 sinnli-

sinnlicher Nachahmung andrer, die etwas moralisch aussehen, und die sehr viel von Wahrheit, Güte, Tugend, Sitten, Anständigkeit, sittlichen Geschmack und moralischen Gefühl schwatzen. Aber solche artige Menschen und solche Einrichtungen sind weiter nichts, als das heßliche Bild des moralischen Verderbens, des verwilderten sittlichen Gefühls und des verdorbnen moralischen Geschmacks. Sie haben in ihren Grundsätzen theils gar keine Wahrheit und Güte; theils haben sie davon lauter falsche Begriffe, Empfindungen, Erfahrungen und Urtheile darüber. Es liegt zwar in allen die Anlage, die Fähigkeit und ein Trieb zum Sittlichen, welches man insgemein das moralische Gefühl nennet; allein das wahre moralische Wesen, folglich auch die wahre moralische Natur oder Kraft fehlet ihnen. Diese bekommen sie erst in der göttlichen Zeugung durch das Wort der moralischen Wahrheit. Nur da, wo diese berufet, erleuchtet, aus dem Naturstande in den Stand der Sittlichkeit versetzet, und Triebe zum Wahren und Guten giebt, nur da ist die moralische Natur, und Wirksamkeit, das sittliche Gefühl, der gute Geschmack und die rechtschaffne Anwendung desselben. Niemand wird dieses läugnen, der sich selbst, seine Mitmenschen, eine gesunde natürliche Moral und die sittliche Geschichte der Welt richtig betrachtet. Und ich glaube, daß ein, berühmter Sittenlehrer, nur in Absicht auf diese hier vorausgesetzte Bedingung, die Allgemeinheit des moralischen Gefühls behaupten wollen. Denn er zeiget, daß

die Kinder alsdenn ein moralisches Verlangen nach moralischen Charakteren und Geschichten bekommen, und es sehr merklich machen, wenn sie solche Geschichte erzählen hören, und sobald sie die verschiednen Benennungen und Gemüthsarten wissen *) Also haben sie dieses Gefühl nur erst denn, wenn sie von der Kraft der moralischen Wahrheit sind belebet worden. Und unter dieser Einschränkung urtheilet dieser Weltweise richtig, wenn er die Beschreibung des moralischen Gefühls also anfängt. „Wir fühlen alle, daß gewisse edle Neigungen und die daraus fliessenden Handlungen, wenn wir uns ihrer selbst bewußt sind, die angenehmsten Empfindungen des Beyfalls und einer innerlichen Zufriedenheit in uns hervorbringen; und daß, wenn wir diese Neigungen und Handlungen an andern bemerken, wir nicht nur sein inniges Gefühl des Beyfalls und eine Empfindung ihrer Vortrefflichkeit in uns wahrnehmen, sondern auch eine daher entstehende Gewogenheit und einen Eifer vor ihre Glückseligkeit empfinden. Wenn wir uns der entgegengesetzten Neigungen und Handlungen selbst bewußt sind, so fühlen wir die Verweise unsers Gewissens, und ein Mißfallen an uns selbst; wenn wir sie an andern bemerken, so mißbilligen wir ihre Gemüthsbeschaffenheit, und halten sie vor niederträchtig und hassenswürdig **).„ Diese richtigen

*) s. Hutchesons Sittenlehre der Vernunft. I. Band. 73. S.

**) S. 72.

tigen Erfahrungsurtheile zeugen von einem vollkommnen moralischen Geschmack und Gefühl. Sie sind aber im Grunde und mit eins betrachtet, nichts anders, denn Zeugnisse, daß das moralische Gefühl auf die mit Wohlgefallen und folglich mit Liebe verbundene Empfindung des wirklich Wahren und Guten beruhe. Diese Empfindung ist also die Liebe zum Wahren und Guten. Dahero ist das moralische Gefühl überhaupt nichts anders, denn die wahre moralische Liebe. Diese richtet sich nach dem Grundgesetz aller Sittlichkeit: **Liebe alles nach den Graden seiner Güte. Liebe das Wahre und Gute!** Wer also in der moralischen Liebe wandelt, der hat das moralische Gefühl bey seinen Handlungen, und er macht die Einrichtung derselben allemal nach dem guten moralischen Geschmack. Denn der **moralische Geschmack** und das **moralische Gefühl** sind nichts anders, als die Fertigkeit, von der sittlichen Wahrheit, Güte und Vortrefflichkeit eine innere Empfindung zu haben, darüber ein richtiges Erfahrungsurtheil zu machen, und darnach unsre Neigungen und Handlungen zu bestimmen und einzurichten. Und warum machen wir diese Einrichtung? Weil wir Güte, Wahrheit, Vortrefflichkeit und uns selbst lieben. So ist nun die moralische Liebe der Inbegriff des moralischen Gefühls und Geschmacks.

§. 16.

Von der moralischen Zärtlichkeit überhaupt.

Wo das moralische Gefühl und der sittliche Geschmack ist, da ist auch ein reiner und lebhafter

ter, Wohlgefallen an alle dem, was wirklich moralisch war und gut ist. Wo dieser Wohlgefallen sich befindet, da muß das moralische Wesen, oder der **sittliche Mensch** in seiner Neigung und vernünftigen Bestreben, nach dem deutlicherkannten Wahren und Guten sich richten. In einer solchen Einrichtung können also keine andre als lauter gesetzmäßige, rechtschaffne und liebreiche Handlungen, Unterlassungen und Leiden unternommen werden. Da kann man nur Triebe und Bemühungen, das Wahre und Vollkommne zu besitzen und zu seiner Glückseligkeit zu genüßen, denken. Alles dieses gründet sich auf die **innere Empfindung**, oder auf das innere lebendige Bewußtsein von dem Wahren und Guten, folglich des Liebenswürdigen. Dieses aber hat eben sowohl seine Grade, als wie die moralischen Empfindungen davon auch ihre Grade haben Je deutlicher und gewisser die moralische Erkenntniß der Merkmaale des Wahren und Guten ist, desto gewisser, deutlicher und lebhafter ist auch die moralische Empfindung davon. Dahero wächst das moralische Gefühl und der sittliche Geschmack. Mit diesem Wachsthum entstehet in dem moralischen Wesen ein merklicher Grad, folglich eine Fertigkeit und Leichtigkeit in dem sittlichen Gefühl und Geschmack. Es kann aber diese Fertigkeit nur in der Fähigkeit, das Wahre und Gute geschwind und bald zu erkennen, und nach der Erfahrung zu beurtheilen, bestimmt werden.

Wo nun dieselbe wahrgenommen wird, da ist überhaupt die **moralische Zärtlichkeit**. Sie

ist mit eins die Fertigkeit und Leichtigkeit des moralischen Gefühls und Geschmacks. Dahero ist sie nichts anders, als die **Leichtigkeit nach der innern Empfindung und Erfahrung des, was Wahr und Gut, folglich vollkommen macht, geschwind wahrzunehmen, und bald zu beurtheilen.** Man kann also auch die moralische Zärtlichkeit in der Fertigkeit setzen, da man bald von etwas moralische Empfindungen haben und darlegen kann. Sie entstehet aus dem Wachsthum der Erkenntnisse und Empfindungen von dem Wahren und Guten. Beydes ist das Liebenswürdige und Vollkommne. Die Hauptempfindung davon ist also **Liebe.** Dahero ist die moralische Zärtlichkeit nichts anders, als die Fertigkeit und Leichtigkeit der moralischen Liebe, die sich an dem Werth, das Wahre und Gute bald zu erkennen und zu empfinden, merklich vergnüget. Man muß sie überhaupt bey solchen moralischen Wesen denken, die in der Liebe wandeln. Dahero giebt es verschiedne Grade in derselben. Gott ist die höchste Liebe. Dahero hat er die höchste Zärtlichkeit. Oder er ist vielmehr nichts, als lauter Zärtlichkeit im unendlichen. Die endlichen guten Geister besitzen Zärtlichkeit nach den Graden und Objekten ihrer moralischen Erkenntniß, Empfindung und Einrichtung. Der moralische Mensch liebet sich, sein Wohlseyn und die Mittel, die es befördern. Diese sind überhaupt das Wahre, das Gute, und andere liebenswürdige Wesen; als, moralische Engel und Mitmenschen. Dahero ist die

mensch-

menschliche Zärtlichkeit nichts anders, als die Fertigkeit in der beständigen Neigung, sich an seinem Wohlseyn und den Mitteln, die es befördern, leicht zu vergnügen, und darnach seine Einrichtung zu machen. Sie ist dahero ein hoher Grad der Liebe gegen das Wahre und Gute, gegen sich selbst und gegen andere liebenswürdige Wesen. Sie empfindet dieses alles bald, frey, leicht, lebhaft, sanft, ordentlich, natürlich, deutlich, oder klar. Sie hat sowohl vergnügte als auch traurige Empfindungen. Ihre Lust und Unlust sind allemal rührend, und von einer merklichen Größe, Gelindigkeit und Fertigkeit. Sie hat eine große Leichtigkeit in den moralischen Empfindungen der Lust, des Wohlgefallens, der Liebe, Freude, Fröhlichkeit, Zufriedenheit, Hoffnung und Sehnsucht. Sie wird von Unlust, Mißfallen, Mißvergnügen, Betrübniß, Bangigkeit, Sorge, Bekümmerniß, Furcht, Schrecken, Haß, Schaam und Reue gar merklich und bald gerührt. Sie richtet ihre Empfindungen nicht nach der Sinnlichkeit, sondern nach der Sittlichkeit ein. Diese beherrschet jene. Sie verbindet aber auch ihre sinnliche Zärtlichkeit mit der sittlichen, um diese lebhafter, merklicher und rührender zu machen. In dieser Verbindung ist sie die vernunftsinnliche Zärtlichkeit, oder die innerliche und äußerliche zugleich. Dahero ist sie schon größer und vollkommner. Wenn Natur und Sittlichkeit das Herz empfindlich rühren, da muß das Gefühl zärtlicher und größer seyn. Denn sie tragen ihre Güter und Empfindungen

zusammen, und verbinden sie auf die genaueste Art. Alsdenn fühlt und spricht die Zärtlichkeit recht lebhaft, natürlich und lockend — Aber die **bloße natürliche Zärtlichkeit**, ist bloße Zärtlichkeit des Temperaments, oder Weichherzigkeit: Ich sehe hier nicht auf die sinnliche Zärtlichkeit; sondern auf eine gewisse angeborne, oder durch Geburt und Nachahmung angenommne Einrichtung der innerlichen Empfindungen und Regungen des Herzens, bey gewissen besondren Arten rührender moralischer Gegenstände, mit Ausschlüßung andrer, an die man sich so gewöhnt hat. Sie siehet vollkommen moralisch aus. Allein sie empfindet und handelt ohne deutliche und hinreichende moralische Erkenntniß und Gründe. Die Erfahrung zeiget uns den von Natur gutherzigen, treuen, liebreichen und leutseligen Charakter gewisser Menschen. Sie sind treu oder liebreich, ohne es nach den Gründen der Moralität zu wissen, und ohne daß sie ein richtiges Erfahrungsurtheil darüber fällen können. Ihnen fehlet der wahre sittliche Geschmack. Sie handeln nur nach der moralischen Vermuthung änlicher Fälle. **Gutherz** hat eine natürliche Neigung, mit seinem leidenden Bruder mitleidig umzugehen. Er wird durch seine Leiden wirklich innerlich gerührt. Er nimmt daran wirklich Theil. Es gehet ihm recht nahe, daß er ihn hülflos sieht. Er hat eine wahre innerliche Rührung davon in seinem Herzen; aber er weis doch eigentlich nicht warum. Dennoch aber glaubt er, er empfinde ordentlich und zärtlich; denn sein Herz sagt es

ihm. Aber was sagt es ihm? Etwas, das sich besser fühlen als aussprechen läßt. Denn ihm fehlet die wahre moralische Erkenntniß und Erfahrung. Er empfindet nur nach der Vermuthung änlicher Fälle. Er glaubt, daß sein leidender Bruder sich in einem solchen Falle befindet, der seinen von Jugend auf angenommnen Neigungen und liebsten Empfindungen änlich und gemäß ist. Er ist natürlich zärtlich; aber nur in diesem Fall. Gebet ihm reizende Bilder der Liebe, der Freude, der Hoffnung oder der Furcht; diese werden ihn entweder wenig rühren, oder doch gar nicht zärtlich rühren. —— Aber die moralische Zärtlichkeit wird überall leicht gerührt, wo sie nur das Wahre, Gute und Liebenswürdige findet. Sie ist zwar in einigen Empfindungen zärtlicher als in andern; aber in diesen ist sie doch nach den Graden ihres Werths und des Eindrucks, den ihre moralischen Gegenstände in ihr Herz gemacht haben, wirklich mit Bewußtseyn und Geschmack zärtlich. Sie wird allemal deutlich und vernünftig ihre weniger geliebten Objekte und Empfindungen erkennen, und von andern unterscheiden. Sie wird Natur, Temperament, Erziehung, Umgang und Gewohnheit von der Sittlichkeit und von den Rührungen des Herzens mit deutlichem Bewußtseyn und mit freyer Wahl des Wahren, Guten und Liebenswürdigen, allemal unterscheiden. Ohne dieses deutliche Bewußtseyn, und ohne die freye Wahl moralischer Gegenstände und Handlungen, ist gar keine moralische Handlung und Empfindung, folglich keine

ne moralische Zärtlichkeit möglich. Daher ist endlich die moralische Zärtlichkeit überhaupt die **Fertigkeit in freyen Handlungen und Empfindungen das Wahre, Gute, Edle, Liebenswürdige und Rührende geschwinde, nach der Wahl des Besten wahrzunehmen, und bald zu entdecken.** Dahero hat sie nur freye Empfindungen. Und also **denkt** sie dabey, auf moralischen Gedanken beruhen alle unsre sittlichen Empfindungen. Sie entstehen aus deutlichen Einsichten und Urtheilen von dem Wahren, Guten und Tugendhaften. Dieses muß der zärtliche Mensch mit Scharfsinn und Tiefsinnigkeit wahrnehmen. Denn sonst kann er das darinn besonders rührende nicht leicht und bald wahrnehmen.

Wie viel gehört nicht zur moralischen Zärtlichkeit überhaupt? Wie vielmehr wird dazu erfordert, wenn wir den Charakter ihrer Rechtschaffenheit und Schönheit in gewissen besondren Verhältnißen betrachten und besitzen wollen!

§. 17.
Der Charakter des moralischzärtlichen Menschen.

Das Nachdenken führet mich itzt zur richtigen und ordentlichen Erkenntniß des moralischzärtlichen Menschen. Es würde wider meine Absicht und wider die wahre Zärtlichkeit seyn, wenn ich nicht noch fortfahren wollte, etwas allgemein und nur im Schattenriß unser edelstes und feinstes Empfindungsvermögen zu entwerfen. Dieses ist nöthig, um die wahre Zärtlich-

keit

keit in ihrer bloßen Natur kennen zu lernen, und sie von der Sinnlichkeit, und sogenannten **Sympathie** abzusondern. Die Erfahrung, die wir aus dem Umgange und sogenannten Empfindungsreichen kleinen Schriften unsrer Tage haben, zeiget uns zur Genüge, wie oft die wahre moralische Zärtlichkeit in bloß sympathetische Empfindungen verwandelt und eingeschränkt wird. Es ist wahr, zur **menschlichen Zärtlichkeit** gehören *in gewissen* **Verhältnissen** die sympathetischen Empfindungen; aber sie sind nicht der wesentliche und allgemeine Charakter derselben. Denn die **sinnliche, oder moralische Sympathie** ist überhaupt nichts anders, als das Vermögen des Menschen mit denjenigen, deren Zustand uns bekannt ist, zugleich übereinstimmende, oder änliche Empfindungen zu haben und sie darzulegen. Sie siehet also immer auf gewisse Verhältnisse mit andern. Wir fühlen nur alsdenn den Schmerz, die Traurigkeit und das Elend, welches andre empfinden, wenn wir sie vor uns sehen, oder unsre Gedanken darauf richten, und keine entgegengesetzte Leidenschaft uns zurückhält. Alsdenn erreget die natürliche Sympathie ein starkes Mitleiden und Bestreben ihnen beyzustehen, und das entweder sinnlich oder moralisch gerührte Herz zu erkennen zu geben. Aber ist denn die moralische Zärtlichkeit nur auf gewisse Verhältnisse gerichtet? Wird sie denn nur durch Menschen, oder bloß sinnliche Gegenstände gerührt? Nein, sie muß allgemeiner und erhabner seyn. Sie ist ja im Grunde nichts an-

ders

ders, denn die moralische Liebe, welche die feinern und edlern Empfindungskräfte auf moralische Gegenstände anwendet. Nun siehet diese Liebe auf GOtt, auf sich selbst und auf andre Menschen und Gegenstände; dahero ist auch die Zärtlichkeit des Menschen eben so ausgebreitet. Sie blicket zuerst auf sich selbst, und denn auf andre Dinge außer ihr. Diese sind Gott, die höhern Geister, Mitmenschen und andre rührende Gegenstände. Nach den Graden der Güte derselben wird sie gerührt. Sie beruhet also auf einer lebendigen moralischen Erkenntniß und Empfindung dieser Gegenstände. Sie setzt überhaupt einen moralischen Menschen voraus.

Der moralische Mensch ist der Grundstoff des sittlichzärtlichen. Beyde haben eine gewisse Grundänlichkeit mit einander. Beyde müssen das, was wirklich moralisch war uud gut gut ist, deutlich und vernünftig erkennen und empfinden. Sie unterscheiden sich nur in den Graden ihrer Erkenntniß, und in der Fertigkeit ihres moralischen Gefühls. Beydes besitzt und gebraucht der Zärtliche ausnehmend und vorzüglich. Man kann also gar nicht sagen, daß wer überhaupt ein moralisches Gefühl hat, auch zärtlich sey. Die Empfindungen des moralischen Menschen sind oft träge, langsam, matt, schwach, und nur im geringen Grade lebhaft. Ich kann also wohl sagen, daß der Zärtliche allemal ein moralischer Mensch ist und seyn muß, aber ich kann den Satz nicht umkehren. Denn der **moralischzärtliche Mensch** ist der, welcher eine Fertigkeit hat in freyen Handlun-

lungen und Empfindungen das Wahre, Gute, Edle, Liebenswürdige und Rührende bald nach der Wahl des Besten wahrzunehmen, zu beurtheilen und darzulegen. Hieraus ziehe sich den natürlichen Charakter des sittlich Zärtlichen.

Erstlich: **Er ist ein vernünftiger und sittlicher Mensch, der eine vorzügliche Erkenntniß und Empfindung vom sittlich wahren und guten hat.** Dieses ist aus dem nächstvorhergehenden gewiß. Und das Bild eines moralischen Menschen habe ich schon oben entworfen (§. 7.) Es bestehet überhaupt in der Liebe zum Wahren und Guten, die auf einer richtigen Erkenntniß beruhet. Die moralische Zärtlichkeit ist der vollkommne Ausdruck feiner, oder vorzüglich sittlicher Empfindungen. Diese entstehen alle aus der moralischen Liebe, und fließen auch alle in ihre Quelle zurück. Folglich ist die erhöhete moralische Liebe der Grundcharakter des zärtlichen Menschen. Wo das sittliche Gefühl überhaupt nicht herrschet, da kann unmöglich das Feine und Erhabne, oder das Rührende und Vorzügliche desselben gesuchet werden. Es ist folglich entweder nur bloß sinnliche Zärtlichkeit, oder ein wirklicher Traum von moralischer Zärtlichkeit, wenn jemand ein zärtlicher Mensch seyn will, der keine richtige und erhöhete moralische Erkenntniß und Empfindung vom Wahren, Guten und Moralischrührenden hat. Wie will der gegen andere zärtlich seyn, der überhaupt keine Empfindung von dem Gesetz hat. Liebe die Mittel deiner Glückseligkeit, und darunter deinen Nächsten wie dich selbst? Oder,

 man

Bayerische Staatsbibliothek München

man denke hier die Freundschaft. Diese ist gewiß ein Inbegriff von zärtlicher Liebe. Wer den andern nicht vorzüglich liebet, der kann auch nicht zärtlich gegen ihn seyn. Er ist kein Freund. Er liebet nicht moralisch, sondern sinnlich, närrisch, wollüstig, schwärmend, eigennützig und höchstens dichterisch — der zärtliche Mensch aber ist ein reifer Kenner des sittlich Wahren, Guten, Schönen und Rührenden. Und eben so gesetzt, edel und fein ist sein moralisches Gefühl von diesen Gegenständen.

Er besitzt eine Fertigkeit, das Moralische bald zu empfinden und dadurch leicht gerührt zu werden. Dies ist das Wesentliche des zärtlichen Menschen. Es ist die zwote Grundbeschaffenheit seines Charakters. Sie fällt einem jeden sogleich in die Augen. Wo eine vorzügliche und erhöhete moralische Erkenntniß herrschet, da muß man auch eine Fertigkeit und Leichtigkeit bald sittliche Empfindungen zu haben, denken und wahrnehmen. Jenes hat der zärtliche Mensch; also muß er auch dieses haben. Denn dadurch kommt er zu dem leichten moralischen Bewußtseyn oder Gefühl. Also hat der zärtliche Mensch eine Fertigkeit in der moralischen Erkenntniß und Empfindung des Wahren und Guten.

Wenn er die Geschicklichkeit besitzt, seine sittliche Empfindungen auf eine klare oder deutliche und ordentliche Art darzulegen, und wenn er andre eines moralischen Gefühls fähige Personen vor sich hat; so **muß der moralischzärtliche Mensch auch eine Fertigkeit haben, in andern**

Bayerische Staatsbibliothek München

dern bald sittliche Empfindungen hervorzu bringen, oder sie merklich zu rühren. Dieser Charakter kann besonders bey dem zärtlichen Redner und Dichter, als ein hauptsächlicher und vorzüglicher wahrgenommen werden. Ueberhaupt aber muß der Zärtliche die Fähigkeit besitzen, seine Empfindungen richtig zu denken, und sie in einer gewissen Sprache der Zärtlichkeit (§. 14.) auszudrücken.

Der dritte allgemeine Charakter des Zärtlichen muß also dieser seyn. Seine Empfindungen sind allemal klar, deutlich, natürlich, frey, ordentlich, leicht, lebhaft und sanft. (§. 4. 16.) Dieses ist aus den ersten Charakteren gewiß. Wenn der Zärtliche eine Fertigkeit in der Empfindung und Erkenntniß des Vorzüglichen, Edlen, Rührenden und Schönen im Sittlichwahren und Guten hat; so muß er sich desselben nothwendig auf eine merkliche Art bewußt seyn. Dieses Bewußtseyn aber muß nothwendig wenigstens ein klares seyn. Denn sonst kann er seine moralischen Empfindungen weder denken, noch ausdrücken. Und wenn er das nicht kann, so hat er auch kein sittliches Gefühl, sondern nur eine dunkle, verwirrte und wahrscheinliche Vorstellung. Er fühlt etwas, das er selbst nicht weis, dabey er nichts denkt, und das also in ihm keine moralischen Veränderungen, oder Rührungen, hervorbringt. Dahero ist er sich nur des sinnlichen Eindrucks des Wahren und Guten in gewissen Umständen und Einrichtungen, sinnlichzärtlich bewußt. Das moralischzärtliche Bewußtseyn oder Gefühl

muß also allemal, nach dem Verhältniß des moralischen Menschen, mehr oder weniger Grade der Klarheit haben. Die mehrern Grade der Klarheit bestimmen die Deutlichkeit. Diese hat der Zärtliche entweder bey gewissen lebhaften Eindrücken und Rührungen; oder bey der Fertigkeit, das Wahre und Rührende nicht nur überhaupt, sondern auch in gewissen Kleinigkeiten bald wahrzunehmen. Wo also dieses ist, da muß der Zärtliche gewiß ordentlich und natürlich empfinden. Denn er empfindet nach dem Gesetz und Vermögen zu sittlichen Empfindungen. Bey ihm steiget oder fällt die moralische Traurigkeit nach den Graden der lebhaften oder matten Erkenntniß des Uebels in seinen gegenwärtigen oder künftigen Wirkungen. Wer mehr oder weniger traurig ist, der ist es weder natürlich, noch ordentlich. Er kann also auch nicht zärtlich traurig seyn. Der abstrakte Mann, der Ernsthafte, wird am Rande des Grabes selten eine zärtliche Thräne seinem Geliebten opfern. Er bedauret ihn nur überhaupt. Der Natürlichängstliche trauret auf eine übertriebne Art. Beides ist nicht Zärtlichkeit. Denn diese empfindet nach den Graden des Wahren, Guten, Angenehmen und Unangenehmen. Ihre Empfindungen sind frey, weil sie natürlich und ordentlich sind; weil sie durch Wahrheit und Tugend, mithin ohne Zwang erwecket und eingerichtet werden; und weil sie durch die Wahl des Besten bestimmt werden. Denn die Zärtlichkeit sucht aus dem Wahren und Guten das Rührende hervor. Sie wählet es aus. Und daran

an heftet sie vorzüglich ihr Herz. Und alsdenn fühlt sie das Beste, das Feine und Edle ihres Gegenstandes und ihres Herzens. Eben so wählet sie die besten Ausdrücke ihrer Empfindungen. Man mag sie in Verhältnissen denken, in welchen man will, so muß sie natürlich und sittlich frey empfinden und handeln (§. 16.). Dadurch werden eben die Empfindungen des Zärtlichen leicht, lebhaft und sanft (§. 4.). Der fromme Vater liebet den hoffnungsvollen Sohn natürlich und sittlichzärtlich. Er liebt ihn frey, ohne Zwang und nach der Wahl des Besten, das er an ihm kennet. Itzt kommt der würdige Jüngling, und schüttet die reifen Früchte der Hoffnung und der Weisheit in den Schooß des besten Vaters. — Kaum sieht er sie, so tritt eine dankbare Thräne aus seinem Auge hervor, und sanft fällt sie auf das Opfer der Geliebten hinab.

Zum vierten: **Der Zärtliche muß ein weises und tugendhaftes Herz haben, und es in den Handlungen der Zärtlichkeit besonders zeigen.** Wo man eine Fertigkeit in der Erkenntniß und Liebe des Wahren und Guten findet, da ist nothwendig Tugend. Und wo diese ist, da weis und wählet man das Beste. Die Wahl des Besten ist allemal Weisheit und Freyheit. Nun ist der Zärtliche ein moralischer Mensch, und seine Empfindungen sind frey; er muß also nothwendig ein tugendhaftes Herz haben. Er muß es aber vorzüglich haben. Denn darinn unterscheidet er sich vom bloß moralischen Menschen. Insofern er nun zärtlich ist, so muß er die Fertigkeit besitzen, das vorzüglich Rührende, Edel und Feine

ne in der Tugend wahrzunehmen, zu empfinden und auszudrücken. Dahero hat und zeigt der Zärtliche ein von der Tugend lebhaft und sanft gerührtes Herz. Diesen Charakter erläutert und erfordert am deutlichsten die Freundschaft. Freunde müssen ein zärtliches Herz haben. Freunde müssen Weisheit und Tugend besitzen. Fehlet ihnen das letztere, so haben sie auch nicht das erste. Man muß also ohne Thorheit zärtlich seyn. Man muß nur vor Wahrheit und Tugend ein offnes, empfindliches und gefühlvolles Herz haben. Man muß es in seinen moralischen Beschaffenheiten und Handlungen besonders zeigen.

Der Zärtliche empfindet demnach bald das Vorzügliche, Rührende und Erhabene in der Liebe gegen Gott, sich selbst und andre moralische Wesen. Denn dieses sind die vorzüglichen Gegenstände der sittlichen Zärtlichkeit (§. 16.). Der Zärtliche muß schon als bloß sittlicher Mensch ein moralisches Gefühl von Gott, sich selbst und andern moralischen Wesen, nach den Graden ihrer Güte haben. Nun muß die Empfindung ihrer Vollkommenheiten mit einem merklichen Wohlgefallen verbunden seyn. Dieser ist aber überhaupt nichts anders, denn **Liebe**, welche nach ihren besondern Verhältnissen und Anwendungen besondre Benennungen bekommt. Dahero wird der Zärtliche bald von den erhabnen Vollkommenheiten Gottes gerührt. Er hat ein gewisses feines und leichtes Gefühl in der moralischen Liebe gegen Gott. Diese ist der Grund und das Muster der Einrichtung seiner Zärtlichkeit

.eit gegen sich selbst und andre moralische Wesen nach den Graden ihrer Güte. Ich werde davon bald besonders handeln. Hier habe ich dieses nur überhaupt voraussetzen und darlegen müssen, damit man diesen Charakter des Zärtlichen als gewiß erkenne, ihn dadurch von der sinnlichen und weichlichen Zärtlichkeit unterscheide, und daher gewisse Beschaffenheiten folgere, die bey allen diesen Gegenständen in einer gewissen Bestimmung an dem Zärtlichen müssen bemerket werden. Diese liegen nun alle in der Liebe. Sie ist so wie überall, also auch in dem Zärtlichen das Band aller Vollkommenheiten. Ihre Natur, Eigenschaften und Wirkungen sind auch in der Zärtlichkeit eben dieselben, so wie sie es in andern Verhältnissen sind. Die Zärtlichkeit begreift alles dasjenige, was die Liebe eines Vaters, eines Freundes, eines großen Wohlthäters, und überhaupt eines vorzüglich Liebenswürdigen, oder Geliebten in andern Fällen zu begreifen pflegt. Was haben wir uns also eigentlich darunter vorzustellen? Nicht jene süßen Empfindungen, noch jene undenkliche Sympathie, die wirklich nichts anders, denn ein Fanatismus in der Zärtlichkeit, oder wenigstens in der zärtlichen Sprache sind — Die **wahre zärtliche Liebe** hat eine lebendige Erkenntniß von den rührenden Vollkommenheiten ihres geliebten Gegenstandes. Sie ist sich derselben auf eine leichte, sanfte, ordentliche, natürliche, klare und deutliche Art bewußt. Die Zärtlichkeit hat eine gewisse vorzügliche Zuneigung zu dem Geliebten. Sie ist auf eine edle Art vor denselben ganz eingenommen.

Sie fühlt nicht sowohl sich selbst, als vielmehr ihren Geliebten. Eine wahre moralische Sympathie (§. 17.) wohnet in ihrer Brust und macht einen merklichen Einfluß in alle ihre feinen Empfindungen und Handlungen. Sie empfindet eine gewisse reine und unaussprechliche Wollust in dem Umgange mit dem Geliebten, in den Unterredungen von oder mit ihm, und in gewissen neuen Einsichten und Empfindungen von den Vorzügen desselben. Die wahre Zärtlichkeit fühlt ein gewisses edles und sanftes Vergnügen in dem Andenken an den geliebten Gegenstand. Sie heget eine gewisse Empfindlichkeit gegen alles, was der Ehre, dem Vergnügen und überhaupt den Vollkommenheiten des Geliebten vortheilhaft oder schädlich ist. Sie ist auf alles bald aufmerksam, was ihm wohlgefällt. Sie besitzt eine Fertigkeit, alles das bald zu thun, zu unterlassen und zu leiden, was den Wohlgefallen und überhaupt den besten Zustand ihres Lieblings hervorbringen, nähren und befördern kann. Der Zärtliche fühlt ein gewisses Verlangen nach dem Besitz und Genuß seines Liebsten. Oft wird er sich selbst, oder was ihm sonst lieb ist, gern vor denselben aufopfern, alles, was ihm unangenehm seyn möchte, mit willigem Herzen verläugnen, und endlich manche mühsame und beschwerliche Pflichten, oder Gefälligkeiten, mit einer besondern Leichtigkeit und Freudigkeit übernehmen, mit vieler Sanftmuth, Geduld und Gelassenheit das Unangenehme tragen, und mit gerührtem Herzen die edle Ueberwindung davon betrachten.

Dies ist der wesentlichste Entwurf des Allgemeinen, welches der fünfte Charakter des Zärtlichen in sich fasset. Es ist der Entwurf der Zärtlichkeit gegen Gott, gegen uns selbst und gegen andre der Zärtlichkeit fähige und würdige Wesen. Man kann leicht daraus die Bildung der zärtlichen Liebe, oder andrer Leidenschaften in gewissen besondern Einrichtungen und Verhältnissen, hervorbringen. Man kann sie auch alsdenn gar bald prüfen, wenn man das vorausgesetzte wohl gefaßt hat. Aber eben darum werfet noch den letzten Blick auf den Charakter des Zärtlichen überhaupt, ehe wir ihn durch einen besondern Gegenstand gerührt betrachten wollen.

Der zärtliche hat ein zartes Gewissen. Dies ist sein letzter Hauptcharakter. Weil der Zärtliche ein moralischer und tugendhafter Mensch ist, so muß er nothwendig **gewissenhaft** seyn. Er muß die Fertigkeit besitzen, ein richtiges Urtheil und Gefühl von der Beschaffenheit seiner moralischen Veränderungen zu haben, und darnach zu handeln. Diese Fertigkeit muß in der Fortsetzung ihm natürlicher Weise eine merkliche Leichtigkeit verschaffen, alle, auch selbst die geringsten Beschaffenheiten und Umstände der Handlungen bald zu prüfen, zu beurtheilen und zu empfinden. Wer diese Leichtigkeit besitzt, der hat überhaupt ein **zartes Gewissen**. Da nun der Zärtliche nicht anders als in der Fertigkeit der fortgesetzten Prüfung und Empfindung moralischer Veränderungen gedacht werden kann; so muß er auch dieselben in allen, auch selbst gering-

sten Umständen leicht und bald bemerken und empfinden o Er muß also ein zartes oder zärtliches Gewissen haben. Die **Zärtlichkeit des Gewissens** bestehet überhaupt in der Fertigkeit, moralische Veränderungen in allen ihren merklichen, und so gar auch geringsten Beschaffenheiten und Umständen, bald und leicht zu bemerken und zu empfinden *). Sie siehet demnach überhaupt auf moralische Veränderungen; auf Handlungen, Unterlassungen und Leiden, sowohl in ihrer Uebereinstimmung mit dem Gesetz, als auch in ihrer Abweichung von demselben. Diese nimmt sie entweder an sich selbst, oder an andern wahr. Sie betrachtet, beurtheilet und empfindet dieselben in allen ihren merklichen und kleinsten Beschaffenheiten und Umständen. Sie bemerket und empfindet dieses alles gar bald, und wird auch leicht dazu erwecket — Wer kann nun läugnen, daß die Urtheile, Empfindungen und Handlungen des Zärtlichen alle diese Beschaffenheiten recht ausnehmend besitzen und darlegen? Kaum erblickt **Aret** den irrenden Bruder, schon jammert ihn sein — er eilet zu ihm hin, und thut ihm einen liebreichen Zwang an, indem er ihn der Gewalt des Irrthums und Lasters entreißt — Oder, wenn die zärtliche Unschuld in ihrer

*) **Baumgarten in der theol. Moral** §. 42. sagt: Die Fertigkeit, alle, selbst die geringsten Abweichungen der Handlungen vom Gesetz, bald zu bemerken, auch leicht dazu aufgeweckt zu werden, heißt ein **zartes Gewissen.**

ihrer Verfolgung, von allen ihren Freunden sich verlassen sieht; wenn sie sogar ihre empfindliche Verläugnungen mit zärtlichem Ohr vernimmt, sich nach ihrem schüchternen Freunde mit rührendem Blicke umwendet und ihn mitleidig ansieht; dann wirket dieses zärtliche Thränen in den Augen des Gefallnen. Bald wird das Herz zur Empfindung seiner Untreue lebhaft gerührt. Nun strafet ihn das zarte Gewissen. Seine Seele wird wiederum sanft. Göttliche Reue fließet in seiner jammernden Brust. Er verhüllet sein Antlitz. Er gehet hinaus, und fühlt bitterlich sich selbst und seinen verläugneten Freund — So empfindet der in sich gehende Sohn jene Verachtung der Liebe des Vaters, die ihn zärtlich zur Tugend hinlockte. Nun bricht ihm sein Herz. Er kehret um. Kaum erblickt ihn das zärtliche Herz des besten Vaters, schon wallet es ihm mit liebreicher Treue und Sanftmuth zu seiner Umarmung entgegen.

Aber das zärtliche Gewissen spricht und fühlt nicht bloß bey den Abweichungen seines Herzens, oder wenn es unsittliche Handlungen andrer Menschen gewahr wird. Es fühlt auch bald und leicht die edlen Thaten und Neigungen in seiner Brust, und in dem Verhalten seiner Brüder. Wie mangelhaft wäre nicht sonst die Zärtlichkeit? Wie traurig? wie ungewiß; wenn sie nur bey Abweichungen die Empfindung ihres Gewissens hätte? Nein, sie muß dieses göttliche Gefühl auch bey den Uebereinstimmungen ihres eignen, oder andrer Verhaltens mit dem Gesetz der Sitt-

lichkeit, in sich empfinden, und zur richtigen Beurtheilung gebrauchen. Daher bekommt eben der Zärtliche das rührende Bewußtseyn von dem Edlen, Wahren und Schönen in seinen oder andrer ihren Neigungen, Empfindungen und Handlungen. Daher entstehet eben der sanfte Wohlgefallen an seinem rührenden Objekt — jene Zufriedenheit mit sich selbst — jene lebhafte Freudigkeit — jene sanfte Stille in der Seele — jenes göttliche Gefühl der Ruhe des Herzens, und der edle entzückende Ruhm von sich selbst und andern fürtrefflichen Menschen. Nun muß der Zärtliche dieses alles bald und leicht empfinden. Dahero kann auch sein zärtliches Gewissen nicht bloß auf Abweichungen eingeschränkt werden; sondern es siehet auf alles, was zur Uebereinstimmung mit dem Wahren, Guten und Rührenden erfordert wird; oder was zur Abweichung von der wahren Sittlichkeit und Zärtlichkeit gehört. Es kennet eben so bald die Mittel, als es auch die Hindernisse derselben gewahr wird. Die moralische Grobheit und Unempfindlichkeit — die bloße Sinnlichkeit — das Temperament — die bloße Nachahmung — überhaupt das elende Bild der Unsittlichkeit schildert das zärtliche Gewissen lebhaft den sanften Herzen. Und so muß der Zärtliche ein zartes Gewissen auch darum haben, weil er alle Mittel und Hindernisse seiner Zärtlichkeit kennen muß. Dieses aber ist nothwendig ein merklicher Charakter in seinem Bilde. Noch nöthiger ist derselbe in den wichtigen Verhältnissen der Zärtlichkeit gegen GOtt!

§. 18.

§. 18.
Von der Zärtlichkeit gegen Gott.

Der moralische Mensch kennet und empfindet seine Verbindlichkeit, zur wahren Erkenntniß und Liebe Gottes, nach der Natur. Der Zärtliche ist nur der vorzüglich moralische Mensch, der eine besondre Fertigkeit und Leichtigkeit in sittlichen Empfindungen hat. Eben darum muß er auch eine höhere Verbindlichkeit zur Liebe Gottes haben. Denn diese ist nicht nur die würdigste eines zärtlichen Gefühls; sondern sie allein macht auch das Herz fähig und geschickt, das Wahre, Gute, Schöne und Rührende leicht und bald zu empfinden. Durch ihre Kraft wird die Seele gerührt, und durch ihren Einfluß wird das Herz sanft und mit göttlichen Empfindungen erfüllet — Ueber dieses, so ist ja die moralische Zärtlichkeit überhaupt nichts anders, als eine sanfte Tochter der Liebe. Kann sie wohl also ihrer tugendreichen Mutter in der Liebe gegen Gott unänlich seyn? Nein, wir haben sie erst vor kurzem in ihrer Bestimmung zu derselben überhaupt kennen gelernet. Sie muß zärtlich gegen Gott seyn. Hier sehen wir sie itzt in diesem erhabnen Verhältniß besonders.

Es giebt demnach eine **moralische Zärtlichkeit gegen Gott.** Sie ist überhaupt die Liebe des Zärtlichen, welche die Fertigkeit in leichten sittlichen Empfindungen der Vollkommenheiten Gottes hat, wie sich solche in der Natur geoffenbaret haben. Sie fasset demnach alle die besondren moralischen Empfindungen und Pflichten

des sittlichen Menschen gegen Gott in sich *). Sie wendet ihre Zärtlichkeit auf eine jede von denselben besonders an. Sie wird von einer jeden leicht gerührt. Sie nimmt eine jede dazu vorkommende Gelegenheit bald wahr. Sie siehet sowohl diese Gelegenheit, als auch die Vollkommenheiten Gottes, als sanfte und rührende Reizungen zu leichten und feinen Empfindungen Gottes an, und gebraucht sie auch dazu wirklich. Sie hat ein zärtliches Gewissen, das sowohl die Mittel, als auch die Hindernisse ihrer Empfindungen leicht gewahr wird. Sie hat endlich in diesen Stücken eine besondre Fertigkeit und Leichtigkeit. Dieses sind ihre Grundbeschaffenheiten; Sie beruhen alle auf einer lebendigen moralischen Erkenntniß Gottes.

Ihre besondren Züge kann man aus gewissen besondren Verhältnissen, in welchen sie sich gegen Gott betrachtet, entwerfen. Man kann die Zärtlichkeit in der besondern Liebe Gottes denken. Man kann sie in dem Vertrauen und in der Hoffnung

*) Baumgarten §. 236. der Theol. Moral hat vielleicht eine enge Erklärung hievon also gegeben: Wenn mit der Liebe Gottes eine Fertigkeit verbunden ist, leicht durch jede Gelegenheit dazu erweckt zu werden, und alle vorkommende Dinge um ihres Verhältnisses willen gegen Gott, als Reizungen dazu anzusehen, und wirklich zu gebrauchen, so wirds eine Zärtlichkeit solcher Liebe genannt, die eine Unleidlichkeit seiner und seines Genusses zu entbehren, mit sich führt.

nung zu Gott bemerken. Sie beruhet oft in der Zufriedenheit mit Gott. Lust und Freude an Gott erfüllen ihr Herz. In ihr wohnet eine kindliche Furcht uud Ehrerbiethigkeit vor Gott. Sie demüthiget sich oft vor Gott, mit lebhafter Empfindung seiner Hoheit und ihrer Nichtigkeit. Mit kindlichem Gehorsam fühlt sie die Pflicht und den Werth der Ausübung göttlicher Befehle. Sie lobet Gott mit gerührter Seele, und sie opfert ihm den zärtlichsten Dank mit lebhafter Empfindung seiner unverdienten Wohlthaten. Wie rührend, wie inbrünstig sind ihre Gespräche des Herzens mit Gott! Wie gern, wie bald opfert sie ihr Herz, ihr Leben und alles was ihr in der Welt lieb ist, um Gottes willen auf, wenn sie dieses an der wahren Zärtlichkeit gegen Gott hindert! Sie sucht sich nach den erhabnen Zügen der Leutseligkeit und Zärtlichkeit Gottes zu bilden. Sie ahmet dieses Muster sorgfältig und unermüdet nach. Mit zärtlicher Sehnsucht verlanget sie nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Ihr empfindliches Herz fühlt gar bald und lebhaft die liebreiche Verbergung, oder einen kleinen Mangel des Genusses der göttlichen Liebe. Nun girret sie einsam, wie die verlaßne zärtliche Taube. Nun sucht sie den, den ihre Seele liebet. Und er, der treue und liebreiche Vater, tritt dann aus seiner kleinen Verbergung hervor, und locket das unruhig forschende Herz mit zärtlicher Stimme wieder aus seiner Zerstreuung zu sich. Da fliehet nun die Zärtlichkeit hin zu dem Liebenswürdigsten. Da hält sie ihn vest, bis er sie

segnet

segnet. Und davor ist sie ihm treu bis in den Tod.

Dies ist der Schattenriß einer wahren und vollständigen moralischen Zärtlichkeit gegen Gott. Der Zärtliche muß nothwendig alle diese besondre Einrichtungen der Liebe gegen Gott überhaupt besitzen. Er muß alle diese Arten der Empfindungen seines Herzens von den Vollkommenheiten Gottes, nach der Natur, in sich hegen. Er muß jede Gelegenheit und alle vorkommende Dinge zur Erweckung und Anreizung seines empfindungsreichen Herzens ansehen und gebrauchen. Denn er hat ja schon als moralischer Mensch eine Verbindlichkeit zu allen Arten der Liebe Gottes. Um so viel mehr muß seine Zärtlichkeit gegen Gott ein Inbegriff seyn von Liebe, Vertrauen, Hoffnung, Zufriedenheit, Lust und Freude, kindlicher Furcht und Ehrerbiethigkeit, Demuth, kindlichem Gehorsam, Lob, Dank, Gebet, Verläugnung des Irrdischen, Nachahmung, Sehnsucht und Empfindlichkeit bey gewissen fehlenden, oder nicht genug lebhaften Empfindungen, oder Erfahrungen göttlicher Vollkommenheiten, und der Gelegenheiten dazu; und endlich so muß der Zärtliche allemal Treue gegen Gott bis in den Tod besitzen und beweisen.

Jedoch, es ist eben nicht nöthig, daß er in allen diesen Zärtlichkeiten einen gleichen Grad der Fertigkeit und Leichtigkeit besitze und beweise. Wenn er dieses fähig wäre, so würde er gewiß die vollkommenste Zärtlichkeit gegen Gott haben. Freylich ist es seine Pflicht, darnach schon in

diesem Leben zu trachten. Aber da es hier kein moralischer Mensch zur vollständigen Vollkommenheit bringen kann; und da schon Gott mit den unvollkommnen Tugenden eines redlichen Herzens ein zärtliches und gnädiges Nachsehen hat; auch moralische Menschen diejenigen schon vor tugendhaft halten, der auch nur in einigen Arten der Tugend eine gewisse Fertigkeit besitzt und beweiset, und nach den andern Arten mit aufrichtigem Herzen strebet; so können wir die Zärtlichkeit gegen Gott, so wie sie in dem Zärtlichen ist und angetroffen wird, auch nur nach gewissen Verhältnissen bestimmen. Derjenige ist demnach schon zärtlich gegen Gott, der es entweder in der Ehrfurcht, oder in der Hoffnung, oder in der Sehnsucht, oder in einer andern Liebe und Empfindung, besonders und vorzüglich ist. Jedoch muß er zu allen andern Empfindungen vor Gott auch fähig und geneigt seyn, ob sie gleich nicht so herrschend und so vorzüglich fertig und leicht sich in ihm regen. Er muß dazu eine solche Anlage in seinem Herzen haben, daß er auch in diesen Empfindungen gar bald und ohne großen Zeitverlust Zärtlichkeit beweisen kann. Wir wollen dieses sogleich in einigen Charakteren gewisser besondren Zärtlichkeiten gegen Gott bemerken.

Die Zärtlichkeit in der Liebe gegen Gott brauchen wir nicht erst anders zu bestimmen, als wie sie der verewigte **Baumgarten** erkläret hat. Es ist aber auch daraus sogleich klar, daß diese zärtliche Liebe eine gewisse Unleidlichkeit heget,

des Genusses dieser süssen Empfindungen zu entbehren. Sie muß demnach eine gewisse zärtliche Furcht, oder verabscheuende Empfindung vor alle dem hegen, was sie an der zärtlichen Liebe Gottes auch nur im geringsten hindern und des Genusses derselben unwürdig und verlustig machen könnte. Dahero ist mit der zärtlichen Liebe die größte Sorgfalt verbunden, alles das zu meiden, was Gott beleidigen, unser Herz unzärtlich, und seiner herzlichen Menschenliebe unwürdig machen könnte. Und eben so kann man von der zärtlichen Furcht vor Gott allemal auf die im Herzen wohnende zärtliche Liebe Gottes schliessen. Denn jene fliesset aus dieser. Die zärtliche Furcht hält eben so, wie die Liebe, Gott vor ihren höchsten Herrn und vor ihr höchstes Gut. Ihn nicht fürchten, heißt ihn nicht lieben. Und beydes hält die Zärtlichkeit vor das größte Uebel.

Eusebie hat eine wahre und lebendige Erkenntniß von dem majestätischen Rechte Gottes und seiner Herrschaft über sie, nach der Schöpfung. Sie besitzt einen hohen Grad der Empfindung von ihrer Unterthänigkeit und Abhänglichkeit von seiner gewaltigen Hand. Sie hat nicht nur ein gemeines Gefühl von der weisen Haushaltung Gottes unter den Menschen überhaupt; sondern auch eine besondre Fertigkeit in der Empfindung, daß Gott ihr Herr und sie seine elende Magd sey. Oft denkt und spricht sie mit gerührtem Herzen: Der Herr hat seine elende Magd gnädig angesehen — Er hat große Dinge

an

an mir gethan, der da mächtig ist und des Name heilig ist — Meine Seele liebe ihn über alles, und mein Herz fürchte ihn mit kindlichem Zittern — Ich will ihm dienen mein Lebelang, und vor ihm wandeln und fromm seyn, weil ich hie bin — Nun tritt sie mit diesen Empfindungen aus ihrer frommen Einsamkeit in die rauschende Welt. Ihre Schritte müssen oft schlüpfrige und unebne Wege hindurch wandeln. Sie sieht sich mit gefährlichen Gefährten umgeben — hier der Stolz, dort die Wollust und nahe bey ihr die unnatürliche Zärtlichkeit —— Kaum erblickt sie diese Gefährten, so wird ihr zärtliches Herz mit einem heiligen Schauer befallen. Sie denkt mit lebhafter Vorstellung das elende Bild der Irrdischgesinnten. Sie betrachtet ihre unseligen Folgen und ihr schreckliches Ende. Mit gerührter Seele flehet sie vor diese Unglücklichen, vor diese Feinde des Liebenswürdigsten. Ihr zärtliches Gewissen erweckt in der frommen Brust Gedanken und Empfindungen der kindlichen Furcht – Wie sollte ich so ein großes Uebel thun, und den Lockungen der Wollust mein Herz öffnen — ! Bald, ach bald würden die zärtlichen Empfindungen der Liebe Gottes —, jenes sanfte Vertrauen, jene kindliche Zuversicht zu dem Vater der Engel und Menschen entfliehen — bald würde die Freude in Gott und seiner Tugend aus meinem Herzen verschwinden — Und unter diesen heiligen Empfindungen schreitet ihr tugendhafter Fuß über die Steine des Anstosses sorgfältig hinüber. Immer trägt sie ihr frommes

Herz in ihren Händen. Immer liebt sie es mit zitternder Freude. Wie unsträflich sie da wandelt — die Fromme —! Bald wird ihre Reise durch diese gefährliche Gegend vollendet seyn. Bald wird sie im stillen Thal dem Allmächtigen dankbare Empfindungen hinflehen, daß er ihr Herz vor dem Verderben, und ihren Fuß vor dem Gleithen bewahret hat —. Aber, so spricht oft die zärtliche Furcht vor Gott, aber diene ich ihm auch recht? Wie unvollkommen ist nicht mein Wandel — wie schwach mein armes Herz —— Schon oft hat mein Fuß gestrauchelt —— O GOtt, verwirf mich nicht —— Mache mich rechtschaffen auf deinen Wegen und zärtlich in deiner Furcht —

Dies ist das unvollkommne Bild der zärtlichen Furcht vor GOtt. Das Vollkommne dieser und andrer Arten der Zärtlichkeit gegen Gott, findet man nirgends so wirklich, als in dem Leben und in den Andachtsübungen der Frau **Rowe**. Die rührende Muse des Herrn **Geßners** ist auch oft in der Zärtlichkeit gegen Gott vollkommen *).

Doch wir wollen noch einige **Versuche** in dem **Entwurf** der Charaktere von andern Zärtlichkeiten gegen GOtt machen.

Die **Zärtlichkeit im Lobe Gottes** ist die Liebe gegen Gott, welche eine Fertigkeit hat Gottes Vollkommenheiten mit gerührtem Herzen bald

*) s. den Tod Abels. S. 19. 105. 113. 121. 198.

bald und leicht zu empfinden, sich daran merklich zu vergnügen, und sie durch würdige Worte, Geberden und Werke auszubreiten und bekannt zu machen.

Frommhold hat ein empfindlich moralisch Herz, gegen Gott seinen Schöpfer und Vater im Reiche der Natur. Sein irrdisches Vergnügen sucht er in Gott. Er forschet mit unersättlicher Lust in dem reizenden Buche der Natur, um den Allmächtigen mit Erstaunen zu bewundern, und seine Güte in allen vorkommenden Gegenständen lebhaft zu empfinden. Er hat darinn eine solche Fertigkeit, daß ihn sogar die gewöhnlichsten und nächsten Gegenstände bald rühren. Der kleine goldbunte Wurm, der sich ihm itzt auf die Hand setzt, rührt sein empfindliches Herz eben so sanft, als wenn er das gelinde Rauschen des kleinen rinnenden Bachs vor seiner Hütte empfindet. Oft seufzt er in diese silberne Fluth das Gefühl, von dem Einfluß des Gütigsten in die fortrinnenden Tage der Redlichen hin. Und liebreich spricht er itzt mit dem kleinen Insekt, von der Größe Gottes im Kleinen. Wie freut er sich über seine kleinen hurtigen Schritte. Er tödtet ihn nicht, den niedlichen Wurm. Er bringt ihn seinen zärtlichen Kindern, und muntert sie zu lallenden Freuden über dieses bunte Thierchen auf. Wie aufmerksam ihm da der kleine Sohn zuhört. —— Itzt betrachtet er ihn auch auf seiner sanften Hand — Ich will ihn pflegen, spricht er, den kleinen goldnen Wurm! Ich will ihn oft in seiner göttlichen Größe be-

trachten. Hier auf dem Fenster will ich ihn in die wärmende Sonne hinsetzen —— Aber, er ist schon verschmachtet der kleine goldne Wurm —! O wie jammert der zärtliche Sohn zu dem frommen Vater hin — Es ist verschmachtet das schöne Würmchen! O wie bald ist es gestorben — Zürne nicht mein Vater —! Frommhold spricht itzt mit wallender Freude zu dem jammernden Sohn: So stirbt der Mensch, wenn ihm der Allmächtige winket — und so verschmachtet der Säugling an der zärtlichen Brust, wenn er aus diesem Raupenstande zur Verwandlung unter die Engel gerufen wird — Lobe, mein Sohn, den unsterblichen Vater der Schöpfung! Von seinem Hauch lebet alles, was auf Erden kreucht —— In ihm webet und ist der Mensch —— Seine Tage sind nur einer Hand breit —— Aber Gott nimmt den Frommen nicht weg in der Hälfte seiner Tage —— Hier seufzt der horchende Sohn: O Herr, wie gütig bist du —! Und dieses lallende Lob Gottes rauscht durch die Harfe des Vaters zu dem Schöpfer der Menschen hinauf.

Die Zärtlichkeit empfindet auch oft gar bald den erhabnen unendlichen Vorzug des Schöpfers vor den Menschen. Sie fühlt die Nichtigkeit und Abhänglichkeit derselben von seiner gewaltigen Hand. Sie kennet mit gerührtem Herzen ihre Verhältnisse gegen Gott. Sie ist zärtlich in der Empfindung der Wohlthaten, der Treue und Barmherzigkeit Gottes. Und nach diesen Empfindungen richtet sie ihren Wandel vor Gott

ein.

ein. Hierinn bestehet die Zärtlichkeit in der Demuth und Dankbarkeit gegen GOtt.

Mit solchen Empfindungen kehrte Philet aus der Fremde in sein verlaßnes Vaterland wieder zurück. Mit wallender Freude hat ers vernommen „sie sind hinweggezogen, die raubenden Feinde —!„ Aber er kommt ganz arm wieder —! Da er über diesen Strom gieng, hatte er noch zwey kleine Heerden; und nun hat er nur diesen Stab — Doch er murret nicht der fromme Philet. Sein Auge weint nur Empfindungen seines vor Gott sich beugenden Herzens— Er hat es mir genommen der Allmächtige —! Dennoch will ich ihn lieben — So spricht Philet, indem er in seine zerstörte Hütte das erstemal wiederum tritt. Und der Gütige, der die Thränen der Frommen zählt und die Unschuldigen auf ihrer Flucht begleitet, sorget auch itzt vor diesen Armen. Er hat an ihn gedacht in den Tagen der Verwüstung. Hier bringt ihm der redliche Palemon zehn tragende Schaafe. Da Philet, sprach er, nimm diese Schaafe; sie sind trächtig. Der Allmächtige hat meine kleine Heerde nicht ganz den Feinden gegeben. Ihm habe ich die Hälfte von dem übriggebliebnen in nächtlich stillem Gebete, da der würgende Feind vorüberzog, gewidmet — Nimm sie nun hin, diese Schaafe — nimm, Philet, den kleinen Segen — Da nahm sie der Fromme, und küßte den Gütigen zärtlich, und Palemon drückte ihn liebreich an sein edles Herz, und freute sich, daß er ihm geholfen hatte. In wenigen Tagen dar-

auf haben diese Schäfchen dem Frommen zwanzig niedliche Lämmer gebohren. Wie gerührt ist **Philet** über diese kleine Heerde! Er spricht mit zärtlicher Demuth: Ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an mir thut —! Bald blickt er auf die säugenden Lämmer, bald nimmt er eins auf seine Armen, und drückt es oft sanft an seine zärtlich dankbare Brust, bis ihm fromme Thränen in die silberne Wolle des zarten Lämmchens entgleiten — O segnet, ihr Zärtlichen, den frommen **Philet** — segnet seine kleine Heerde!

§. 19.

Von der Zärtlichkeit gegen sich selbst.

Der sinnliche und der moralische Mensch empfinden alle beyde in sich einen natürlichen und merklichen Trieb, sich vollkommen zu machen, und über ihre Vollkommenheiten und die Mittel dazu ein gewisses Vergnügen zu haben und zu bezeugen. Beyde Menschen haben einen Trieb sich selbst zu lieben, und eine merkliche Empfindung in der Selbstliebe. Allein der sinnliche Mensch liebt sich bloß nach den Trieben der Sinnlichkeit und des Temperaments. Seine Selbstliebe ist ein gewisses sinnliches Gefühl von bloß thierischen Trieben zur sinnlichen Vollkommenheit, und von alle dem, was dieselbe zu befördern scheinet. Der moralische Mensch liebt sich selbst nach den Trieben des sittlichen Gefühls vom Wahren, Guten, Liebenswürdigen und Schönen.

nen. Seine Selbstliebe gründet sich auf das Grundgesetz der Sittlichkeit: Liebe das Wahre und Gute. Liebe dich selbst nach den Graden der Güte. Nach diesen Vorschriften ist sie eine ordentliche Selbstliebe, und eine deutliche Empfindung der wahren Vollkommenheit. Der moralische Mensch liebt sich aus deutlichen Gründen. Er weis es, daß und wie er sich lieben muß. Seine Selbstliebe ist weder ein bloßer Trieb der Natur, noch eine verkehrte Eigenliebe.

Aus der Fertigkeit in der sinnlichen und moralischen Selbstliebe entstehet ein gewisser Grad von Empfindlichkeit darinn, den man überhaupt **Zärtlichkeit gegen sich selbst** nennet. Sie ist die Fertigkeit und Leichtigkeit in der Selbstliebe, die alles das leicht und bald mit Wohlgefallen und Vergnügen empfindet, was ihre sinnliche oder moralische Vollkommenheit ausmacht; und die im Gegensatz alles sinnlich oder moralischunvollkommne bald mit einer merklichen Unlust fühlet. Die Zärtlichkeit gegen sich selbst ist also zweyerley. Es giebt eine **sinnliche Zärtlichkeit gegen sich selbst**. Von dieser haben wir schon oben gehandelt. Es giebt auch eine **moralische Zärtlichkeit gegen sich selbst**. Diese müssen wir itzt entwerfen. Da aber der moralische Mensch ein sinnliches und vernünftiges Wesen in einer Person und Harmonie ist; so vereiniget er auch seine doppelte Selbstliebe und Zärtlichkeit gegen sich. In Absicht auf diese Harmonie beyder Arten von Zärtlichkeit, müssen wir allemal in dem moralischen Menschen

eine vernunftsinnliche Zärtlichkeit gegen sich selbst denken. Der moralische Mensch ist also auch in der bloßen ordentlichen sinnlichen Zärtlichkeit gegen sich selbst, schon moralischzärtlich. Seine moralische Zärtlichkeit gegen sich selbst ist der Grundtrieb und die Einrichtung bey der sinnlichen. Diese wird durch jene beherrschet, geordnet, unschuldig, und so zu reden moralisch geheiliget. Man muß dieses bemerken, damit man das Bild der moralischen Zärtlichkeit gegen sich selbst in seinen äusserlichen Zügen nicht vor bloße sinnliche Zärtlichkeit ansehe, und damit man die sinnlichen Handlungen des Moralischzärtlichen gegen sich selbst, nicht vor bloße Weichlichkeit oder Tändeleyen halte. Nach dieser Anmerkung muß man die Idyllen und andre mehr oder weniger rührende moralische Schilderungen, Handlungen und Begebenheiten beurtheilen und empfinden.

Wir müssen aber itzt die moralische Zärtlichkeit gegen sich selbst besonders beschreiben. Sie ist die Fertigkeit des moralischen Menschen in der Selbstliebe, welche an seinen wahren Vollkommenheiten, oder an der besten Einrichtung seines innerlichen und äusserlichen Zustandes, bald und leicht ein merkliches Vergnügen, oder einen wohlgefälligen Willen empfindet; folglich im Gegentheil leicht eine Unlust an dem fühlet, welches sie innerlich und äusserlich vollkommen macht.

Hiezu gehören demnach folgende Beschaffenheiten:

Ueber-

Ueberhaupt fasset die Zärtlichkeit gegen sich selbst alles das in sich, was ich von der zärtlichen Liebe überhaupt bey dem fünften Charakter des Zärtlichen bemerkt habe. Man muß also diesen Entwurf hier nachlesen.

Besonders ziehe ich aus der gegebnen Erklärung diese Merkmaale — die Zärtlichkeit gegen sich selbst enthält eine Fertigkeit in einer richtigen Selbsterkenntniß. Sie hat eine merkliche Einsicht in das, was scheinbar und wirklich vollkommen macht. Ihre Erkenntniß davon ist vernünftig, gewiß, deutlich und lebhaft. Denn sonst könnte sie ja die scheinbare und wirkliche Vollkommenheit in ihren Merkmaalen nicht unterscheiden, auch nicht empfinden. Dahero betrachtet sie die Gegenstände und ihre Empfindungen nicht nach dem bloßen Witz und sinnlichen Gefühl; denn beydes streitet oft mit ihr entweder wirklich, oder doch beym ersten Anschein. Wenn die Zärtlichkeit gegen sich selbst bey gewissen Leiden, Widerwärtigkeiten und Verfolgungen, nur auf die Martern, auf den Verlust der Güter, auf die lebhafte Unlust und den Mangel des Vergnügens sehen wollte; wenn sie nach dem bloßen äusserlichen Gefühl einer sinnlichen Zärtlichkeit urtheilen wollte; so würde sie dieses alles entweder nur mit einer bloßen Weichlichkeit fühlen, oder diese Leiden gar nicht übernehmen, oder sie nicht lange aushalten —, und also hierinn gar keine Zärtlichkeit beweisen. Die sittliche Zärtlichkeit gegen sich selbst hat also Einsichten ohne Vorurtheil, ohne Wahn, ohne Nachspre-

chen,

chen, ohne auf hergebrachte Gewohnheiten zu sehen. Sie trachtet nach dem Wahren, Guten, Vollkommnen, Liebenswürdigen und Schönen. Sie hat davon eine merkliche innerliche Empfindung. Sie wird dadurch zum Vergnügen und Wohlgefallen um ihrer selbst willen leicht und bald gerührt. Eben dieses sanfte Gefühl reget sich in ihr, wenn sich diese Vollkommenheiten in ihrer Brust befinden. Hingegen hat sie eben so bald lebhafte sittliche Empfindungen des Unwahren, Unsittlichen, Unvollkommnen und Häßlichen. Ihre Unlust ist eben so wie ihre Lust zärtlich. Dahero bestreben sie sich weislich die besten Mittel zu wählen, die zu dieser führen, und jene mäßigen, oder aufheben. Sie gebraucht keine Scheinmittel. Sie fürchtet keine Scheinübel. Das ist gar nicht der Charakter der Zärtlichkeit gegen sich selbst, wenn man sie solche Auftritte machen läßt, da sie entweder gewisse unnatürliche Wünsche der Verzweiflung thun, oder einen Selbstmord begehen muß. Das ist nur der Charakter der unnatürlichen und thörichten Liebhaberinn. Dies ist der elende Entwurf derer, welche Denkwürdigkeiten und Auftritte der Eitelkeit und der Weichlichkeit in der Gestalt der Tugend und der sittlichen Zärtlichkeit erdichten. Wie weit verfehlen diese Helden der wahren Zärtlichkeit! diese stehet in keiner Verwirrung von unordentlichen und thörichten Leidenschaften. Sie ist bey ihren kommenden Schicksalen gelassen. Sie leidet standhaft, geduldig und treu, weil sie den Werth der Leiden kennet. Sie weis, was

sie vollkommen und unvollkommen macht. Sie kennet und wählet die wahren und besten Mittel zum Wahren, Guten, Tugendhaften, Liebenswürdigen, Schönen und Wohlgefälligen. Sie kennet und vermeidet sorgfältig die Scheinmittel und die Hindernisse derselben. Zu den wahren Mitteln rechnet sie überhaupt die itzterwähnte Erkenntniß, jene richtige und lebhafte Selbsterkenntniß, die Zärtlichkeit des Gewissens und die Zärtlichkeit gegen Gott. Sie verleugnet sich selbst in gewissen Empfindungen und Begierden, wenn sie der Zärtlichkeit nicht würdig, sondern hinderlich sind. Sie ist also auch behutsam. Sie fliehet die Eigenliebe, die Selbstgefälligkeit, die Selbsterhebung, und den Selbstbetrug. Sie heget keinen stoischen Selbsthaß. Gegen ihre Wohlfahrt ist sie nicht feindselig und bey ihrem Vergnügen nicht unempfindlich oder gleichgültig, sondern lebhaft gerührt. Sie ist demüthig und zufrieden mit sich selbst, wie ein Weiser.

So war **Mycon** der zärtliche Weise in der Einsamkeit. Dort unten am Hügel saß er im Schatten der Zeder vor seiner kleinen bemosten Hütte. Sanft rauschte die Zeder über seinem denkenden Haupte daher, und zärtliche Zufriedenheit mit sich selbst floß in seiner Brust. Hier fühlte er die sanften Triebe zur Betrachtung seiner durchgelebten Tage. Hier entwarf er sich oft das Bild des zärtlichen Weisen. Oft hat ihn **Lycas** der Hirt auf dem Felsen ungesehen bemerket. Die rührenden Betrachtungen des

Weisen nahmen seine schuldlose Seele ganz ein. Itzt stieg er zu dem einsamen Weisen ins Thal — Sey mir gesegnet, Mycon, im Thal, sey mir gesegnet in deiner einsamen Hütte — So sprach Lycas. Wie zufrieden wohnest du unten am Hügel! Wie weise denkest du im Schatten der Zeder — Ich habe dich schon oft behorcht, wenn sanfte Lüfte deine zärtliche weise Gespräche mit dir selbst, zu mir auf den Hügel hinauf weheten — Dann, Mycon, fühlte ich die Sehnsucht in meiner Brust — Möchte ich so denken — Möchte ich seine Gespräche doch lernen!

Sey mir willkommen, freundlicher Lycas! So antwortete ihm der zärtliche zufriedne Weise. Ja zufrieden wohne ich im Thal, und ruhig denke ich im Schatten der sonst rauschenden Zeder. Kein banges Ach entfährt hier meinen Lippen. Nur das Verlangen nach Weisheit und Zärtlichkeit ist meine Sehnsucht. Hier leb ich sorgenlos und unbemerkt von der Welt. Wie ruhig schlaf ich hier in dieser kleinen Hütte auf weichen lieblichen Kräutern — oder auch oft dort am rinnenden Bach! Mein Buch, mein Lied und eine fromme zärtliche Thräne sind mein ganzes Glück aus den Händen der Weisheit und das treue Opfer meiner Einfalt, welches ich ihr täglich bringe. Ich schätze es höher denn Kronen, und es ist mir lieber, als die fröhlichen Tage der Jugend, oder die Freuden der Hirten auf den Alpen. Ich habe sie auch genossen diese Tage der Unschuld; oft denke ich noch mit Empfindung an sie zurück. Aber sie sind doch nicht vor

den

den männlichen Weisen — sie können doch keinen erquickenden Trost in den widrigen Schicksalen des Lebens einem zärtlichen und weisen Herzen geben. Wie bald verblühen die Tage der Jugend! Wie bald verwelken die Freuden des Hirten! Aber die Weisheit ist nicht vergänglich. Sie grünet immerdar; sie breitet sich weit über das Herz aus, und flößet göttliche Zufriedenheit in die Empfindungen von unsrer Pilgrimschaft. So wie ein ausgebreiteter Baum am Bache gepflanzet, den müden Fremdling in seinen erquickenden Schatten locket — da ruhet er denn — da trocknet er den Schweiß von seiner Stirne — und nun segnet ihn der Wanderer und setzt seine Reise munter fort —— O Lycas sammle dir Weisheit, wenn du deine Schaafe weidest, und verbinde sie mit deiner Zärtlichkeit! Dann wird sich die Zufriedenheit auch auf deinem Hügel ausbreiten; wie hier der fruchtbare Weinstock um meine Hütte herum — und dann komme ich oft zu dir, mein Geliebter, auf den Hügel hinauf.

O komme, komme weiser zärtlicher Mycon! Komme noch diesen blühenden Frühling! Hier schon unter der Zeder lehre mich Weisheit — lehre mich das Lied! lehre mich das Bild des zärtlichen Weisen in der Einsamkeit!

So sprach der liebliche Hirt auf dem Felsen und Mycon lehrte ihn das Lied:

Sie selbst, die Welt, das Grab und Gott erkennen,
Nicht unempfindlich Thränen Kleinmuth nennen,
Der Freundschaft treu seyn auch im Aschenkruge,
Uebt sich der Kluge!

Nie wird er die Natur verstockt ersticken;
Nie härter sich, als ihn sein Schicksal, drücken;
Nie bittre Leiden, die ihn heftig beugen,
Trotzig verschweigen.

Er folgt nicht blind dem Wahn erzwungner Weisen,
Die Gift und Abgrund, Strick, Verzweiflung, Eisen
Vor Proben ungemeiner Großmuth hielten,
Wenn sie nichts fühlen.

Er denkt. Er ist nicht Pflanze, noch Maschine.
Sich liebt er treu mit zärtlichweiser Mine.
Nie sucht er selbst die Hütte seiner Seelen
Grausam zu quälen.

Die Welt, und Gott durch sie, recht hochzuschätzen.
Wird er sich oft in stille Thäler setzen,
Zeit, Leben, Grab und Ewigkeit in Bildern
Einsam sich schildern.

Dort sieht er Blumen ihren Duft verhauchen!
Dort Ruh und Lust aus Hütten schnell verrauchen!
Dort seufzt die Taub ihr Leben hin im Schatten
Um ihren Gatten!

Gerührt hiedurch, gedenkt er an die Stunde,
Die Damon ihn mit sehnsuchtsvollem Munde,
Eh ihn die Hand des Todes fortgerissen,
Suchte zu küssen.

Der Freundschaft, Weisheit und Natur zu Ehren,
Weint hier der Weise männlich stille Zähren,
Wünscht sich, ihn bald in jenen selgen Höhen
Wieder zu sehen.

Des Freundes Grab lehrt ihn die wahre Größe.
Zu stark, als daß er ihn sobald vergäße,
Zu treu, als daß er ihn nicht im Verstieben
Sollte noch lieben.

Oft

Oft sucht er ihn sich lebhaft vorzustellen,
Wie klug ihm Damon rieth in dunklen Fällen,
Wie zärtlich er in Worten und Geberden
Suchte zu werden!
„So war mein Freund---! Dort unter jenem Steine
Vermodern still die würdigen Gebeine!
O möcht sich auch dort einst mein Körperwesen
Ruhig auflösen„!
So würdig denkt der ungezwungne Weise!
Der Vorsicht, ihm und seinem Freund zum Preise,
Vergießt er oft mit zärtlichtreuem Sehnen
Tröstende Thränen *).

§. 20.

Von der Zärtlichkeit gegen andre.

Wenn man gegen sich selbst zärtlich ist, so muß man es auch gegen andre seyn, welche der Zärtlichkeit fähig und würdig sind. Der moralische Mensch muß sich selbst, und alle seine Mitmenschen wie sich selbst, lieben. Der Zärtliche, insofern er der sittliche Mensch ist, so hat er eben diese Pflicht der Liebe. Er muß sich selbst lieben. Er muß seinen Mitmenschen wie sich selbst lieben. Insofern er aber der zärtliche Mensch ist, so muß er zwar zärtlich gegen sich selbst seyn; aber er kann und darf es nicht gegen alle Menschen seyn. Nicht alle Menschen sind moralische Mitmenschen. Noch weniger sind sie moralischzärtlich. Dahero ist die Zärtlichkeit gegen andere nur alsdenn über=

*) Der Verfasser der Briefe an die Christen in die Welt, hat im 2. Buch im 8. Briefe, besonders S. 256=264. auch eine kleine Probe der Zärtlichkeit gegen sich selbst gegeben.

überhaupt eine Pflicht des Zärtlichen, wenn seine Mitmenschen derselben fähig und würdig sind; das ist, wenn ihre innerlichen oder äusserlichen Beschaffenheiten, oder beyde zugleich, den Zärtlichen rühren und an sich ziehen; folglich, wenn sie entweder wirklich moralische, oder wirklich zärtliche Personen sind, und wenn ihre äusserlichen Umstände, in welchen sie sich befinden, eben eine solche Ursache und Beschaffenheit zum Grunde haben.

Die Zärtlichkeit gegen andre Menschen ist demnach überhaupt nichts anders, als die Fertigkeit in der besondern Anwendung der Empfindung von des andern seinen innerlichen und äusserlichen Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten, zur besten Einrichtung und Beförderung seines Zustandes. Sie ist die Fertigkeit in der Menschenliebe, die bald und leicht, durch die lebhafte Erkenntniß der innerlichen und äusserlichen wahren Vollkommenheiten, zur vergnügten Empfindung gerührt wird, und hingegen durch die deutliche Vorstellung von seinen Unvollkommenheiten zur Unlust beweget wird, um durch diese Empfindungen das Bestreben zur Beförderung der Wohlfahrt des andern aufs möglichste darzulegen. Sie ist also nur ein besonderer und merklicher Grad der Liebe gegen den Mitmenschen in gewissen rührenden innerlichen und äusserlichen Beschaffenheiten, Umständen und Verhältnissen, davon der Zärtliche nicht nur überhaupt bald eine merkliche Empfindung hat, sondern sie auch so, wie gegen sich selbst, hat.

Nun kann er den andern als den ansehen, der nicht nur überhaupt sein **Mitmensch**, sondern auch sein **Freund**, **Wohlthäter** und sogar sein **Widerwärtiger** und **Feind** ist. Die Zärtlichkeit gegen andre siehet ferner darauf, wie sie in gewissen **Unvollkommenheiten** **elend**, **krank** und **arm** sind; oder wie sie im **Wohlstande glückselig** und **gesund** sind. Ja die Liebe des Zärtlichen betrachtet den andern, wie er mit ihm in einer nähern Gesellschaft lebet. Dahin gehöret nun die **eheliche** und **väterliche** Gesellschaft. Nach diesen Verhältnissen haben wir demnach eine **Zärtlichkeit** überhaupt **gegen andre** Menschen in ihren Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten. Wir haben eine **Zärtlichkeit in der Freundschaft**, und **gegen unsre Feinde und Widersacher**. Wir pflegen **gegen unsre Wohlthäter** zärtlich zu seyn. Wir sind es überhaupt, wenn wir eine liebreiche Empfindung von ihren Wohlthaten haben, und sie auf eine moralische Art darlegen. Wir sehen die **Zärtlichkeit unter** rechtschaffnen **Ehegatten**. Wie rühren uns nicht die zärtlichen Auftritte zwischen **Aeltern**, **Kindern** und **Brüdern**! Und wie viel andre Umstände reizen nicht noch die Zärtlichkeit eines moralischen Herzens! Dahin gehört der Abschied und das Grab unsrer Geliebten. Wir müssen also überhaupt davon einige Entwürfe machen.

Die Zärtlichkeit gegen andre hat demnach einen weitern Umfang, als man insgemein glaubt und lehret.

lehret. Der schon gedachte **Baumgarten** setzt sie zwar einmal etwas uneingeschränkt; aber an einem andern Orte setzt er sie wieder blos in das Verhältniß gegen Elende. Er sagt, die **natürliche Zärtlichkeit** bestehet in möglichster Beobachtung seiner Pflichten gegen andre, die durch eine natürliche Gesellschaft mit einem verbunden sind *). Wenn man geneigt ist, durch jeden Anblick der Noth des andern gerührt zu werden, sich auch darinn nach der Empfindung der Nothleidenden zu richten, so heißts **Zärtlichkeit**, Beweglichkeit auch Weichherzigkeit gegen andre **). Wer siehet nicht, daß in der ersten Erklärung weiter nichts als die natürliche Sittlichkeit bezeichnet wird? denn die natürliche Zärtlichkeit kann nichts anders seyn, als die Fertigkeit in der baldigen und leichten Empfindung seiner Pflichten gegen andre, die durch eine natürliche Gesellschaft mit jemanden verbunden sind, um sie auf das möglichste zu beobachten. Die andre Erklärung aber enthält nur die **Zärtlichkeit gegen die Elenden.** Nun aber ist so wohl aus der moralischen Bestimmung des Menschen, als auch aus der Erfahrung gewiß, daß wir nicht bloß gegen Elende, sondern auch gegen Glückliche zärtlich sind und seyn müssen. Der Zärtliche und der Menschenfreund haben änliche Verhältnisse. Nun ist aber dieser nicht bloß gegen Elende ein Menschenfreund, sondern auch gegen die, welche er glücklich sieht. Die moralische Zärtlichkeit gegen

*) Theol. Moral. §. 272. **) §. 262.

gegen andre siehet also überhaupt auf alle natürliche und moralische Verbindungen, Umstände und Verhältnisse, in denen sie mit jemanden stehet. Die allgemeinen sind überhaupt diese, daß der andre mein Mitmensch, Mitbruder und Mitbürger ist. Und in diesem allgemeinen Verhältniß stellen wir uns itzt die Zärtlichkeit gegen andre vor. Hier empfindet und leistet sie mit merklich gerührten Herzen alle die besondren Arten der Liebe gegen andre, die sie ihnen überhaupt als ihren Mitmenschen, Mitbrüdern und Mitbürgern schuldig ist. Die Zärtlichkeit erhöhet hier diese allgemeine moralische Empfindung und Pflicht. Die Liebe gegen den andern ist hier schon merklicher, feiner und erhabner, als wie die bloß moralische Liebe überhaupt in solchen allgemeinen Verhältnissen ist. Diese hilft wirklich dem Elenden. Aber die Zärtlichkeit hilft ihm mit merklicher Empfindung der Pflicht und des Werths der Liebe gegen Elende. Sie siehet auf sie mit gerührtem Herzen. Sie erblickt dort bald gewisse rührende Beschaffenheiten, Umstände und moralische Bewegungsgründe zur Zärtlichkeit, wohin der moralische Mensch in seiner allgemeinen Liebe nicht so nachdenkend hinsieht. Die Zärtlichkeit hat die Fertigkeit, sich alle merklich oder fast gar nicht rührenden Beschaffenheiten und Umstände, recht merklich rührend vorzustellen, und eben so bald und leicht zu empfinden.

Und nach dieser Anmerkung müssen wir die folgenden Hauptbeschaffenheiten der Zärtlichkeit gegen andre entwerfen und denken.

Ueberhaupt ist die Zärtlichkeit gegen andre mit merklicher Empfindung und Rührung innerlich und äusserlich liebreich, ehrlich, gerecht, billig, gutherzig, dienstfertig, gesellig, aufrichtig, wahrhaftig, redlich, bescheiden, demüthig, freundlich, leutselig, mitleidig, sanftmüthig, friedlich, einträchtig und vertraulich.

Die wahren Grundbeschaffenheiten dieser mannigfaltigen Einrichtungen der Zärtlichkeit gegen andre beruhen alle auf der Liebe, dazu der moralische Mensch, noch höher aber der zärtliche verbunden ist, und auf den Absichten der Zärtlichkeit gegen andre. Dahero ist der Zärtliche zu diesen Arten und Einrichtungen der Zärtlichkeit unausgesetzt verbunden und verpflichtet. Sie sind also auch Charaktere des Zärtlichen gegen andre. Ein großer Theil derselben befindet sich in den mehresten Empfindungen, Handlungen und Gelegenheiten in einer genauen Gemeinschaft. Bey allen aber ist die Liebe das Band der Vollkommenheit, oder der Grund, darauf sie beruhen, und die Quelle, aus der sie fließen — Es ist gewiß, daß die Zärtlichkeit leutselig ist. Sie ist also liebreich. Sie empfindet mit vergnügtgerührtem Herzen den Werth, durch rührende Worte, Geberden und Werke ihr Bestreben, andern gefällig zu seyn, zu entdecken. Dahero ist sie ehrlich, gutherzig, dienstfertig, aufrichtig, wahrhaftig, redlich, bescheiden, sittsam, demüthig, freundlich, sanft, einträchtig und vertraulich. Dieses müssen alle diejenigen sogleich zugeben, die nur etwas wahre Kenntniß von moralischen Charakte-

rakteren haben. Es gehöret nicht zu meiner Absicht, davon ausführlich zu handeln.

Wir wollen aber dieses noch von einer andern Seite betrachten. Der berühmte Hr. Bower erzählet uns eine rührende Begebenheit, die ihm, auf der Flucht vor der verlaßnen abscheulichen und unmenschlichen Inquisition zu Macerata, in der Schweiz, sich ereignet hat. Er hatte nur wenige Meilen, gegen den Canton Bern, zu zurückgelegt, als das Land sehr bergicht zu werden anfieng, den ganzen Tag mußte er also über Berge reisen; ja die Nacht überfiel ihn so gar mitten zwischen denselben. Wie er sich nun, weil es so schneyete und regnete, nach einem Orte zum Nachtlager umsah, so erblickte er in der Ferne ein Licht, auf welches er zuritt. Bald aber kam er in einen so schmalen und hökrichten Fußpfad, daß er genöthiget ward, sein Pferd zu leiten, und, weil er nicht das geringste Licht hatte, mit dem einen Fuß erst nach dem Wege zu fühlen, ehe er den andern fortsetzen durfte. So kam er endlich mit vieler Mühe an den Ort, wo das Licht war, an eine kleine elende Hütte. Wie er an die Thüre klopfte, so fragte eine Mannsstimme darinn: wer er wäre, und was er verlangte? Er antwortete: er sey ein Fremder, und hätte des Weges verfehlet. Des Weges verfehlet? — erwiederte der Mann; hier ist kein Weg.

Der Flüchtling fragte ihn darauf, in welchem Canton er wäre; und als der Mann ihm sagte: im Canton Bern, so fieng er voller Freu-

den an zu schreyen: **ich danke Gott, daß ich hier bin!** — der gute Mann erwiederte: **und ich auch.** — Herr **Bower** sagte ihm darauf, wer er wäre, und daß er nach Bern wollte; weil er aber alle Heerstraßen vermieden, damit er nicht in die Hände derer, die sein Verderben suchten, fallen möchte, so hätte er sich verirret. Der gutherzige Mann öffnete darauf die Thüre, und empfieng und bewirthete den verfolgten Flüchtling mit aller der Gastfreyheit, die seine Armuth zuließ. Er setzte ihm Sauerkraut und einige frische Eyer vor, welches das einzige Essen war, das er hatte. Reines Stroh und eine Art von rauher Bettdecke war sein Bette; der Mann und seine Frau hatten selbst kein beßres. Die gute Frau zeigte in ihrem Wesen eben so viel Vergnügen und Gutherzigkeit, als ihr Mann. Sie sagte auch in der schweizerischen Sprache viel höfliches zu ihrem lieben Gaste, welches ihr Mann im Italiänischen ausdeutete. — Niemals, fährt Herr **Bower** fort, niemals habe ich eine ververgnügtere Nacht gehabt: und ich fieng des Morgens nicht sobald an mich zu rühren, als der gute Mann mit seinem Weibe kam, und mich befragte, wie ich geruhet hätte? Sie wünschten, daß sie mich besser hätten bewirthen können, und nöthigten mich, zwey Eyer zum Frühstück zu essen, welche die Vorsehung, wie sie sagten, ihnen so eben darum verschafft hätte. Ich nahm darauf von der Frauen Abschied. Mit ihren nach dem Himmel erhobnen Augen schien sie mir eine gute Reise von Herzen anzuwünschen. Der Mann

wollte

wollte mich mit aller Gewalt bis auf die Heerstraße, die nach Bern führet, bringen, weil dieselbe, wie er sagte, nur zwo Meilen entfernt wäre. Vorher aber bat er mich, daß ich mit ihm den Weg, den ich des vorigen Abends gekommen wäre, wieder zurück kehren möchte. **Es ist der einzige Weg**, sagte er, **den Sie von dem nächst an Luzern gelegnen Canton hätten kommen können.** Wie ich es sah, so schauderte ich über die Gefahr, der ich entrunnen. Ich hatte nämlich den Weg zu Fusse, wo ich mein Pferd leitete, eine ganze Ecke längst einem fürchterlichen Absturz, auf einem schmalen Fußpfad genommen. Der Mann machte darüber so gefügte und gottesfürchtige Anmerkungen, daß es mir so wohl Bewunderung als Vergnügen erweckte. Ich erstaunte aber eben so stark über seine Uneigennützigkeit, als über seine Frömmigkeit. Denn wie er mich so weit gebracht hatte, daß ich meines Weges nicht mehr verfehlen konnte, so war es mir doch nicht möglich, ihn zu bewegen, daß er vor seine gehabte Mühe etwas angenommen hätte. Er antwortete, ihm wäre das Vergnügen, daß er mich in dem größten Elende erquicket hätte, genugsame Belohnung, so, daß er keine andre begehrte *).

Wie viel Charaktere der Zärtlichkeit sind nicht in dieser rührenden Begebenheit recht merklich wahrzunehmen. Gewiß, sie hat überhaupt etwas

*) s. Bowers Hist. der Röm. Päbste 5. Th. S. 55. 56. in der Vorrede.

ähnliches mit der Erzählung von **Baucis** und **Philemon** – Wenigstens hat sie mich mehr gerührt, da sie keine Metamorphose, sondern eine wahre und ganz natürlich erzählte Begebenheit ist. Sie hat auch kein bloß moralisches, sondern ein erhabneres Ansehn. Diese Szene hat der **Geist der christlichen Zärtlichkeit** so rührend gemacht. Noch sehe ich sie die Gutherzigen – wie sie sich da freuen, einen um der Wahrheit und Zärtlichkeit verfolgten Fremdling in ihre arme Hütte aufzunehmen! — Wie liebreich sie ihn da mit ihrer Armuth bewirthet haben! — Wie leutselig, gefällig und dienstfertig ist ihre Liebe — wie ehrlich und redlich ihre Gutherzigkeit – wie uneigennützig ihre Armuth – Die gute Frau, wie sie da den Flüchtling bey seinem Abschiede mit zärtlichbetenden Händen segnet! — O sie sind würdig, daß ihre Namen in dem **Buch der Redlichen** aufgezeichnet stehen! Sie sind das schöne Bild der **Zärtlichkeit in der Armuth**, der Zärtlichkeit in der Einfalt und in dem Mitleiden, und in jeder noch so gemeinen Empfindung, Geberde und Handlung. Man muß aber dieses mit einem ungekünstelten moralischzärtlichem Herzen betrachten. Freylich hat diese Erzählung und die Begebenheit nichts von dem Rührenden des Witzes, womit man gewohnt ist, öfters ganz unnatürlich, Empfindungen und moralische Handlungen oder Begebenheiten sogar an einem jeden Wort zärtlich, oder gefühlvoll, zu machen. Aber das ist etwas zufälliges und überflüßiges. Es ist alsdenn weiter

ter nichts, als eine Metamorphose der natürlichen Zärtlichkeit in die gekünstelte. In sofern die Kunst die genaue Aenlichkeit mit der Natur in lebhaften Zügen abbildet, so ist sie dazu ein fürtreffliches und schätzbares Mittel. Sehr oft aber brauchen wir zum Entwurf der Zärtlichkeit weiter nichts, als die natürliche Sprache derselben, und die Darstellung einer zärtlichen Handlung oder Begebenheit in ihrer moralischen Einfalt. Ein moralisches oder zärtliches Herz hat die Fertigkeit, durch das bloß an sich Fürtreffliche, Wahre, Gute, Edle und Schöne gerührt zu werden. Es ist fähig sich dasselbe lebhaft vorzustellen, wenn auch schon die Einrichtung oder Abbildung seines Gegenstandes dem ersten Anblick nach nicht viel zärtliches hat.

Aber, wir wollen nun wieder zu einer andern Art von Zärtlichkeit gegen andre zurückkehren, da wir diese Anmerkungen in der Anwendung erblicken können.

Es giebt eine Zärtlichkeit gegen Elende. Sie ist mit eins das **Mitleiden**. Sie ist die Liebe des Zärtlichen, welche bald durch den Anblick der Unvollkommenheiten des andern zur vernunftsinnlichen Unlust gerührt wird, und ihr Verhalten nach der Empfindung des Elenden zur Beförderung seines besten Zustandes eingerichtet. Sie empfindet die Unvollkommenheiten des andern thätig. Sie hat davon eine wirksame und lebhafte Vorstellung. Diese verursacht in ihr eine gewisse moralische **Beweglichkeit**. Daher entstehet der liebreiche Vorsatz und Schluß, dem Leidenden

sein

sein zärtliches Herz auf alle mögliche Art zu zeigen. Und dieses führet sie wirklich aus, nach dem Vermögen, das ihr die ewige Barmherzigkeit ihres Vaters im Himmel darreicht. Sie ist demnach zärtlichmitleidig entweder in Worten, oder Geberden, oder Werken. Oft ist sie es auf alle Arten zugleich. Oft aber rührt sie das Herz recht merklich auch durch die ärmste und einfältigste Handlung, Geberde und Sprache. So tränket sie den müden Pilgrim mit einem Becher kaltes Wassers — sie speiset den Hungrigen mit einigen Brocken, die ihre Armuth erflehet hat — sie jammert oft über ihr Unvermögen, dem leidenden Mitbruder helfen zu können — aber da sucht sie andern Gelegenheit dazu zu geben, und sie dazu zu erwecken — dieses thut sie auch alsdenn, wenn sie auch schon das Vermögen besitzt, ihre Zärtlichkeit dem leidenden Bruder thätig zu zeigen. Sie verbindet nicht nur selbst den Verwundeten, sondern sie erwecket auch andre zu seiner Verpflegung — Oder wenn die Zärtlichkeit einen Irrenden siehet — da flehet sie vor ihn — da denkt sie auf Mittel ihn zu gewinnen — da hilft sie ihm bald zu rechte mit sanftmüthigem Geiste. Und dazu braucht sie oft weiter nichts, als einen liebreichschmachtenden Blick — oder einen rührenden Seufzer — oder eine lockende Thräne, die ihr ins Auge tritt.

Ueberhaupt, das zärtliche Mitleiden hat mehr oder weniger Rührendes; nachdem die Verhältnisse des Leidenden gegen uns sind, und nachdem unser Herz mehr oder weniger Fertigkeit in der mo-

ralischen Erkenntniß und Empfindung von dessen Unvollkommenheiten hat. Allemal aber wallet es in einem ehrlichen Herzen. Niemals ist es gleichgültig, hart, kaltsinnig und unempfindlich bey den Unvollkommenheiten seiner Brüder, ob es gleich nicht dabey weinet, ächzet, oder sich sonst kläglich stellet. Immer freuet es sich, wenn es dem Elenden auf irgend eine Art gutes thun kann, und es betrübet sich herzlich, wenn es, oder andre ihm so nicht helfen können, wie es oder sie wohl gerne wollten. Dahero ist das zärtliche Mitleiden beständig gütig und gutthätig, folglich gutherzig. Wer aber in der Gutherzigkeit, oder in dem Mitleiden zärtlich ist, der muß nothwendig auch dabey zärtlichliebreich, dienstfertig, aufrichtig, wahrhaftig und redlich, demüthig, freundlich, leutselig, sanft und vertraulich seyn. Kurz, in allen Arten der Unvollkommenheiten beweiset sich das zärtliche und bewegliche Herz recht merklich gerührt, und als ein treuer Nachfolger seines Vaters im Himmel. Der Zärtliche vergnüget sich ohn Unterlaß, ohne Ansehen der Person und nach seinem Vermögen dem Wankenden die Hand zu reichen, den Gefallnen aufzurichten, dem Irrenden zurecht zu helfen, dem Hungrigen das Brod zu brechen, den Nackenden zu kleiden, den Schwachen zu erquicken und zu stärken, den Durstigen zu tränken, den Verwundeten zu verbinden, den Gefangenen zu besuchen oder zu erretten, den Gebundenen zu lösen, den Sichern zu warnen, den Strauchelnden zu leiten, den Verfolgten und Verlaßnen in seine Hütte aufzunehmen und den Kleinmüthigen

zu trösten, ihm die Tropfen der Angst von seiner Stirne und die Thränen von den blassen Wangen liebreich abzuwischen. Mit einem Worte, das Herz des zärtlich Mitleidigen ist ganz **Sympathie** —

Mirtill, der junge Hirt, saß in seiner Hütte an der Seite eines Fremdlings, der vertraulich zu ihm eingekehret war. Er bewirthete ihn liebreich, und hatte schon eine Weile gesellige Gespräche mit dem Fremden geführet. Itzt schwiegen sie beyde vor Verwunderung über die unerwartete Verhüllung des heitren Frühlings. Dunkle Wolken schütteten einen Regen auf die bewirthbare Hütte; und ein heulender Wind fuhr über dem bemoosten Dache dahin. Traurige Ahndungen stiegen aus dem zärtlichen Herzen des jungen Hirten vor seine Stirne hinauf. Tief nachdenkend saß er da an der Seite des Fremden. — Schon ward der Himmel wieder etwas heiter, und eine gelinde Luft wehete ein vernehmliches Aechzen in die einsame Hütte hinein — Ach **Mirtil**, so sprach **Chloe**, indem sie ganz ängstlich und zitternd zu ihm hineintrat, hast du das traurige Aechzen vernommen, das itzt durch unsere Hütte gewinselt hat? — Ach, es ist das traurige Aechzen von der Hütte des **Lycidas** her! — heftige Schmerzen haben den armen Hirten nicht längst überfallen. — Er weidete ganz ruhig seine kleine Heerde auf einem Hügel. Plötzlich zerstreuete sie sich und eine kleine Ziege stürzte ihn vom Felsen ins tiefe Thal hinab. Ein junger Löwe, der eben raubgierig vorüber floh, hatte die arme Heerde zerstreuet. —

Jtzt wollte der zärtliche **Lycidas** sie wieder sammlen. Und indem er den Hügel hinabstieg, so wankete sein Fuß, und unglücklich hat er ihn zerbrochen — Ach der arme **Lycidas** — welche Schmerzen werden alle seine Gebeine durchwühlen, — mit welcher Wehmuth wird sein frommes Herz kämpfen — O wir wollen zu ihm in die Hütte gehen, und den Unglücklichen trösten.

Jtzt giengen sie beyde voll Wehmuth auf den Hügel zu der jammernden Hütte — Sie traten traurig zu dem Lager des Unglücklichen hin. Er empfieng sie mit matter Hand, und rührend blickte er die Mitleidigen an — Ach! die Hand des Herrn hat mich zerbrochen — so sprach der arme **Lycidas** mit matter Seele, die in den tobenden Schmerzen noch immer fromm dachte. Gerührt durch die Schmerzen und durch die gelaßne Seele des Unglücklichen sprach **Mirtil**: Geliebter! jammre nicht — die Hand des Herrn wird dich verbinden — sie wird dich wieder heilen — hier entfielen ihm zärtliche Thränen auf die Wunde des unglücklichen Lieblings. — Und der Allmächtige segnete die Thränen mitleidig zur Linderung der Schmerzen des Frommen — Sie waren bald von ihm gewichen —— Mit ruhigem Blick sah er nun den traurenden **Mirtil** an, und sprach: Geliebter, gelobet sey die Hand des Herrn, die alles weislich über uns verhänget! — Er hat diesen Schmerzen befohlen, daß sie mich prüfen sollen — Gelassen will ich sie dulden — Jtzt fühle ich sie nicht mehr so heftig die tobenden Schmerzen — Ach wie erquicket mich die sanftlindernde

Hand

Hand des Allmächtigen! O lobe ihn meine matte Seele. — Er heilet alle deine Gebrechen, und erlöset dein Leben vom Verderben — Oder, hat er auch diesen Schmerzen gebothen, daß sie diese morsche Hütte, in der meine schwache hinfällige Seele wohnet, abbrechen sollen —— o dann will ich ihm anbetend mich unterwerfen, und ihn loben den Herrn des Lebens, wenn mein Haupt dahin sinket und meine Seele den Schmerzen des Todes auf ewig entfliehet — Dann kann sie ihn würdiger anbeten und mitten unter vollendeten Geistern einer bessern Welt, wird sie ihn immer fröhlicher loben —

Hier schwieg der fromme **Lycidas**, und seine rührende gebrochene Gespräche setzten die umstehenden Freunde in ein heiliges Nachdenken — **Mirtil** faßte seine entkräftete Hand, bückte sich über sein schmerzliches Lager hin, und küßte liebreich seinen schmachtenden Mund — Geliebter, du wirst nicht sterben — So sprach er; der Herr wird dein Leiden wieder von dir wenden — Ich will hingegen und ihn auf meinem Antlitz zur Erden anbeten, daß sich sanfte erquickende Ruhe auf dein Lager senke, und daß, wenn du erwachest, der Herr die Schmerzen aus deinen Gebeinen schon hinweggeführet habe — O wie gerne wollte ich sie mit dir theilen! Doch er weis schon, daß sie ungetheilt ihn mehr verherrlichen — Wie rührend, wie tugendhaft ist dein jammervolles Lager! O dich sollte der Untugendhafte, der Unempfindliche leiden sehen — wie gerührt und gebessert würde er in seine Hütte hinabgehen!

Leise

Leise seufzend beantwortete Lycidas die redlichen Wünsche seines Mirtils. — Jtzt schien es, als wollte er schlummern. Jtzt will er schlummern — so sprach Mirtil ganz leise zu seiner Chloe; Komm — itzt wollen wir auf seinen unglücklichen Hügel bey dem blutbespritzten Felsen hinknien, und vor ihn beten.

Jtzt waren sie ganz leise hinausgegangen mit tiefathmender Brust — Und nun warfen sie sich voll Wehmuth nahe bey dem unglücklichen Felsen auf ihr Antlitz und fleheten:

O Gott, laß den Geliebten nicht sterben! Höre ihn, wenn er winselt — Schenke ihm erquickende Ruhe in sein mattes Herz, und heile die Gebeine, die du zerbrochen hast — Schenke noch diesesmal den frommen Hirten seiner armen Heerde — Laß ihn länger unter uns wandeln — länger noch unter uns deine unendliche Barmherzigkeit verkündigen — länger noch deinen Namen ausbreiten!

Jndem sie so fleheten, so wehete eine sanfte Frühlingsluft balsamische erquickende Gerüche bey ihnen vorbey, und sie stärkten ihr mattes bekümmertes Herz. — Du Chloe, sprach Mirtil: Wie erquickend duften die Blumen um diesen Hügel! Vielleicht zeigt uns der Allmächtige heilsame oder beruhigende Kräuter — Komm, wir wollen sie um diesen Hügel herum suchen — Jch will ins Thal hinabsteigen, und du, sammle sie auf dem Hügel in dein Körbchen am Arm — Da suchten die Zärtlichen ämsig balsamische Kräuter; und Mirtil brachte erquickende Rosen aus dem Thal

 hin-

hinauf. Sie werden ihn erquicken, so dacht er bey sich selbst, da er sie pflückte; sie werden ihn sanft einschlafen lassen, und seine tobende Schmerzen lindern — Aber glücklicher war Chloe. Sie hatte an dem unglücklichen Felsen balsamische Kräuter gepflücket, und voll heiliger Ahndung vor heilsam gehalten. Itzt wandelten sie zu dem leidenden Lycidas hin, und dachten auf den besten Gebrauch dieser Kräuter. Ich will sie über sein Haupt streuen, sprach Mirtil, daß er sich erquicke und schlummere. Und ich will die Kräuter aus meinem Körbchen vor ihm hinstreuen, sprach Chloe; vielleicht sagt ihm auch ein göttliches Gefühl, daß dieses die rechten heilenden Kräuter vor seine Wunde sind — Und dann will ich sie in klarem Wasser aus seiner Quelle kochen, und in weiche wärmende Felle von zarten Lämmern um seine Wunde legen. Itzt brachten ihm die Zärtlichen diese heilsamen Kräuter! Und Chloe schüttete sie aus ihrem Körbchen vor ihn auf sein Lager, und erzählte, mit welcher frohen Ahndung sie dieselben gepflücket, und wie heilsam sie unter ihrem Gebete zu ihr hingeduftet — Da sprach der verwundete Lycidas mit frohen Lippen: O Chloe, sey mir gesegnet! Der Herr hat dein Gebet erhöret! Ohne Zweifel hat er dich Kräuter von heilsamer Wirkung finden lassen — Seyd mir gesegnet, ihr lieblichen Kräuter! — Gelobet sey der Allmächtige, der euch so heilsam schuf!

So sprach der Fromme in seinen Schmerzen, und ließ sich die zubereiteten Kräuter in weichen Fellen von zarten Lämmern um die Wunde legen,

und die Rosen um sich her streuen. Da schlummerte er ruhiger als sonst; und nicht lange darnach ward er von der schmerzlichen Wunde geheilet. Aber Mirtil und Chloe sahen vor ihre redliche Zärtlichkeit Leben, Gesundheit und Wohlthat auf allen ihren Wegen. Denn der Allmächtige stärket und segnet die Mitleidigen.

§. 21.

Von der Zärtlichkeit gegen Freunde.

Nirgends ist die Zärtlichkeit so nöthig und so merklich, als in der Freundschaft überhaupt, und in ihren besondren Verhältnissen. Die **Freundschaft** ist die vorzügliche Liebe, die einer dem andern, wegen der an ihm erkannten Würdigkeit, schenket. Freunde lieben sich vorzüglich, um der vorzüglichen Vollkommenheiten, die sie besitzen. Diese Vollkommenheiten sind überhaupt das Wahre, Gute, Tugendhafte folglich Liebenswürdige. Dieses besitzen Freunde in einem merklichen Grade. Darauf beruhet die Vorzüglichkeit und Fertigkeit der Liebe. Wenn sie auf den Wachsthum dieser Vollkommenheiten siehet, und sich darauf neiget, so entstehet daraus die Freundschaft. Sie ist also die durch zufällige und sittliche Vollkommenheiten erhöhete Menschenliebe. Sie nimmt unter ihren Mitmenschen diejenigen darum heraus, und widmet ihnen ihre vorzügliche oder höhere Menschenliebe in einem besondren Grade, weil sie von der Güte derselben besonders gerühret worden. Ueber-

legung, Erfahrung und innere Empfindung rechtfertigen diese Erklärung. Dahero kann ich daraus die Hauptcharaktere der Freundschaft sicher schliessen. Zur wahren Freundschaft gehöret die Herrschaft einer wahren, und kräftigen Menschenliebe in beyden Theilen — Freunde müssen einander wirklich lieben, und von einander geliebet werden — In der Freundschaft muß das Liebenswürdige recht vorzüglich seyn. Denn dieses ist die Grundlage der Freundschaft. Es muß aber nur nach der moralischen Wahrheit und Güte des Geliebten, und nach der Empfindung dessen, der da liebet, beurtheilet und bestimmet werden — Ohne hinlängliche und vernünftige Einsicht dessen, welches liebenswürdig macht, kann keine Freundschaft seyn. Denn das Liebenswürdige ist nicht nur die Grundlage, sondern auch der Erkenntnißgrund der Freundschaft. Dahero müssen Freunde viel Vernunft zu ihrer Freundschaft besitzen. Diese dringet nicht nur in den ganzen Zusammenhang des Mannigfaltigen in dem Geliebten, sondern sie bestimmet auch die Wahl des Freundes und dessen, was zur Einrichtung und Beförderung der Freundschaft gehöret. Dazu gehöret aber eine freye Wahl. Die Freyheit wählet und ergreift das Beste. Sie ist Weisheit und Klugheit. Die Freundschaft muß nur aus gewählten Freunden bestehen. Diese müssen in ihren Graden die besten seyn. Weisheit und Klugheit muß sie wegen ihrer vorzüglichen Vollkommenheiten zur Freundschaft bestimmt und wirklich gewählet haben. Die Frey-

heit

heit muß die Gemüther der Freunde wirklich untereinander verbinden, beleben und regieren — Endlich so haben Freunde eine zärtliche Empfindung von den Vorzügen der Freundschaft und dem Ausnehmenden des Freundes. Denn wer keine Empfindung und Rührung vom Wahren, Guten, Liebenswürdigen und Schönen hat, der wird sich nicht darnach sehnen. Er wird nicht im Stande seyn weder die merklichen, noch die kleinen, aber doch nothwendigen Annehmlichkeiten der Freundschaft zu fassen und zu fühlen. Kalte, gleichgültige, harte, träge, rauhe, unempfindliche Seelen sind gar keiner Freundschaft fähig und würdig — Hieraus erhellet demnach von selbst, daß die Freundschaft in wirklichen Freunden überhaupt nichts, denn eine vorzügliche Zärtlichkeit in allen ihren freyen Veränderungen folglich in ihren Handlungen, Unterlassungen und Leiden, in ihren Gedanken, Geberden, Worten und Werken ist. Was ist aber die **Zärtlichkeit in der Freundschaft** besonders? Sie ist die Fertigkeit in der vorzüglichen Liebe, nach der innern Empfindung das, was Wahr, Gut und Liebenswürdig, folglich vollkommen macht, geschwinde wahrzunehmen und bald zu entdecken. Hieraus kann man sich leicht das Bild eines zärtlichen Freundes entwerfen.

I. Der zärtliche Freund hat eine besondre Leichtigkeit des Denkens und Wandels in der Wahrheit und Tugend. Er kennet bald gründlich, überzeugend und lebhaft die Regeln der Freundschaft. Darnach wählet, empfindet und liebet

 er.

er. Er hat einen beständigen sanften Trieb, diese Regeln auszuüben, und nach seinen feinen Empfindungen davon zu handeln. Denn wie könnte er sonst vorzüglich lieben, wenn er nicht ordentlich liebet. Der keine gründliche Einsicht des Wahren und Tugendhaften hat, liebet unordentlich, und kann kein Freund seyn. Noch weniger kann er ein zärtlicher Freund seyn. Wer aber seine Freundschaft nach einer richtigen und lebhaften Erkenntniß der Freundschaftsregeln bestimmet, der wird einen merklichen Liebestrieb zur Ausübung derselben in sich empfinden. Wo diese Empfindung oft und bald erwecket und wahrgenommen wird, da ist wirklich etwas zärtliches in Absicht auf diesen Charakter.

II. Zärtliche Freunde ergreifen eben so bald als vergnügt die Mittel, dadurch ihre Freundschaft mehr und mehr zunehmen und angenehmer werden kann. Diese Mittel müssen der eigentlichen Beschaffenheit der Freundschaft änlich seyn. Es giebt allgemeine Hauptmittel, als Wahrheit, Tugend und vorzügliche Liebe. Es giebt ferner gewisse Verhältnisse der Freunde. Nach diesen richtet sich wieder die Zärtlichkeit, und gebraucht die darinn vorkommenden besondren Gelegenheiten und Grade zur besondren und höhern Bestimmung ihres innern Gefühls davon. Es giebt endlich gewisse zufällige Absichten und Nebenmittel, die sich öfters unverhofft unter zärtlichen Freunden ereignen. Diese nimmt ihre Zärtlichkeit bald mit lebhafter Rührung des Herzens wahr, und gebraucht sie zur Beförderung der

guten

guten Gesinnung ihres Geliebten. Man setze den Fall, Chloris suchet ihr Vergnügen in der Dichtkunst. Was thut ihre Freundinn die Calliste, die ihren feinen Geschmack kennet? Oft sagt sie ihr gewisse rührende Stellen vor, welche sie noch nicht gelesen hat. Bald singet sie ihr wieder ein sanftes Lied zum Lobe der Freundschaft — Bald locket sie ihr einen gefälligen Blick auf ein kleines Blatt von ihrer sie nacheifernden Muse ab, und überreicht es ihr mit einer angenehmen Bewegung des Gemüths, und mit einer gewissen einnehmenden Bezeugung, welche der Chloris entdecket, wie zärtlich sie wünsche, ihr in allem gefällig zu seyn, und wie bald sie von den kleinen Annehmlichkeiten ihrer Freundinn gerührt werde.

III. Suchen nun Freunde recht zärtlich die Mittel ihrer Freundschaft angenehmer zu machen, so muß ihre Zärtlichkeit eben so bald und leicht auch die Hindernisse erblicken, verabscheuen, fliehen, und sie wegzuräumen, oder zu überwinden suchen, welche auch nur im geringsten der Freundschaft nachtheilig sind. Nun könnte man sagen, daß so wie es Hauptmittel in der Freundschaft gebe, also wären da auch gewisse Haupthindernisse, welche der Freundschaft gerade zu entgegen stehen. Allein man denke einmal einen wahren Freund, der da grob, eigennützig, mißtrauisch, hassenswürdig, eigensinnig, schmeichelhaft, falsch und nur im Glücke treu wäre, so siehet man gleich, daß er deswegen kein Freund sey, oder habe werden können. Zwischen solchen ist noch keine

Freundschaft errichtet gewesen. Diese kann bey keinen Haupthindernissen errichtet werden. Nur gewisse Nebenhindernisse können bey ihrer Errichtung, oder schon genoßnen Dauer vorwalten. Aber die Zärtlichkeit duldet sie nur so lange, bis sie dieselben auf die beste Art wegschaffen kann. Kaum erblickt sie dieselben, so fühlt sie schon eine lebhafte Abneigung davor, und sie sorget liebreich vor ihre Wegräumung, so viel nur immer in ihrer Freyheit und Kraft stehet. Denn es können sich oft gewisse unverhoffte, oder dringende Zufälle und Gelegenheiten ereignen, die wider unsern Vorsatz, oder ohne, daß wirs merken, den Freund beleidigen, und der Freundschaft auf eine zufällige Art hinderlich sind. Ein Amt, dessen Gesetze wir genau beobachten müssen, oder ein Wort, eine Rede, eine Geberde, eine Handlung und Unterlassung kann öfters dazu Anlaß geben. Oder unsre, oder unsers Freundes Umstände gehen über das Vermögen unsrer Freundschaft und Zärtlichkeit. In diesen Fällen giebt es also nur scheinbare und zufällige Hindernisse der Freundschaft, die aber die Zärtlichkeit entweder bald wegräumet, oder bald vor solche erkennet, welche sie ihrem Freunde gar nicht zurechnen kann.

Nichts erläutert dieses so merklich, als die wirkliche traurige Geschichte des Graf **Vincenz della Torre**, eines vertrauten Freundes vom Herrn **Bower**, und eines nur erst vor sechs Monaten verbundenen Gemahls einer zärtlichen Gattinn.

Der

Der unglückliche Graf gieng einst mit einem andern Edelmanne spatzieren, als ihnen zween Capucinermönche begegneten. Als sie vorbey waren, sagte der Graf zu seinem Gefährten: „Welche Thoren sind es doch, daß sie glauben, den Himmel dadurch, daß sie härene Kleider tragen, und barfuß gehen, zu verdienen. Gewiß, sie sind Thoren, wenn sie meynen, daß es etwas verdienstliches sey, sich selbst zu peinigen. Sie könnten eben so gemächlich als wir leben, und würden doch eben so bald in den Himmel kommen.„ Diese Worte wurden der Inquisition zu Macerata auf eine nicht bekannt gewordne Art hinterbracht, und als Ketzerisch von dem ganzen Gericht, dessen Beysitzer Herr B** war, verdammet, und zugleich ward beschlossen, daß die Person, die solches geredet, sollte gefangen genommen und gegen sie nach den Gesetzen der Inquisition verfahren werden. Und darauf ward erst die Person den Beysitzern des Gerichts genennet.

Mit Worten bin ich, sagt Herr B** es nicht im Stande auszudrücken, das Mitleiden und Erstaunen, mit dem ich den Namen eines Freundes, für den ich die größte Hochachtung und Neigung hatte, nennen hörte. Es bemerkte solches der Inquisitor, und damit er mir Gelegenheit geben möchte, meine **Natur durch Hülfe der Gnade zu überwinden**, so befahl er mir, den **Verbrecher**, so nannte er ihn, gefangen zu nehmen, und ihn vor Tage in das Gefängniß der heiligen Inquisition in Sicherheit zu bringen.

Ich versuchte mit der äusersten Unterthänigkeit mich von der Ausführung dieses Befehls zu entledigen: Den Befehl, sagte ich, billige ich vollkommen, nur wünschte ich, daß er durch jemand anders zur Ausführung möge gebracht werden. Denn Ihro Gnaden wissen, in welcher Verbindung ich mit dem Grafen stehe. Der Inquisitor stutzte bey diesem Worte: Was, sagte er mit finstrer Mine und verdrüßlicher Stimme, spricht man von Verbindungen, wenn es auf den Glauben ankommt? da haben sie ihre Wache, indem er auf die Sbirren oder Gerichtsdiener, die draussen stunden, wies; machen sie, daß der Verbrecher vor 3. Uhr des Morgens sich in St. Lucaszelle (eine der schlimmsten) befinde. Hierauf begab er sich mit den übrigen Beysitzern hinweg, und sagte im Vorbeygehen zu mir: so wird die Natur besieget.

Da ich nun solches auf keine Art von mir ablehnen konnte, so faßte ich alle meine Herzhaftigkeit zusammen. Eine ganze Stunde brachte ich in Todesnöthen, wie ich wohl sagen mag, einsam zu. Darauf aber begab ich mich durch einen Notar der Inquisition, und von sechs bewaffneten Sbirren begleitet, ein wenig nach 2. Uhr zu dem Hause meines unglücklichen Freundes.

Wir kamen durch verschiedne Wege daselbst an. Wie wir anklopften, so sah ein Mägdchen aus dem Fenster und vernahm, wer angeklopfet hätte? Wir antworteten: die heilige Inquisition;

sition; und zugleich befahlen wir ihr, niemanden aufzuwecken, sondern sogleich, unter Strafe der Excommunication, herunter zu kommen und die Thüre zu eröffnen. Durch diese Drohung erschreckt, eilte das Mägdchen halb nackend herunter, und nachdem sie voll Furcht, nach vielfältiger Mühe endlich die Thüre eröffnet hatte; führte sie uns zitternd und bloß, so wie ihr befohlen worden, nach dem Schlafzimmer ihres Herrn. Sie sah, weil sie mich kannte, mich oftmals sehr ernstlich an, und ließ ein groß Verlangen, mit mir zu sprechen, blicken; aber hierum durfte ich mich nicht bekümmern. Ich trat mit dem Notarius in das Schlafzimmer, und die Sbirren folgten uns. Durch das Geräusch erwachte die Gemahlinn des Grafen; und als sie sah, daß ihr Bette von bewaffneten Männern umgeben war, so fieng sie erbärmlich an zu schreyen, und schrie, als wenn sie ihres Verstandes beraubt wäre, so lange fort, bis einer der Sbirren, den das Lärmen erzürnte, ihr einen Schlag auf den Kopf gab, daß das Blut über ihr Gesicht herunter lief, und sie in Ohnmacht dahin sank. Ich stieß den Kerl mit Heftigkeit zurück, und drohete ihm, daß, sobald wir wieder in die Inquisition zurück kämen, er gepeitschet werden sollte.

Während dieses erwachte der Graf; und als er mich mit meiner Begleitung erblickte, rief er mit dem äußersten Erstaunen aus, Herr Bower —! Er sprach nichts mehr; und ich konnte auch in einiger Zeit nicht ein Wort hervorbringen.

gen. Und mit vieler Mühe geschah es, daß ich endlich meinen Gram insofern besiegte, daß ich meinem unglücklichen Freunde eröffnen konnte, daß er ein Gefangner der heiligen Inquisition sey. Der heiligen Inquisition! sagte er: Ach! was habe ich gethan? Werthester Freund! seyn sie doch itzt mein Freund —! Er bediente sich vieler rührenden Ausdrücke. Da ich aber wußte, daß es nicht in meiner Macht stünde, ihm behülflich zu seyn, so kehrte ich ihm den Rücken zu, weil ich nicht das Herz hatte, ihm gerade in das Gesicht zu sehen, und gieng, während daß er sich ankleidete, in einen Winkel des Zimmers, um meiner Traurigkeit freyen Lauf zu lassen. Der Notarius blieb die ganze Zeit über, da er sich ankleidete, so viel ich bemerkte, ganz ungerührt bey ihm stehen.

Sobald sich der Graf angekleidet hatte, befahl ich dem Bargallo, oder Oberhaupte der Sbirren, daß sie ihm, wie gewöhnlich, seine Hände auf den Rücken binden sollten. Denn die Inquisition bezeiget gegen die vornehmsten Personen, wenn sie der Ketzerey beschuldiget werden, keine größere Achtung, als gegen die geringsten Handwerksleute. Ketzerey löset alle Bande der Freundschaft auf. Ich durfte daher den Mann, mit dem ich in der größten Freundschaft und Vertraulichkeit gelebet, nicht mehr als meinen Freund betrachten, ihm auch nicht die geringste Achtung oder Gefälligkeit erweisen.

Wie wir das Zimmer verließen, so kam uns die Gräfinn, die man erstlich hinausgebracht hatte, entgegen. Kaum hatte sie es erblickt, daß ihrem Gemahl gleich einem Diebe oder Räuber, die Hände auf dem Rücken gebunden waren, als sie auf das erbärmlichste zu schreyen anfieng. Sie flog, ihn zu umarmen, und als sie an seinem Halse hieng, bat sie, unter einer Fluth von Thränen, wir möchten so gnädig seyn, und sie umbringen, damit sie das einzige Vergnügen, welches sie noch in dieser Welt wünschte, haben möchte, an der Brust des Mannes zu erblassen, von dem sie nie scheiden zu wollen angelobet hätte. Der Graf, von Traurigkeit ganz übermannet, erwiederte nicht ein einziges Wort. Ich hatte weder Herz genug, noch befand ich mich im Stande, mich dawider zu setzen. Und gewiß, niemals hat ein menschliches Auge einen Auftritt von größerm Jammer gesehen. Ich gab dem ohnerachtet dem Notarius ein Zeichen, sie von einander zu trennen; und er that solches, ohne daß er im geriengsten gerühret ward. Die Gräfinn sank in eine Ohnmacht dahin. Inzwischen ward der Graf unter dem lauten Klagen und Seufzen seiner Bedienten, die an allen Seiten stunden, die Treppe herunter und zum Hause hinausgeführet. Er war ein Mann, der wegen seiner Sanftmuth und Güte, die er gegen alle, die mit ihm umgiengen, bezeigte, lobenswürdig war.

Wie der Graf zu der Inquisition ankam, so ward er in ein finstres niedriges Loch geworfen,

in welchem er nicht aufrecht stehen konnte. Er bekam nur Wasser und Brod zu seiner Nahrung, damit er desto empfindlicher gegen die Tortur würde. Am Ende der Woche ward er in der Nacht vor das Gericht geführet, um befraget zu werden. Und mein armer Freund sah so verändert aus, daß, wenn er nicht durch seine Kleidung kenntlich gewesen wäre, ich ihn nicht würde gekannt haben. Dies war auch kein Wunder. Eine so plötzliche, so unerwartete Veränderung seines Zustandes, das unverdiente und grausame Verfahren, so er schon empfunden; die Furcht über das, was er noch müßte und wahrscheinlicher Weise würde erfahren: und was ihn vielleicht noch mehr als alles andere schmerzte, der betrübte und elende Zustand seiner vordem so glücklichen Gemahlinn, die er zärtlich liebte, und deren Vertraulichkeit er nur sechs Monate genossen, konnten wohl keine andere Wirkung auf ihn machen.

Er ward hierauf verschiedne male vor das höllische Gericht zum Verhör gebracht, und blieb immer bey der Aussage von seiner Unschuld. Einmal fügte er noch hinzu, daß, wenn er unwissender, oder unvorsichtiger Weise etwas gesagt, oder gethan hätte, so wäre er bereit, solches zu gestehen, wenn ihm nur einer von den Gegenwärtigen den geringsten Wink davon geben würde. Und hierum bat er sie recht innständig. Er sah mich oft an, und schien von mir zu erwarten, daß ich zu seinem Besten etwas hervorbringen möchte.

Dieses

Dieses gieng mir so nahe, daß ich es mit Worten nicht im Stande bin auszudrücken. Es war aber weder mir, noch einen andern Beysitzer vergönnet, bey dieser Gelegenheit zu reden. Und wäre es mir auch vergönnet gewesen, so hätte ich doch nicht das geringste zu seinem Besten vorbringen dürfen.

Da nun mein Unglücklicher sich dessen was er gesagt hatte, nicht mehr erinnerte, und seine Unschuld zu behaupten fortfuhr, so wurde er auf die Folter gebracht. Er hatte sie kaum zwanzig Minuten unter beständigem Schreyen: Jesus, Maria! ausgehalten, als er auf einmal verstummete und in Ohnmacht fiel. Da er nun an seinen Armen ausgezogen da hieng, unterstützten ihn zween Sbirren, deren Amt es ist, die Folterung zu handhaben, so lange bis er wieder zu sich kam. Er blieb dennoch bey der Betheurung, daß ihm nichts von einem Verbrechen bewußt wäre. Er bat auch inständigst, man möchte ihm seine Beschuldigung eröffnen; er wollte sie gerne gestehen, falls sie wahr wäre. Darauf war der Inquisitor so gnädig, daß er ihn dessen erinnerte, was er bey Erblickung zweyer Capucinermönche gesagt hatte. Der arme Graf gestund dieses nach einem kurzen Stillschweigen, er hätte aber dabey keine böse oder ketzerische Absicht gehabt. Wegen des letztern ward er so lange gepeiniget, bis daß er plötzlich, mit den Zuckungen der Todesangst überfallen, den Geist aufzugeben schien. Man nahm ihn darauf von der Folterbank und ließ ihn, da er schon ganz ohne Empfindung war, wieder in sein Loch zurückbrin-

bringen. Und daselbst endigte der Tod des dritten Tages darauf sein Leiden. *)

Wer erblickt nicht in dieser merkwürdigen Szene das rührende Bild der traurigen Zärtlichkeit in der Freundschaft und Ehe, in solchen Verhältnissen, Hindernissen und Umständen, welche über ihr Vermögen und über ihre Freyheit gehen?

Alsdenn kann die Zärtlichkeit in der Freundschaft weiter nichts thun, als daß sie das Schicksal ihres Freundes mit der größten Wehmuth ihres Herzens fühlet. Da seufzet ihre jammervolle Brust über die Gewalt, die sie und ihr Freund leiden muß. Da spricht die Zärtlichkeit durch mitleidig rührende Geberden, wenn schon ihre Handlungen Ausführungen der über sie gebietenden Unzärtlichkeit und Unmenschlichkeit sind. Und auch selbst in diesen Handlungen sucht die Zärtlichkeit soviel zu unterlassen, als ihr nur immer möglich ist. Soviel sie aber nothwendig thun muß, das thut sie mit dem größten Abscheu, Widerwillen und Schmerz. Und dieses zeiget sie dem unglücklichen Freunde, entweder schon, indem sie ihm die Gewalt anthun muß, durch zärtliche Worte, Geberden und Thränen; oder wenn der Befehl der Unmenschlichkeit vollzogen worden. Da fliehet sie ihren blutgierigen und unzärtlichen Dienst. Da bezeiget sie auf eine thätige Weise ihr zärtliches Herz gegen den Freund, den sie vor ihren Augen, als ein Opfer des Aberglaubens und der Mordsucht,

*) ſ. Bowers Hist. der Päbste. 5. Th. Vorr. S. 39.

sucht, unschuldig dahin sterben sah. Sie fliehet diese mit dem Blut der Unschuld und der Brüder besudelten Altäre, und suchet eine freye Gesellschaft, wo Liebe und Zärtlichkeit sich küssen, und wo sie das Andenken des erwürgten Freundes öffentlich bekennen, und seine Asche mit zärtlichem Herzen segnen kann – Beides hat Herr B*** gethan. Beides müssen alle zärtliche Freunde in änlichen Umständen thun.

Jedoch, lasset uns eine erträgliche Aussicht auf die Zärtlichkeit in der Freundschaft suchen. Lasset sie uns in den wesentlichen und oft vorkommenden Pflichten betrachten, welche sie in einem vorzüglichen Grade ihrem Mitbruder, in rührenden Geberden, Worten und Handlungen leistet.

IV. Zärtliche Freunde üben mit vorzüglicher Rührung ihres Herzens gegen einander alle diejenigen Pflichten aus, welche sie nach der Menschenliebe ihrem Nächsten überhaupt schuldig sind. Der Freund ist der Nächste, den ich vorzüglich liebe. Ich muß ihm also die Pflichten der Menschenliebe vorzüglich leisten. Die Freundschaft ergreifet mit Vergnügen alle die Mittel, welche ihre Liebe befördern und angenehm machen können. Dieses thut auch die Zärtlichkeit, nach dem zweyten Hauptcharakter ihres Verhaltens in der Freundschaft. Diese Mittel können nun überhaupt keine andre seyn, als die ihren Entzweck befördern. Der Entzweck in der Freundschaft, folglich auch in der freundschaftlichen Zärtlichkeit, ist kein andrer, als **sich durch die Beförderung des Wahren und Tugendreichen vorzüglich**

zu bilden und zu lieben. Es kommt also überhaupt auf die Wahrheit an, welche durch die Liebe thätig ist. Diese Liebe kann sich aber weder in der Freundschaft, noch Zärtlichkeit anders empfindlich machen, als durch gewisse Liebeswerke und Gefälligkeiten, welche nach der Natur der Freundschaft eingerichtet sind, und dabey sie innere Empfindungen, nach den Bestimmungen der Zärtlichkeit, und der Beschaffenheit oder Verhältniß ihres rührenden Objekts, hat und darleget.

Welches sind nun diese Liebespflichten und Verhältnisse der Zärtlichkeit in der Freundschaft? Ich kann hier dieses nur überhaupt zeigen. Denn ich handle nicht eigentlich von der Freundschaft, sondern nur von einer erhöheten Beschaffenheit und Empfindung derselben. — Man muß sich erstlich den Freund an und vor sich, als einen Menschen vorstellen. Man muß ihn hernach betrachten, wie er sich in gewissen Einrichtungen dieses Lebens befindet. Nach dem ersten Verhältniß muß die Zärtlichkeit in der Freundschaft bald und leicht liebreich, ehrlich, gerecht, billig, gutherzig, dienstfertig, gesellig, aufrichtig, wahrhaftig, redlich, bescheiden, demüthig, freundlich, leutselig, friedlich, einträchtig und vertraulich sich gegen ihren Geliebten bezeigen. Denn dieses sind nur besondre Einrichtungen der Liebe, welche das Wesen der Zärtlichkeit und Freundschaft ist. Nach dem andern Verhältniß, so richtet sich die Zärtlichkeit so ein, als wie es die Umstände des Freundes mit sich bringen. Wir wollen den Freund als

Gönner

Gönner und **Wohlthäter** uns vorstellen. Hier empfindet die Freundschaft überhaupt mit zärtlicher Liebe und Freude den Werth der Wohlthaten des Freundes. **Die Zärtlichkeit gegen den Wohlthäter** ist die vorzügliche Liebe, die sich an dem Werth, des Gönners Wohlthaten bald und leicht zu empfinden, und auf alle Weise durch Gegenliebe zu erkennen oder zu erwiedern, vergnüget. Sie fasset also **Erkenntlichkeit, Hochachtung, Ehrerbietigkeit, Demuth, Dienstfertigkeit, Gebet** und die **Erhaltung des Andenkens** der Liebe des Wohlthäters, in sich — Wenn der **Freund im Umgange** betrachtet wird, so muß die Zärtlichkeit gegen ihn **leutselig, freundlich** und **gesellig** seyn. Die **zärtliche Geselligkeit** ist die Liebe, welche sich bald an dem Werth eines ehrlichen Umganges vergnüget, und ihre Empfindungen davon auf eine rührende Art merklich macht. **Die zärtliche Freundlichkeit** zeiget sich in der rührenden Einrichtung und Empfindung des aufgeweckten, heitren, aufgemunterten, ergötzenden, sittsamen und wohlanständigen Umganges. Eben dadurch ist sie fähig zu rühren und sich beliebt zu machen. Insofern sie eine Fertigkeit in dem Bestreben, durch ihre Worte, Geberden und Werke dem Freunde gefällig zu seyn, besitzt, so ist sie die **zärtliche Leutseligkeit in der Freundschaft.** — Insofern des Freundes Offenherzigkeit, oder Vertraulichkeit etwas gesaget hat, das ein andrer nicht wissen darf, und dessen Aussage ihm leicht nachtheilig seyn könnte, so bewahret die **zärtliche Ver-**

 schwie-

schwiegenheit diese kleinen Geheimnisse der Freundschaft in ihrem Herzen. Sie ist alsdenn sehr behutsam, vorsichtig und bedachtsam in ihren Worten, Geberden und ganzem Verhalten zum Besten ihres Freundes. Darum meidet sie gleichsam mit Furcht und Zittern, die Leichtsinnigkeit, Uebereilung und Schwatzhaftigkeit. Menschen von einem solchen Charakter sind keiner Freundschaft, und noch weniger einer Zärtlichkeit, fähig. Sie sind nur Freunde in der äußerlichen Stellung. In der That sind sie Verräther — Oft pfleget sich auch die zärtliche Freundschaft zum Besten ihres Freundes liebreich und weislich in Worten, Geberden und Werken zu verstellen, oder zu verbergen. Alsdenn heißt diese Zärtlichkeit, die **liebreiche Zurückhaltung.** Diese empfindet den Werth der Nichtentdeckung ihrer inneren Gesinnungen und Absichten, zum Besten ihrer Freundschaft. Sie sucht dadurch zuweilen ihren Freund zu prüfen, oder von ihm etwas zu zu erforschen, welches sie bishero noch nicht so zureichend, überzeugend und rührend von und an ihm erkannt hat; oder wenn die Zärtlichkeit durch ihre liebreiche Verbergung das Herz ihres Freundes, auf das ihm zugedachte unvermuthete Vergnügen vorbereiten, und alsdenn die Offenbarung ihrer Liebe rührender machen will, alsdenn verstellet sie sich weislich gegen ihn. Diese Verstellung dauret aber nur so lange, bis sie ihre Absicht erreichet hat. Wenn nun unterdessen der Freund ein gewisses **zärtliches Mißvergnügen, Bekümmerniß** und **Mißtrauen** empfindet und

bli-

blicken läßt; so tritt die Zärtlichkeit aus ihrer kleinen Verbergung liebreich hervor — und zeiget auf eine rührende Art die Ursachen, warum sie also gehandelt hat. Eine solche rührende Szene hat uns die zärtliche Verbergung und Entdeckung Josephs gegen seine Brüder eröffnet. Und der Erlöser, da er mit den Emauntischen Jüngern wandelte, giebt uns hievon das vollkommenste Bild —.

V. Endlich, so ist die **Treue** eine allgemeine und besondere Pflicht und Probe der Zärtlichkeit in der Freundschaft. Die Freundschaft an und vor sich erfordert schon Treue, sowohl in glücklichen als unglücklichen Umständen des Freundes. Sie suchet unermüdet und unüberwindlich die bestmöglichste Ausführung ihrer Pflichten, zum Besten des Freundes. Sie kennet ihre Verbindlichkeit; sie beobachtet sie wirklich; sie setzet sie unter allen Umständen und Widerwärtigkeiten ununterbrochen fort. Wie vielmehr muß nicht ein **zärtlicher** Freund treu seyn! die **zärtliche Treue** ist die vorzügliche und erhöhete Liebe, welche bald lebhaft von dem Werth der beständigen und bestmöglichsten Ausführung ihrer Verbindlichkeit, gerührt wird, und sich daran lebhaft vergnüget. Sie siehet sowohl auf die glücklichen Einrichtungen ihres Freundes in der Welt, als auch auf seine widrigen Schicksale, und sie ist ihrem Freunde auch in seiner Grube und Asche noch unverändert zugethan. Wir wollen sie itzt in das mittelste Verhältniß setzen. Der Freund wird unglücklich und elend — Was

 ist

ist alsdenn die zärtliche Treue gegen ihn? Sie ist ein Inbegriff von zärtlicher Ehrlichkeit, Gutherzigkeit, Gütigkeit, Gutthätigkeit, Dienstfertigkeit, Selbstverläugnung, Redlichkeit, Mitleiden, Barmherzigkeit, Demuth und Hochachtung in einer klugen Einrichtung, und nach dem Vermögen, das ihr Gott darreichet — Damit ich dieses begreiflich mache, so nehme ich mir die Freyheit, ein wirkliches Beyspiel von einer ausserordentlichen und zärtlichen Freundschaft, Mitleiden, Treue und Redlichkeit, aus der griechischen Geschichte, hier zu erzählen, weil ich eine wirkliche Geschichte einer moralischen Erdichtung vorziehe.

Um die Pracht der Pyramiden, die metallene Bildsäule des **Memnons**, die von der Morgensonne erklang, den **Nil**, und andere Wunder der Natur und Kunst zu sehen, reiseten **Demetrius** nebst seinem Freunde **Antiphilus**, die sich beyde den Wissenschaften gewidmet hatten, aus Griechenland nach Aegypten. Kaum waren sie daselbst angekommen, als **Antiphilus** krank ward. **Demetrius** ließ ihn in den Händen eines Arztes, und eines Bedienten, **Syrus** genannt, und verfolgte seine Reise den Nil herauf. **Syrus** war indessen von ohngefähr mit Räubern in Bekanntschaft gerathen, die ihm gestohlne goldne und silberne Gefäße aus des **Anubis** Tempel, wie auch den goldnen Gott selber, in Verwahrung gegeben hatten. Die Sache ward ruchbar; man warf, wegen des Bedienten, Verdacht auf den Herrn; und **Antiphilus** ward nebst dem

Syrus und den Räubern in Verhaft genommen. Man brachte sie in ein finstres unterirrdisches Gefängniß, und legte sie in Ketten. Antiphilus mochte im Verhöre den Richtern von seiner Unschuld sagen, was er wollte, er blieb in Ketten und im finstren Gefängniß, in Gesellschaft der Räuber. Er überließ sich hierauf, einige Monate lang, dermaßen dem Schmerz, daß er zuletzt keine Speise mehr zu genießen vermochte, daß der Schlaf ihn flohe, der ohnedem auf der harten und feuchten Erde nicht sanft seyn konnte, und daß er beynahe, da er kaum genesen war, wieder in eine tödtliche Krankheit verfallen wäre; als eben Demetrius von seiner Reise zurückkam. Sobald dieser erfahren hatte, was vorgieng, eilte er zu dem Gefängniß, und brachte es, durch Bitten und Flehen, bey dem Kerkermeister so weit, daß er zu dem Antiphilus, von dem Kerkermeister begleitet, gelassen wurde. Er erkannte seinen Freund nicht mehr; so hatte denselben der Schmerz und das Elend verstellt! und er mußte ihn mit Namen rufen, um ihn zu finden. Mit tausend Thränen umarmeten sich endlich die beyden Getreuen. Demetrius sprach dem Antiphilus Muth ein; und weil er sah, daß des Antiphilus Kleidung im Kerker von der Feuchtigkeit zerrissen und ganz verdorben war; zerschnitt er gleich seinen eignen Mantel in zwey Stücke, und gab dem Gefangnen die eine Hälfte. Weil er auch auf die Reise fast alle sein Geld verwandt hatte; so faßte er den Entschluß, durch körperliche Arbeit, ob er sie gleich nicht gewohnt

war, seinem Freunde und sich Unterhalt zu verschaffen, und half, mit schwachem Leibe, den Schiffern Lasten in die Schiffe tragen.

So ernährte er sich und den **Antiphilus** eine ziemliche Zeit, und schaffete ihm etwas Bequemlichkeit und Linderung seines Unglücks. Allein, bald darauf starb einer von den Räubern, und man muthmaßte, daß er Gift eingenommen hätte. Dem **Demetrius** ward also, wie einem jeden, der Zugang zu dem Kerker untersagt. In diesen traurigen Umständen, die ihm das größte Unglück zu seyn schienen, wußte er kein ander Mittel zu seinem Freunde zu kommen, als sich für mitschuldig anzugeben. Er that es, und ward zum **Antiphilus** geführet. Dieser erstaunte, als er den **Demetrius** unvermuthet in Ketten wiedersah, und zerfloß in Zähren über diese neue Probe seiner großen Freundschaft und seines edlen Gemüths. Sie weinten beyde voll Zärtlichkeit, und trösteten sich mit der Vorsorge des Himmels, dem sie vertraueten — — Lange Zeit saßen sie ohne Hoffnung der Befreyung, und waren wund von den Fesseln, und abgefallen vom Gram und von der schlechten Nahrung, die man ihnen reichte; bis einer der Räuber Gelegenheit fand, durch Scheidewasser sich und alle Gefangenen von den Ketten zu befreyen, und aus dem Gefängniß zu helfen. Ein jeder der Erlösten rettete sich mit der Flucht, so gut er konnte; nur **Demetrius** und **Antiphilus** blieben zurück, und sie meldeten selber dem Präfektus, was vorgegangen war. Dieser, der nun-

nunmehro von ihrer Unschuld überzeugt ward, lobte sie sehr, beschenkte sie, besonders den Demetrius, so reichlich, daß sie ihr ganzes Leben durch keinen Mangel zu besorgen hatten, und ließ sie vergnügt in ihr Vaterland zurück kehren.

§. 22.

Von der Zärtlichkeit gegen Feinde und Widersacher.

So wie die Zärtlichkeit Menschen erblickt, die sie vorzüglich lieben, uud durch deren Freundschaft sie besonders gerührt wird; eben so siehet sie sich oft von Menschen umgeben, oder begleitet, welche sie vorzüglich hassen, und ihr mit Vorsatz zu schaden trachten. Diese sind ihre **Feinde.** Der Zärtliche hat überhaupt ein liebreiches, menschenfreundliches und leutseliges Herz. Er fühlet in sich einen starken Trieb, seiner Mitmenschen Bestes zu befördern. Die Absicht seiner Zärtlichkeit gehet dahin, bey allen Umständen und Gelegenheiten sein empfindliches Herz zu offenbaren, und theils dadurch diejenigen zu rühren und zu gewinnen, die seiner Liebe würdig oder benöthigt sind; theils das Vergnügen über sich selbst dabey zu empfinden. Sie ist also auch auf ihre, oder ihrer Mitbrüder Feinde gerichtet. Diese Neigung bestimmet auch selbst die Vorschrift des Moralgesetzes sehr deutlich. Der Zärtliche weis schon als moralischer Mensch, daß er seinen Nächsten sowohl in seinen Vollkommenheiten, als Unvollkommenheiten, zur Beförderung seines besten Zustandes, lieben soll. Er

weis, daß er verbunden ist, nach den Bestimmungsgründen der moralischen Natur und der Liebe Gottes zu wandeln. Er weis, daß sein Feind durch die Feindschaft nicht aufhöret ein Mensch und sein Mitbruder zu seyn. Er siehet in dem Verhalten Gottes eine unendliche und zärtliche Liebe gegen seine Feinde. Er siehet täglich seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und regnen über Gerechte und Ungerechte. Dahero urtheilet er, du mußt deinen Feind lieben; und als zärtlicher Mensch mußt du ihn zärtlich lieben, wenn du ihn dadurch gewinnen kannst, oder wenn du auch nur vor dich das Bewußtseyn der Zärtlichkeit gegen ihn davon tragen solltest. — Ueber dieses so ist der Feind ein Elender, der sich und andre unvollkommen zu machen sucht. Er ist also ein Gegenstand und eine Gelegenheit vor den Zärtlichen, sein **Mitleiden** gegen ihn und sich selbst zu üben. — Hernach so erfordert dieses die Ehrlichkeit des Zärtlichen. Ich sage nichts davon, daß seine Selbstliebe dieses von ihm verlanget, daß er durch Liebe die Fortsetzung, Vermehrung und Gegenwart der Feindschaft aufhebe, die sonst allezeit ihm schädlich seyn kann und muß. Und wie viel gewinnet nicht die Zärtlichkeit gegen den Feind! Die sanfte Ruhe und Zufriedenheit des Gewissens — Sehr oft die Gewinnung des Feindes, wenigstens allemal seine Beschämung von Vernünftigen und Menschenfreunden — Und dann die Hochachtung, Freundschaft und Zärtlichkeit andrer.

Hiebey ist aber folgendes zu bemerken:

Die Zärtlichkeit gegen die Feinde nimmt den Bewegungsgrund zu diesen liebreichen und sanften Empfindungen und Handlungen gar nicht aus der **Feindschaft**; denn solches ist gar nicht möglich, weil hier kein Gut, oder keine Vollkommenheit vorhanden ist, daran sie Vergnügen und Wohlgefallen haben kann; sondern sie bestimmet ihre rührende Zuneigung durch die von mir schon angeführten Bewegungsgründe.

Die Zärtlichkeit siehet auch nicht gleich alle die vor Feinde an, die ihr, oder andern etwas zuwider gethan. Sie hält sie nur vor **Beleidiger**, oder **Widersacher**. Diese brechen überhaupt ihre Pflichten gegen uns. Aber sie haben nicht den Vorsatz uns unausgesetzt und vorzüglich zu beleidigen, das ist, zu **hassen**. Sie beleidigen uns mehrentheils aus Unwissenheit, Uebereilung und Verführung. Sie hören bald auf wider uns eingenommen zu seyn, sobald man sie von ihrem unbilligen Verhalten überzeuget. Der **Feind** aber beleidiget uns aus Bosheit und Vorsatz, mit Wissen und Willen. Er höret nicht eher auf uns zu hassen, als bis wir ganz entkräftet und unglücklich geworden sind — Nach diesen Verhältnissen müssen die Empfindungen und das ganze Verhalten der Zärtlichkeit gegen diese verschiednen Beleidiger beurtheilet und eingerichtet werden. Die Zärtlichkeit schließet nicht gleich aus einer oder der andern Beleidigung eine Feindschaft. Nein, so **empfindlich** ist sie nicht; Sie fühlet wohl bald die Abweichung ihres Mitbruders von der Liebe; sie empfindet es auch

leicht mit gerührtem Herzen, wie unvollkommen er sich dadurch mache; allein sie urtheilet dabey über ihn nach der Sanftmuth und Gelindigkeit. Sie hat sanfte und gelinde Empfindungen bey seinen Beleidigungen (§. 4.). Sie glaubet auch nicht leicht und bald das, was ihr von andern als eine Beleidigung oder Feindschaft hinterbracht wird, sondern sie prüfet alles, und insonderheit siehet sie aufmerksam auf die Fortsetzung der Aufführung desjenigen, der das Ansehn ihres Beleidigers oder Feindes hat.

Die Zärtlichkeit gegen die Feinde und Widersacher empfindet und bezeiget ein herzliches Mitleiden und wahre Barmherzigkeit gegen sie, weil sie ihre elenden Mitbrüder sind. Sobald sie dieselben gewahr wird, so bricht ihr Herz, und es jammert sie ihr Elend. Es wird eine Quelle von Mitleiden, Wohlthätigkeit und Thränen. Sie zeiget diese rührende Beschaffenheiten ihrer Gutherzigkeit in ihrem Verhalten und Umgange. Wenn ihr Feind hungert, so speiset sie ihn; dürstet ihn, so tränket sie ihn; ist er nackend, so kleidet sie ihn, und sie entzieht sich nicht von ihrem Fleisch. Sie vergilt nicht Böses mit Bösem, noch Scheltworte mit Scheltworten; sondern dagegen segnet sie und verstopfet mit Wohlthun den Mund der Unwissenheit und Bosheit. Die Erfahrung unsrer Tage liefert uns, Gott Lob! noch sehr viele wirkliche zärtliche Wohlthäter ihrer Feinde. Wir haben Nationalakten der Menschlichkeit, darinn die zu London und andern Orten eröffneten Subscriptionen, für die französischen

Kriegs-

Kriegsgefangnen in Engeland, sehr rührend sind. Von dieser Summe sind die meisten im 1760 = 61. Winter gekleidet worden. Wie viele sind nicht darunter anzutreffen, deren zärtliche Gutherzigkeit nur im Verborgnen und ganz unbekannt ihre Feinde geliebet hat! Und das sind diejenigen, deren Gaben die alleransehnlichsten waren. Einer von diesen Ungenannten hat ins Register setzen lassen: **von einem Menschenfreunde.** — Die Herren, welche zur Unterhaltung der Oper bestellt sind, haben 105 Pfund Sterlinge, die Societät der Antigallikaner, die sich bemühet, es den Franzosen in allen Gegenständen des Nacheifers zuvor zu thun, hat 50, und die Quäckers haben 1000 Guineen gegeben. — *) Ich selbst erinnere mich noch mit lebhafter Empfindung der traurigen Tage, da das werthe Elysien weit umher von unmenschlichen Feinden zertreten und beraubet ward. Da sah ich die Gutherzigkeit in ihrer Armuth, den bey ihrer Hütte schmachtend vorbeyziehenden Feind, mit zärtlicher Hand tränken und erquicken. — Ich sah die zärtlichen Blicke der Sanftmuth und des Mitleidens auf diejenigen gerichtet, welche in der stolzen Einbildung ihres Aberglaubens schon als Sieger und Eroberer einherzogen, wirklich aber nur wie Schaafe zur Schlachtbank geführet wurden. — Welch ein rührender und würdiger Gegenstand vor die Zärtlichkeit

*) S. die Essais historiques sur l'Angleterre. A Paris 1761.

lichkeit ist der **Feind und Widersacher!** **Gewiß hier ist die Zärtlichkeit noch rührender, als in der Freundschaft.** Hier kommen mehr Empfindungen und Absichten, mehr Arten der Liebe, mehr Verläugnungen sein selbst, und viele Ueberwindungen der Hindernisse in der Zärtlichkeit vor. Hier sind die Folgen und Wirkungen der Zärtlichkeit viel größer. Wenn ich gegen den Feind und Widersacher zärtlich bin, so habe ich traurige und angenehme Empfindungen. Ich empfinde in einer rührenden Verbindung eine gewisse zärtliche Wehmuth, Liebe, Sehnsucht, Hoffnung und Freude. Ich habe die doppelte Absicht, ihn als Feind liebreich zu gewinnen, und ihn freundschaftlich zu umarmen. Hier opfert ihm meine Liebe alle ihre Früchte auf. Sie zeiget sich ihm liebreich, ehrlich, gerecht, billig, gutherzig, dienstfertig, gesellig, aufrichtig, wahrhaftig, redlich, bescheiden, demüthig, freundlich, leutselig, sanftmüthig, geduldig, mitleidig, barmherzig, brüderlich, gelinde, friedfertig, versöhnlich, einträchtig, vertraulich und großmüthig. Sie liebet ihn als einen Elenden und als einen, der die Bestimmung und Möglichkeit zur Glückseligkeit und Brüderschaft hat. Bey der Freundschaft habe ich wenig, oder doch selten, einige Hindernisse zu überwinden, und eben so wenig Ursachen zur Selbstverläugnung. Wenigstens ist dieses alles nicht von der Wichtigkeit, als in der Zärtlichkeit gegen die Feinde und Widersacher. Die Empfindungen, die alsdenn in ihrem und meinem Herzen vorgehen, sind viel rührender, als in der Freundschaft. Denn sie sind nicht nur

mannich-

mannichfaltiger und liebreicher, sondern auch ganz neu, selten und ungewöhnlich. Sie sind ein Zusammenfluß von **Sanftmuth, Versöhnlichkeit, Gelindigkeit, Entschuldigung, freunlichen Erinnerung, brüderlichen Duldung, Verläugnung unsrer Affekten,** und von **rührender Sehnsucht** im **Gebeth und Flehen zu Gott für diejenigen, die uns beleidigen und verfolgen.** In der Fertigkeit, diese Empfindungen bald zu haben und auf eine rührende Art darzulegen, bestehet die **Zärtlichkeit gegen Feinde und Widersacher.** — Ja oft segnet die Zärtlichkeit noch in ihrer Grube ihren Feind, und thut wohl ihrem Beleidiger, wenn ihre Hand von Gott hat solches zu thun. Ein gewisser vornehmer und reicher Herr zu Berlin, dessen Name mit den Buchstaben C. L. P. in dem **Menschen** und Erfurtischen **Theatrum** vom Jahre 1750 bezeichnet wird, hat uns hievon ein denkwürdiges und erneuerungswerthes Beyspiel gegeben. Auf seinem Sterbebette sagte er unter andern zu seinem einzigen Sohne: —— In meinen Rechnungen wirst du jährlich eine Post von 500. Thalern finden, die ich seit 20 Jahren an den Kaufmann — in — übermacht habe, um solche unter der Hand dem verarmten Herrn von — und nach dessen Absterben seinen eben so dürftigen Kindern zuzustellen. Mein lieber Sohn! dieser Herr von — war eben derjenige, welcher kurz nach meiner Verheyrathung mit deiner tugendhaften Mutter, die er vergeblich um die Ehe angesprochen hatte, den 4. Februar, nachdem er zwey

Tage

Tage vorher einen Pistolenschuß nach mir gethan, mir Gift beybringen ließ, von dessen tödtlichen Wirkungen aber die göttliche Barmherzigkeit mich durch eine sonderbare Hülfe befreyte. Einige Jahre darauf gerieth dieser heftige Mann durch seine verschwenderische Lebensart in die äußerste Armuth, die um so viel betrübter war, weil er inzwischen sich verheyrathet hatte. Ich ergrief diesen Umstand mit freudiger Danksagung gegen Gott, daß seine weise Vorsehung mir Gelegenheit und Mittel gegeben, meinem Feinde Gutes zu thun, und erwählte darzu eben den Tag des Jahres, an welchem Gott so wunderbar über mir gewachet hatte. Und nun weißt du, mein Sohn! die eigentliche Ursach, warum ich allemal am 4. Februar, nach meinem Aufstehen, länger in meinem Schlafzimmer allein blieb, und bis zu einer so merklichen Freude vergnügt war, indem ich den Jäger mit einem Packet nach — abfertige. Nun weißt du auch, was mich bewogen, daß ich vor 3 Jahren in unsrer abendlichen Andachtsübung ein besondres Dankgebet veranstalten ließ, als ich vernahm, daß dieser Herr von — zuletzt noch in sich gegangen, und durch eine rechtschaffne Bekehrung zu Gott seine Seele gerettet, so wie Gott mein Leben aus seiner Hand gerettet hatte. Diese Post nun, mein Sohn! wirst du jährlich an eben dem Tage an den Kaufmann — auf dessen Verschwiegenheit und Treue du dich sicher verlassen kannst, so lange übermachen, als es diese dürftige Familie wird nöthig haben. Ich kenne dein Herz, und kann dies von demselben festiglich

erwar-

erwarten; sonst würde ich dich, als dein Freund, darum bitten; als dein Vater aber will ich dir es befehlen. Insonderheit aber nimm dieses dir entdeckte Geheimniß mit in dein Grab. — Welch ein fürtreffliches und rührendes Beyspiel der Zärtlichkeit gegen einen blutgierigen großen Feind!

Lasset sie uns von einer andern Seite betrachten, die noch rührender ist. Die Brüder Josephs weideten zu Sichem die Heerden ihres Vaters. Voll zärtlicher Sorgfalt um seine Söhne und Heerden, wollte der graue fromme Vater seinen Liebling, den er im Alter gezeuget hatte, zu ihnen hinsenden. Schon hatte er alles zubereitet, was er ihnen mitnehmen sollte. Und nun rief Israel den Geliebten — Joseph! Mein lieber Sohn! — Hie bin ich; sprach der Knabe, und schaute gefällig dem zärtlichen Vater ins Antlitz — Geliebter, komm, ich will dich zu deinen Brüdern senden — Nimm diese Hirtentasche und diesen Stab in deine Hand, und siehe, obs wohl stehet, um deine Brüder und um die Heerden — Da segnete er ihn und sprach — Gehe hin im Frieden, mein Sohn! Wandle im Segen durch dieses Thal — Der Engel, der mich geleitet hat in meiner Jugend, bewahre dich vor allem Unfall — er lasse dich Liebe finden bey deinen Brüdern — Sey mir gesegnet, Joseph, mein Geliebter! — Da küßte der Sohn den grauen frommen Vater mit zärtlicher Wehmuth; und nun giengen sie beyde aus der ruhigen Hütte, über den kleinen Bach, daraus Joseph oft die Lämmer seines Vaters getränket hatte. Hier will ich noch einmal trinken, sprach

der Knabe; oft hat er mich erquicket der heilsame Bach — Vielleicht trinke ich keinen mehr so lieblich auf dem Wege, den ich wandeln soll! Da schöpfte der Knabe aus dem rieselnden Bache und wollte trinken; aber zärtliche Thränen entfielen ihm in den kleinen Krug. Da das Israel sah, da nahm er ihn aus der zitternden Hand Josephs und trank von seinen Thränen – O mein Sohn! Weine nicht – trink du itzt auch von meiner Hand – So sprach der gerührte Vater und reichte dem Geliebten den letzten erquickenden Trunk — Itzt küßten sie einander — und der Knabe gieng, voll zärtlicher Wehmuth, von seinem hinter ihm am Bache noch immer bethenden Vater hin, zu seinen Brüdern. Da er aber aus dem Thal hinaus gekommen war, da hatte er sich verirret. Da flehete der Knabe in der Angst zu dem Engel, der ihn leitete; und er schickte ihm einen Mann auf dem Felde, der half ihm zurechte, und sagte ihm, wo seine Brüder weideten. Da gieng Joseph hin — und seine Brüder sahen ihn kommen und sprachen:

Da kommt er! Sehet, der Träumer kommt daher! Der Liebling — Ha! Er soll über uns herrschen! Er soll einst allein in der Welt glücklich seyn! Allein — Erwürgen wollen wir ihn — und in eine Grube werfen, und seine Träume zu nichte machen — So sprachen die hassenden Brüder.

Itzt kam der zärtliche Knabe hin zu den Brüdern — liebreiche freundliche Blicke saßen in seinem blühenden Gesichte. **Brüder!** sprach er,

ich

ich komme euch zu besuchen, euch zu umarmen — Aber sie antworteten ihm nicht; und unfreundlich empfiengen sie den zärtlichen Bruder. — Banges Erstaunen überfiel itzt sein klopfendes Herz — Itzt wollte er sie liebreich gewinnen, trat näher, und wollte flehend die Hand den Brüdern reichen — aber sie wichen zurück, und bald darauf umringten sie den zitternden Knaben und ergriffen ihn mit gewaltigen Händen. Der Unschuldige sank stumm wie ein Lamm in ihre Gewalt dahin, blickt mit Sanftmuth im starrenden Auge auf sie hin, und spricht: Ach! ihr wollt mich erwürgen — O Brüder! Erwürget mich nicht — Wen habe ich doch unter euch beleidiget! — Ach, ich bin ja euer Bruder — Erwürget mich nicht — So flehete er in der Angst und blickte furchtsamzärtlich um sich herum, nach *Juda*, und faßte sanftschmeichelnd mit zitternder Hand den Arm Rubens — Da fühlten diese Brüder, daß ihnen das Herz brach — und sprachen zu den andern: Ach, er ist doch unser Bruder! — Unser Blut — Was hilft es uns, daß wir unsern Bruder erwürgen —.

So viel vermag die Zärtlichkeit über ihre Feinde! Und ob sie gleich dieselben nicht völlig gewinnet, so bricht sie ihnen doch das Herz, erleichtert oft ihre Schicksale, die sie leiden muß, und noch öfter wirket sie eine durchdringende Reue in ihren Feinden nach verübter Grausamkeit und Bosheit. — Die übrigen Szenen der, zu unsrer Absicht nur von einer Seite betrachteten Zärtlichkeit,

und die rührenden Auftritte des sterbenden Abels, zeigen dieses auf das deutlichste *).

§. 23.

Von der Zärtlichkeit unter Ehegatten.

Die Natur hat sehr weislich den beyden Geschlechtern, unter **moralischen Menschen**, eine über alle andre Arten erhabene Zärtlichkeit mitgetheilt. Beide Geschlechter haben eine besondere Zuneigung gegen einander. Sie empfinden gewisse rührende Triebe einander zu gefallen und geliebet zu werden. Sie haben in diesen Trieben eine ungemeine natürliche Fertigkeit, bald und leicht das zu empfinden und auszudrücken, was unter ihnen wohlgefällig und liebenswürdig ist. Hierinn bestehet die **moralische Zärtlichkeit der beyden Geschlechter gegen einander** überhaupt. Sie theilet sich in zwey Arme. Es ist eine moralische **männliche Zärtlichkeit gegen das Frauenzimmer**. Es giebt eine **moralische Zärtlichkeit des Frauenzimmers gegen das moralische männliche Geschlecht**. Sie ist eine vernunftsinnliche Empfindung gewisser liebenswürdigen Eigenschaften, die beyden Geschlechtern besonders eigen und theils wirklich und merklich da sind; theils die man sich von ihnen noch verspricht. Diese Eigenschaften kommen entweder in einer Schönheit des Körpers, besonders des Gesichts, und dem äußerlichen Betragen zusammen, welches einen natürlichen Wohlgefallen erwecket, und liebenswürdige moralische Ei-

*) s. *Gessners* Tod Abels IV. Gesang. p. 144. 145.

Eigenschaften des Herzens ausdrückt; oder in einem bloß moralischen und reizenden Verhalten, welches in einem wenig oder gar nicht schönen Körper und Gesichte wohnet und sich hervorthut. Beydes sind reizende Beschaffenheiten vor ein moralisch zärtliches Auge. Dieses betrachtet und empfindet seinen schönen Gegenstand nicht bloß nach der sinnlichen Vollkommenheit, oder **Schönheit**, sondern nach den Graden der moralischen Vollkommenheit. Beide zusammen rühren die **männliche Zärtlichkeit.** Diese hat allemal vernunftsinnliche Empfindungen. Ihr gefallen nur diejenigen **Schönheiten der Gesichtsbildung und des äußerlichen Betragens**, welche sanfte, gesellige, artige, sittsame und liebreiche Neigungen, oder solche Eigenschaften ausdrücken, welche einen vernünftigen Wohlgefallen und eine moralische Hochachtung verdienen. Wo sich solche, oder änliche Eigenschaften befinden, da hat die männliche Zärtlichkeit einen schönen, würdigen und reizenden Gegenstand. Und nur einen solchen muß sie haben, wählen und lieben. Sonst ist sie gar nicht moralisch, sondern bloß sinnlich zärtlich. Und diese Art von Zärtlichkeit ist weiter nichts, denn eine kindische Tändeley. Sie hat das Ansehen einer männlichen, oder moralischen Zärtlichkeit; aber nur so lange, als wie ihre **Phyllis** ihrer Sinnlichkeit, durch die Bildung und das äußerliche Betragen, eine moralische Aenlichkeit geben kann, und so lange der zärtliche Jüngling oder Freund, ohne Nachdenken empfindet, liebet und tändelt. Die wahre Zärtlichkeit **denket** und ist sich ihrer richtigen Vorstellungen allemal bald und lebhaft bewußt.

wußt. Das heißt **vernünftig empfinden!** Das heißt ein **gerührtes Herz** haben! Wie wenig sind also zärtlich!

Eben so müssen wir über die **Zärtlichkeit des Frauenzimmers** urtheilen. Man glaubt, es habe von Natur die vollkommenste wahre Zärtlichkeit. Daher sey es so anbethenswürdig und so vorzüglich vor dem männlichen Geschlechte; Dieses wäre gar nicht so unempfindlich, oder zärtlich, als wie das Frauenzimmer. – Dieses alles ist, in Absicht auf die von Natur größre sinnliche Zärtlichkeit des Frauenzimmers vor dem männlichen Geschlecht, wahr. Da die Männer oder moralische Jünglinge nur nach deutlichen Einsichten des Wahren und Guten ihre innerlichen und äußerlichen Empfindungen reizen, so sind sie nicht so leicht und bald sinnlich zärtlich, als das Frauenzimmer. Die männliche Zärtlichkeit erfordert schon einen starken sinnlichen Reiz, der moralisch aussieht, oder es wirklich ist. Das Frauenzimmer hat mehr Empfindlichkeit, als moralischen Geschmack; mehr Schönheit, als moralische Fürtrefflichkeit; mehr Weichherzigkeit, als Zärtlichkeit.* Indessen lehret

*Der Verfasser *De l' Amitié*. Amsterd. 1761. urtheilet hierüber also:

Quoique les Femmes passent pour avoir le Cœur plus tendre que les hommes, je le crois cependant moins susceptibles d' amitié, et je pense que la tendresse qu'on leur attribue, est plutôt l'effet de la Foiblesse que du sentiment. Elles ont toutes assez généralement le don de l'armes; et cette preuve de sensibilité, très equivoque pour l'ordinaire, les fait jouir d'une reputation que rarement elles meritent.

ret die Erfahrung unserer aufgeklärten Tage, daß das Frauenzimmer seine natürliche Zärtlichkeit in eine moralische zu verwandeln fähig ist. Der Umgang, das Lesen, das moralische Gefühl und andre Gelegenheiten, welche die Beförderer des Geschmacks, der Sitten und des Verstandes so schön an die Hand geben, haben auch dem Frauenzimmer die Fertigkeit in moralischen Empfindungen und Ausdrücken zuwege gebracht. Ihre Zärtlichkeit siehet nicht mehr so vorzüglich auf das sinnliche und sichtbare, als auf das moralisch schöne und innere des Verstandes und Herzens. Sie ist nicht mehr bloß Liebe, Freude und Mitleiden; sondern ein Inbegriff von Empfindungen, welche ihren moralischen Gegenständen gemäß sind. Diese Gegenstände sind überhaupt das Wahre, Gute, Liebreiche und Schöne. Befindet sich dieses in moralischen und zärtlichen Personen, und haben diese einen lebhaften Ausdruck davon in ihrer Gesichtsbildung, oder äußerlichen Betragen; so wird das moralische Frauenzimmer unmöglich gleichgültig dabey bleiben. Der Einfluß davon auf sein von Natur empfindliches Herz ist viel zu merklich, als daß es nicht sollte zärtlich aufwallen. Wir nehmen wahr, daß eine schöne, oder sonst artige Gesichtsbildung uns nicht nur zuerst, sondern auch auf die lebhafteste Art Begriffe und Empfindungen von der Beschaffenheit des Gemüths beybringt. Wenn nun die nähere Bekanntschaft diese Begriffe des zärtlichen Frauenzimmers bestätiget, so müssen in denselben Empfindungen einer innigen Hochachtung, und ein sanftes Verlangen nach einer freundschaft-

lichen Vereinigung mit dem Liebenswürdigen sich regen. Da bewundert Ismene den zärtlichen Witz ihres Amyntas. Wie artig spricht sein schöner Mund! — Wie lebhaft ist sein kluges Auge — Wie liebreich und gesetzt ist sein ganzes Wesen! — Ach! ich bin ihm gut, dem schönen Hirten — aber er weis es nicht, daß ich ihn liebe. So sprach die Zärtliche ganz einsam unter dem Schatten einer blühenden Linde, bey welcher Thyrsis, von ihr unbemerkt, vorüber gieng. Er hatte etwas von ihrer Sehnsucht, aber nicht völlig, vernommen. Itzt gieng er zu ihr hin — du Ismene, so sprach er, wie kühle, wie lieblich ist deine Linde nahe vor deiner Hütte!

Ismene. Ja Thyrsis, ja! lieblich duftet itzt die schattige Linde. Ich würde sie nicht mit deinen Buchen vertauschen; nein, ich würde sie nicht vertauschen.

Thyrsis. Warum, Ismene, warum hältst du ihren Schatten so werth? Soll ich rathen? — Sieh, du schweigst und wirst schüchtern.

Ismene. Nein, gar nicht — ich bin schon so.

Thyrsis. Ja, so, wie wenn man zärtlich ist — da ist man auch so schüchtern wie du.

Ismene. O! ich liebe nicht Thyrsis; ich bin arm — mich achtet kein Hirt in dieser Flur.

Thyrsis. Du Ismene — du liebst nicht? — ich will dirs sagen, wenn du unter diesem Schatten liebest. — Den schönen Hirten — Aber er weis es nicht, daß du ihn liebest — habe ich es nicht errathen? Sieh, du wirst roth, und schlägst verschämt die Augen nieder.

Jsmene. O! du hast mich behorcht, Thyrsis —— du hast mich behorchet! —— Aber wen liebe ich?

Thyrsis. liebest du den Menalk? Oder hattest du nach dem schönen Amyntas so zärtlich verlanget?

Jsmene. Du wilst mich nur erforschen? —— Thyrsis —— Doch was soll ich es läugnen? — Ich — ich bin ihm gut. Amyntas ist doch der beste, der artigste Hirt.

Thyrsis. Ich kenne ihn. Nicht längst war er bey mir; wüßtest du, was er da von dir sprach! Ich will dirs sagen, wenn du mir alles eröffnest, was du hier von ihm dir gedacht und gewünschet hast.

Jsmene. Ach! —— Was soll ich es sagen? Ich habe es schon vergessen —— Sage mir, lieblicher Thyrsis! was hat Amyntas von mir gesprochen?

Thyrsis. Ja, ich muß erst das hören, was du dir von ihm wünschest.

Jsmene. O du quälest mich Thyrsis! —— Ich dachte nur das, was ich schon längst vor ihn empfinden. Er ist doch recht artig und zärtlich, Amyntas der schöne Hirt; so sprach ich von ihm mit mir selbst. Wie munter ist sein blaues Auge — wie gefällig sein ganzes Wesen — Aber, er achtet mich nicht der schöne Hirt! denn ich bin nicht so schön, wie er —— ich bin nur arm!

Thyrsis. Itzt will ich dir sagen, Jsmene, was Amyntas von dir sprach. Er saß bey der Quelle im Thal, und indem wir uns erzählten, wie

viel wir diesen Frühling säugende niedliche Lämmer hätten, so sagte der Gutherzige, er habe sieben davon einem armen frommen Mägdchen gewidmet. Und da ich ihm sagte: Das arme fromme Mägdchen ist gewiß **Ismene**? so schwieg der Redliche und lächelte lieblich — Indessen giengen eben meine Lämmer bey der Quelle vorbey; sieh, sprach er, sieh **Thyrsis**, du hast eben ein solches buntes Lämmchen, als wie ich der **Ismene** gewidmet habe! Hier seufzte der Freundliche zärtlich! —— Ja! wenn sie es werth hält, o wenn es ihr lieb wäre, das niedliche Lamm! Wenn sie es sanft an ihre Brust drückte!

Ismene. Ach! **Thyrsis** du täuschest mich — Du täuschest ein armes Mägdchen.

Thyrsis. Ich habe dich nicht getäuschet, **Ismene**; sieh, itzt gehe ich zu deinem **Amyntas** hin. Dort unter jenen Bircken treibt er seine Heerde —— Ich will ihm sagen, sieh **Amyntas**! **Ismene** das arme Mägdchen ist fromm und klug, und hat ein zärtliches Herz vor dich —— da wird er freundlich lächeln, so freundlich, als wenn er dich selbst bey sich hätte —— Und denn will ich ihm deine kühle liebliche Linde loben; und er wird gewiß morgen hier seine Herde vorbeytreiben, und liebreich zu dir sagen: Sieh, **Ismene**, hier weide ich deine Lämmer —— Aber hast du mich auch lieb?

Diese Gattung der Zärtlichkeit unter beyden Geschlechtern, welche vornehmlich in der Jugend recht reizend und merklich wirket, bringt in einem gewissen Alter eine neue und erhöhete Art von

sanf-

sanften Leidenschaften hervor. Wir empfinden alsdenn einen vorzüglich rührenden Trieb, der noch zärtlicher als Freundschaft und die liebreichen Empfindungen der freyen Jugend ist. Er bestehet in einer einigen Zuneigung zwoer Personen beyderley Geschlechts, welche mit einem zärtlichen Verlangen nach der Gesellschaft auf Lebenszeit erfüllet ist, und die vorzüglichste Freundschaft, Liebe und Gegenliebe, Hochachtung und vereinigte Vortheile, durch die Fortpflanzung ihres Geschlechts zum Endzweck hat. Dieses ist überhaupt die Beschreibung der **ehelichen Zärtlichkeit.** Sie bestehet in der Fertigkeit, seine sinnlichen und moralischen Empfindungen und Handlungen nach den Absichten einer vernünftigen und liebreichen Ehe einzurichten und zu befördern. Nun ist die Ehe nichts anders, denn die innigste und vorzüglichste Freundschaft zwoer Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, die sich zur Beförderung ihrer Vollkommenheit und zur Fortpflanzung und Erziehung ihres Geschlecht vereiniget und verbunden haben. Dahero siehet die Zärtlichkeit unter Ehegatten auf alle die erhabenen und rührenden Empfindungen, welche die Freundschaft in geringern Graden und nur in einer gewissen Einschränkung, fühlet und darlegt. Sie enthält dieses alles im größten Grade. Sie ist ein Inbegriff von der größten Liebe, unschuldigen Sitten, Gefälligkeit, Einigkeit, Vertrauen, Gutherzigkeit, Hochachtung, Dienstfertigkeit, Zufriedenheit, Sehnsucht und Treue. Sie hat nicht nur hierinn ein feines und leichtes moralisches Gefühl, sondern auch in den

mannich-

mannichfaltigen sinnlichen Trieben, die zu ihrer äusserlichen Zärtlichkeit gehören. Diese gebraucht sie theils zum Reiz, oder zur Darlegung ihrer moralischen Leidenschaften, theils um ihrer Sinnlichkeit einen moralischen Werth zu geben.

Sehe ich auf die Zärtlichkeit, wie sie in dem **Ehegatten** sich besonders befinden muß, so stelle ich sie mir unter folgenden Empfindungen und Einrichtungen vor.

I. Der **zärtliche Ehemann** empfindet bald und leicht mit vorzüglicher Liebe den besondern Werth seiner Verbindung mit einer liebenswürdigen Ehegattinn, und seine Vorzüge vor derselben.

II. Der **zärtliche Ehemann** siehet seine Ehegattinn als seine größte Freundinn in der Welt an. Dahero beobachtet er alle Pflichten der Freundschaft gegen sie, und liebet sie auf das vorzüglichste (§. 21.) Er richtet seinen ganzen ehelichen Umgang mit Vernunft und besonders liebreich ein. Er hat allemal eine gewisse Hochachtung, Gefälligkeit, Dienstfertigkeit, Bescheidenheit, Leutseligkeit, Gutherzigkeit, Sanftmuth, Vertraulichkeit und Treue gegen sie. Er empfindet über ihrem Anblick und Betragen eine sanfte Zufriedenheit.

III. Er empfindet die Einschränkung seiner Vorzüge vor seiner Gattinn. Er weis wohl, daß er das Haupt und der Herr in dieser Gesellschaft ist, aber er weis auch, daß er nicht anders sich seiner Vorzüge bedienen darf, als nur insofern sie auf die Beförderung des Endzwecks der Ehe gerichtet sind, und dazu wahre Mittel sind. In sofern bedienet

dienet er sich seiner Herrschaft zur besten Einrichtung seiner Gattinn und ihrer ehelichen Gesellschaft. Er hat aber hierinn allemal das Ansehn eines Freundes und nicht eines Gebiethers. Er befiehlt vernünftig, liebreich, und in dem Bewußtseyn, daß er und seine Gattinn ein Fleisch, ein Herz und wie eine moralische Person sind. Er bedenket, daß seine Geliebte ihm nur in solchen Dingen folgen müsse, welche zum Besten ihrer Ehe gehören, und sonst nicht. Dahero richtet er seine Befehle nicht nach dem Eigensinn, oder bloß nach seiner eigenen Ueberlegung ein, sondern er ziehet seine Gattinn allemal in solchen Stücken zu rathe, die beyder Wolfahrt betreffen.

IV. Wer seine Ehegattinn zärtlich liebet, der hat bald und leicht eine Empfindung von den wahren Mitteln und Gefälligkeiten, welche ihr Vergnügen und ihren besten Zustand befördern. Diese suchet, wählet und gebraucht er auf eine weise, erlaubte und sorgfältige Art. Folglich siehet er sehr sorgfältig auf die Ruhe, Eintracht und den Frieden. Er sucht allemal übereinstimmend mit ihr zu leben. Diese Gemüthsübereinstimmung aber ist nur eine wahre Gleichgesinnung nach den Gesetzen und Absichten der Freundschaft, Vernunft und Freyheit. Sie ist keine Bequemung nach dem Willen des andern ohne Grund, aus bloßer Gefälligkeit und Gleichgültigkeit; sondern eine Annehmung und Genehmhaltung des Willens, der Wahl und Verwerfung dessen, was der andre Ehegatte aus guten Gründen und erlaubten Absichten will, wählet oder verwirft. Wenn nun

der eine Ehegatte etwas ohne und wider diese Bedingungen will, so muß nothwendig eine gewisse Nichtübereinstimmung der Gesinnungen unter ihnen entstehen. Ein vernünftiger und zärtlicher Ehegatte aber siehet sie in der besten Absicht, als ein Mittel und eine Gelegenheit zur zärtlichen Beförderung der wahren Gemüthsübereinstimmung an. Hier empfindet er die Schwäche und das Menschliche seiner Freundinn männlich, liebreich und mitleidig. Er hilft ihr zurechte mit sanftmüthigem Herzen. Er siehet sorgfältig und zärtlich ängstlich darauf, daß diese kleine Zwietracht ihre Ruhe nicht verscheuche, sondern nur erneure, empfindlicher und schätzbarer mache. Dadurch bekommen also ihre kleinen Uneinigkeiten die Gestalt und den Werth des Streits aus Eintracht und Zärtlichkeit. Sie werden ein liebreicher Kampf, welcher beyde Theile mit besondren Merkmaalen der Zärtlichkeit krönet. Und diese neue Eroberung des Herzens hat etwas ähnliches mit jener ersten süßen Gewinnung, da sich beyde Liebende nach einer kleinen sittsamen Widerstrebung die zärtlichen Hände reichten, und eine liebreiche Einigkeit bis in den Tod zusagten. — Ein jeder siehet hieraus, daß die Gemüthsübereinstimmung und liebreiche Uneinigkeit zur Zärtlichkeit in der Ehe bedingt nothwendig sind, und daß beide unter zärtlichen Eheleuten ein gewisses rührendes und vernünftiges Ansehn haben.

V. Wenn der zärtliche Ehemann so weislich und sorgfältig auf die erlaubten und rührenden Mittel zu seiner Liebe bedacht ist; wenn er die Gat=

Gattinn auf das vorzüglichste liebet, vor ihre Erhaltung und Verpflegung treulich sorget, ihren Verstand und ihr Herz liebreich erweitert, eine gewisse Hochachtung und Bescheidenheit gegen sie bezeiget, und überhaupt seine ganzen sinnlichen und moralischen Empfindungen mit Vernunft und liebreichem Wesen einrichtet; so muß er auch eben so leicht die Hindernisse seiner Zärtlichkeit kennen, erblicken, empfinden und aus dem Wege räumen, und dazu alle erlaubte Mittel gebrauchen. Zu diesen Hindernissen gehöret überhaupt die Unterlassung der wesentlichen Pflichten der Freundschaft gegen den Ehegatten; oder, eine gewisse Nachläßigkeit, Laulichkeit und Gleichgültigkeit in der Liebe. Ferner, die Unterlassung der beständigen Sorgfalt vor die Erhaltung, Beförderung und beste Anwendung reeller Vollkommenheiten, die das Band der Liebe und Zärtlichkeit sind. Man muß unermüdet beschäfftigt seyn, sich dem Gatten immer auf einer neuen Seite liebenswürdig und zärtlich zu zeigen. Man muß erfindsam seyn, besonders in schon ganz gewöhnlichen Handlungen, oder bey gewissen unangenehmen Auftritten, um denselben eine gewisse neue Anmuth und rührende Gestalt zu geben, damit der Ehegatte auf einer Seite gewonnen werde, wo er es nicht vermuthet hat. Der Mangel und die Unterlassung dieser Sorgfalt, oder Wissenschaft ist ein offenbares Hinderniß an der Zärtlichkeit unter Ehegatten. Und deren giebt es noch sehr viel andre, die ich hier nicht anführen will und kann. Ich bemerke nur noch dieses, daß man insgemein jene erste zärtliche

Vorsichtigkeit und Verbergung vor unserm Geliebten, durch welche wir ihm sein Herz abgelocket und liebreich hintergangen haben, nach vollzogener Verbindung nicht mehr anwendet. Man überläßt sich sorglos einer gewissen unweisen Vertraulichkeit und Offenherzigkeit. Man läßt nicht nur seine verborgenen Fehler blicken, sondern man zeigt sich auch einander die ganze schwache Seite. — Wie sehr handelt man da wider die Anweisung der Liebe und der Freundschaft! diese lehren uns schon bey den ersten Versuchen unsers Herzens, eine gewisse kluge Verheelung unsrer Fehler, und eine zärtlich listige Berückung unsers Geliebten. Zeigt sie uns nicht durch dem guten Erfolg davon, daß dieses auch das Mittel zur Beförderung der Liebe, Freundschaft und Zärtlichkeit sey? Ein weiser, ein zärtlicher Mann weis es sehr wohl, und gebraucht es ungemein sorgfältig. Dahero wie er seine Freundinn geliebet hat von Anfang, so liebet er sie bis ans Ende; er ist immer reizend und liebenswürdig. Er ist es auch dann, wenn bey aller seiner Verbergung gewisse Schwachheiten sich blicken lassen.

VI. Aber der zärtliche Mann ist nur darum recht zärtlich gegen seine Gattinn, weil er seine Zärtlichkeit immer nach der Zärtlichkeit gegen Gott (§. 18.) einrichtet, und allemal genau damit verbindet. Gott ist die vollkommenste Liebe, die wir nachahmen und immer im Herzen haben müssen. Sie ist der Grund und das Band unsrer Freundschaft und Zärtlichkeit. Sie lenket allein das Herz. Sie allein macht es brünstig und zärtlich.

Sie

Sie allein giebt Liebenden die Kraft und Fertigkeit zur tugendhaften Liebe. Sie allein macht aus ihnen ein Herz und eine Seele. — Wie gewiß ist es also, daß der Zärtliche seine Pflichten, die er gegen Gott hat, so weit sich derselbe ihm nur immer geoffenbaret hat, von seiner Liebe gegen sich und seinen Gatten nie trennet, sondern genau damit vereiniget, und folglich in der Zärtlichkeit gegen seine Freundinn **göttlich zärtlich** ist. Kann er wohl ihr Herz stärker, sanfter und glücklicher locken, rühren und gewinnen?

Dieses sind die vornehmsten Züge in dem Bilde eines zärtlichen Ehegattens, oder Mannes. Es ist darinn verschiedenes enthalten, welches sich auch auf die Zärtlichkeit einer **Gattinn** anwenden läßt. Das Besondere, welches ich mir hiervon vorstelle, beruhet auf folgenden Anmerkungen:

Einmal: Eine zärtliche Gattinn empfindet bald und leicht ihr Verhältniß gegen ihren Freund. Sie kennet ihre Unterwürfigkeit und Abhänglichkeit von ihm. Sie weis, daß sie nur der zweyte Theil in dieser Gesellschaft sey. Dahero heget und beweiset ihr Herz eine freye und liebreiche Folgsamkeit, Hochachtung, Dienstfertigkeit, Gefälligkeit, Freundlichkeit, Bescheidenheit, Sittsamkeit, Demuth und Treue gegen ihn.

Hernach: Sie hält ihn vor ihren besten und in seiner Art einzigen Freund. Sie empfindet den erhabenen Werth seiner Freundschaft mit vorzüglicher Liebe und Zufriedenheit. Sie offenbaret diese Empfindungen auf eine gefällige, einnehmende und anständige Art. Sie richtet ihren Um-

gang zur Beförderung ihrer beyderseitigen Freundschaft und äußerlichen Umstände, vernünftig nach den Absichten der Zärtlichkeit ein. Diese sind allein ihr Entzweck. Dahero ist ihre Sorgfalt bemüht alle Hindernisse und alles Unangenehme von der Liebe ihres Gattens zu entfernen, oder doch überwindlich und erträglich zu machen.

Ferner: Eben darum ist ihre Sorgfalt sehr bemüht, alles sehr ordentlich einzurichten, damit ihr Freund im Stande sey und bleibe, diejenigen Mittel zu erwerben, zu erhalten und zu vermehren, welche zur Beförderung des besten Zustandes ihrer Gesellschaft erfordert werden. Dahero lebet eine zärtliche Frau auf eine gewisse Art, die ihrem Stande gemäß ist, eingezogen, sittsam und stille. Sie ist artig ohne Eitelkeit. Sie beobachtet in ihrer Kleidung einen guten Geschmack, ohne Pracht und Eitelkeit. Sie kennet ihren Vorzug ohne Stolz. Sie sucht zu gefallen, ohne Thorheit.

Endlich: Ihre ganze Zärtlichkeit ist eine fromme und mit der Liebe auf das innigste vereinigte Einrichtung ihrer Gedanken, Geberden, Worte, Handlungen, Unterlassungen und Leiden. Sie sucht in allen Dingen die ewige Liebe zu verherrlichen, sie über alles zu lieben, und ihren Freund nach den Graden seiner Güte, so wie sich selbst, um Gottes Willen zu lieben, zu ehren, zu fürchten, und ihm gefällig zu seyn.

Hieraus können alle einzelne Handlungen und Fälle beurtheilet werden, welche nach und nach Proben, oder Gelegenheiten, der Zärtlichkeit in

der Ehe zu seyn pflegen. Vielleicht bin ich so glücklich, hier etwas davon zu entwerfen, so wie wir sie im gemeinen Leben entwerfen.

Calliste war ein armes Mägdchen. Ihre Bildung war nicht schön. Sie hatte nur ein vernünftiges und liebreiches Ansehn. Ein natürlicher Verstand, ein frommes, ehrliches, zufriednes, liebreiches Herz, und eine Geschicklichkeit in der Einrichtung ihres äußerlichen Zustandes und Betragens, waren alle ihre Vorzüge, als sie Emil kennen lernte. Sie gefiel ihm; aber noch liebte er sie nicht. Er hatte nur eine vorzügliche Hochachtung gegen sie. Er bemerkte, bey der kleinen Vollkommenheit ihres Herzens und äußerlichen Zustandes, eine gewisse sittsame und wohlanständige Sorglosigkeit um seine Zuneigung. Sie war um nichts weniger, als um die Rührung und Gewinnung seines Herzens besorgt. Aber eben dieses war der Grund zu ihrer Liebe und zur zärtlichen Verbindung.

Emil hatte schon einige Jahre ein ansehnliches Amt bekleidet. Einsam dachte er oft an seine Bestimmung, zum Dienste der Wahrheit und zur zärtlichen Geselligkeit. Oft wünschte er sich, beyden Bestimmungen ein Genüge leisten zu können. Aber sein Wunsch war furchtsam und veränderlich. Lange schwiegen wieder jene ersten Trieb zur zärtlichen Geselligkeit. Ernsthafte männliche Beschäfftigungen nahmen die frohen Tage seines besten Lebens ein. Er dachte, er empfand nur vor sich, und war mit dem Glück noch ungeliebt, noch frey zu seyn, zufriedner, als er es in

der Verbindung mit einer Geliebten vor möglich hielt. Doch seine Gleichgültigkeit beruhte auf einem schwachen Grunde. Sein Herz war stärker, als seine furchtsame und unentschlossene Vernunft. Wenn er einsam im Schatten des Weinstocks von seinen Arbeiten ruhete, oder des Winters beym wärmenden Kamine saß, so sagte ihm sein Herz, daß es zur Zärtlichkeit gemacht sey, und daß der Gehorsam der Vernunft gegen diese Stimme der Natur ihn gar nicht unglücklich machen könne. Und gesetzt, man ist in der Liebe unglücklich, so ist dies unsere Bestimmung, und eine besondere Gelegenheit zur Zärtlichkeit gegen sich selbst. Man macht aber allemal das kleinste Unglück, und mithin eine Art von großem Glück, je weniger man in der Wahl einer Gattinn auf Reichthum und auf eine Vielheit äusserlich einnehmender persönlicher Beschaffenheiten siehet —. Emil folgte diesem gegründeten und oft geprüften Rath seines Herzens. Er entschloß sich die Calliste zu lieben, welche in einer fremden Gegend wohnte. Beyde verbanden sich zur Zärtlichkeit bis in den Tod. Ihre Verbindung geschah ohne alle zufällige Umstände, welche die Thorheit und Eitelkeit der sinnlichen Menschen erdacht hat. Sie hatte aber das vollkommne Ansehn der Artigkeit und Zufriedenheit. Die Einrichtung dieses Tages war so gemacht worden, daß die künftigen demselben allemal änlich seyn konnten. Und sie waren es auch wirklich.

Beyde beobachteten in ihrem Herzen und in der Einrichtung ihrer Umstände eine beständige Gleichheit. Calliste lernte an der Seite ihres Emils zärtlich denken, und er ahmte von ihr die zärtlichen Empfindungen ihres Herzens nach. Sie hatten beyde zur Beförderung ihrer Liebe eine gewisse vernünftige Einrichtung gemacht, die von den tändelnden Beschäfftigungen der gewöhnlichen Zärtlichkeit unter Ehegatten völlig abwich, welche nicht länger als etliche Tage, oder Wochen nach der Verbindung, zu dauren pflegt. Sie beschäfftigten sich täglich mit der Uebung einer wahren Zärtlichkeit gegen Gott. Emil arbeitete eine Zeitlang bald ein Lied, bald eine Betrachtung über diesen rührenden Gegenstand aus. Er las seine Gedanken der Calliste bey ihren gewöhnlichen Beschäfftigungen, auf eine rührende Art vor. Oft sah er da die Macht der göttlichen Zärtlichkeit, bald in den lächelnden Blicken seiner Freundinn, bald in dem liebreichen Nachdenken über einen rührenden Ausdruck, oder über eine empfindungsreiche Stelle; bald, wenn sie eine Weile ihre kleinen Arbeiten weglegte und mit sanfter Sehnsucht ganz stille zuhorchte — Sie sagte einmal ganz liebreich zu ihrem Emil: Welch ein Glück ist ein frommer Umgang! Geliebter, wie schön ist mir der Tag, wenn du mir sagest, daß du an meiner Seite zufrieden bist — daß du mich liebest —! Aber schöner ist mir die goldne Stunde, da du mich fromme Zärtlichkeit lehrest. Nicht wahr —? das ist die edelste Liebe — Hier klopfte sie ihn liebreich auf

seine Wangen, und eilte wieder zu ihren kleinen Geschäfften zurück. Sie hatte einen kleinen Garten um ihre Wohnung. Hier pflegte sie die Blumen, die ihr Geliebter, da er noch einsam lebte, gepflanzet hatte. Sie erquickte sie vor der sengenden Hitze, daß sie nicht verschmachten sollten. Unverhoft kommt Emil zu dieser Arbeit, und Calliste schaut ihm gefällig ins Antlitz und spricht: Siehst du Emil! hier erquicke ich deine Blumen, daß sie nicht in ihrer besten Blüthe sterben sollen —. Aber, o —! die schöne Tulpe ist schon verschmachtet! Zürne nicht, Geliebter —— vielleicht habe ich sie zu wenig getränket, die schöne Tulpe —! Und er durch diese kleine Unruhe gerührt, gehet still auf eine andere Seite des Gärtchens hin, und pflücket liebliche Aurikeln vor ihre zärtliche Brust — Jtzt kommt er ganz leise zu der ämsigen Gattinn in die Laube, und schüttet die lieblichen Blumen in ihr Körbchen hin —— Sieh, Calliste, ich habe dich lieber, denn alle meine Blumen —! So sprach der artige gefällige Mann, und gieng wieder zu seinen gewöhnlichen Geschäfften hinauf, und Calliste sah ihm liebreichunzufrieden nach.

So lebten die Zärtlichen die heitren Tage ihres ersten Sommers zufrieden hindurch. Frey von Eitelkeit und unweiser Liebe, verschwendeten sie ihre Zärtlichkeit nicht auf einmal. Liebreich klug zeigten sie sich nicht mit eins ihre Schwäche, und erlaubten auch nicht ihrem Herzen das Verlangen nach einer beständig gleichen, heitren, klugen, ruhigen und zärtlichen Aufführung gegen

gen einander. Man glaubt oft in der Einbildung nicht nur, daß dieses unter Ehegatten, so wie sie auf der Welt sind, möglich und zu ihrer Zärtlichkeit schlechterdings nöthig sey; sondern auch, daß man diese Vollkommenheiten bey einer Person wirklich antreffe, wenn uns eine gewisse Leidenschaft zu sehr vor sie einnimmt. Da dünkt uns alles schön zu seyn. Da machen wir uns Hoffnungen auf süsse und immer heitre Unterhaltungen. Aber kaum sind einige Tage, oder Wochen der sympathetischen Liebe ungenossen vorbeygestrichen, so zeigen sich gewisse unbemerkte Fehler, oder unvermuthete Verdrüßlichkeiten und Unfälle, die einer Familie, oder ehelichen Gesellschaft, allemal vorkommen. Mein Gott! wie verdrießlich wird hier das Herz der tändelnden Liebe? Wie wundert man sich über diese Vorfälle! Wie findet man sich da beleidiget und betrogen —! Emil hatte dieses vor seiner Verbindung oft an vielen Ehegatten bemerket. Er war vor der Wahl seiner **Calliste**, vorläufig von ihren Schwachheiten und Unvollkommenheiten, die den besten Gemüthern allemal ankleben, hinlänglich unterrichtet, und er hatte sich mehr um dieselben, als um ihre Vollkommenheiten erkundiget. Er hatte ihr von sich, auf eine anständige Weise, ein wahres Bild seines redlichen mangelhaften Herzens gemacht. Dieses Verhalten beförderte nicht nur ungemein ihren Entschluß, sondern es hatte auch einen großen Einflus in ihr ganzes Leben. Emil war ernsthaft. Er sprach nicht viel. Er ward leicht

empfindlich, aber auch bald wieder gut — Calliste hatte viel Munterkeit und etwas Einbildung von sich selbst, die sie zu gewissen Bitten bey ihrem Freunde verleitete, welche ihm eben nicht allemal gelegen kamen. Indessen besaß sie die Klugheit, und da sowohl bey ihr, als auch ihrem Emil, die guten Eigenschaften die Oberhand hatten, so verläugnete sie sich öfters selbst; sie ertrug die Fehler desselben gern und geduldig; sie erwartete vernünftig eine gelegne Zeit zur Erreichung ihrer Absicht. Eben so verhielt sich ihr Gatte. Hieraus entstund diese gute Folge, daß bey diesem zärtlichen Paar jede Gelegenheit, wo der andere Theil seine Gutherzigkeit, oder andere liebenswürdige Eigenschaften zeigte, ein jeder Fall, wo er sich aus Gefälligkeit selbst überwand, der aus Liebe etwas ertrug, die gegenseitige Liebe und Hochachtung des andern vergrösserte. Und hiezu trugen auch gewisse kleine Entfernungen dieses zärtlichen Paares sehr viel bey. Emil mußte in seinem Amte öfters kleine Reisen thun. Diese geschahen nun, besonders in dem ersten Jahre nach ihrer Verbindung, allemal mit einer merklichen Empfindung. Beyde Liebenden zeigten alsdenn bey ihrem Abschiede eine liebreiche Unzufriedenheit und Aengstlichkeit. Dann sah Calliste ihrem fortreisenden Emil schmachtend nach —— Und er dachte unter Weges mit zärtlicher Sorgfalt an die Verlaßne zurück. Oft seufzte er ihr liebreiche Sehnsucht zurück. Vielleicht wird sie itzt schlummern — so dacht er bey dem kommenden Abend —. Oder

sie sitzet vielleicht unter der Laube des kleinen Gärtchens —? Hier saß die Zärtliche öfters und wartete mit liebreicher Sehnsucht auf ihren zurückkommenden Gatten. Denn hier konnte sie auf den Weg hinaussehen, auf welchem er zurückkommen mußte. Itzt wird er kommen ---- Da sehe ich ihn —! Das wird mein Emil seyn —! So dachte sie an einem lieblichhellen Abende. Des Mondes Schimmer schwebte zitternd auf den Blättern der Weinlaube, unter welcher sie voll sehnlicher Erwartung horchend sich umsah. Itzt sah sie durch die zitternden Blätter der einsamen Laube hindurch —— Ach er kommt nicht! Weh mir, er kommt nicht, mein Geliebter —! Warum verzieht er, mein theurer Emil ——! So sprach sie und stützte ihr kümmerndes Haupt auf ihre Rechte. Aber nicht lange darnach kam Emil liebreich zurück ——. Emil! Wie kommst du am späten Abend erst wieder —? O! Du hast mich solange verlassen — Ich habe dich nicht verlassen, meine Calliste! Zürne nicht! Komm ich will dir erzälen, warum ich so spät zurückkomme.

Also besprachen sich Emil und Calliste; und nun giengen sie hinein, dies gefällige Paar! Ihr Leben floß in liebreichen Abwechselungen zufrieden und sanft dahin, sanft wie der flisternde Bach dahinfleußt.

§. 24.

Von der Zärtlichkeit zwischen Aeltern und Kindern.

Wenn die Ehegatten nach der weisen und liebreichen Absicht der Natur und des Ehestandes

ihr Geschlecht vermehren, so heissen die Früchte ihrer Liebe, **Kinder**; und die, welche sie gepflanzet, **Aeltern**. Dadurch entstehet unter beyden Theilen eine ganz besondere Gesellschaft, die, wie die allgemeine Erfahrung, auch sogar unter ungesitteten Völkern, lehret, mit einem liebreichen Bande von der Natur verbunden ist. Wir sehen täglich eine starke rührende Zuneigung zwischen Aeltern und Kindern, die in ihrer Art die einzige ist, und die, so gemein und gewöhnlich sie auch immer ist, dennoch wirklich unser Herz in eine liebreiche Bewegung setzt. Wir sehen moralische und bloß sinnliche Aeltern, auf alle ersinnliche Weise den besten Zustand ihrer Kinder liebreich besorgen. Sie bezeigen gegen sie eine ungemeine Liebe, die sich bald und leicht vergnüget an dem Werth der Erhaltung, Erziehung und möglichsten Beförderung des besten Zustandes ihrer Kinder. Hierinn bestehet überhaupt die **Zärtlichkeit der Aeltern** gegen ihre Kinder. Sie ist die Fertigkeit ihrer sinnlichen und moralischen Liebe, die bald den Werth ihrer Kinder lebhaft empfindet, und die Sorgfalt vor ihren besten Zustand liebreich darleget. Sie ist eine unveränderliche und durchs ganze Leben daurende vorzügliche Zuneigung *). Aeltern können die Empfindung, oder das Bewußtseyn, daß Kinder ihr Fleisch und Blut und sie ihre Aeltern sind, niemals in sich auslöschen. Sie können nur

*) La tendresse des peres pour leurs enfants a toujours été regardée comme un fait constant et invariable. *De l' Amitié* p. 37.

nur, wenn sie unnatürlich oder unzärtlich sind, dawider handeln. Aber gleichwohl reget sich auch alsdenn entweder vorher oder nachher ein natürlicher Trieb, der sie noch liebreich erinnert, daß sie zärtlich gegen ihr Blut seyn sollen. Sonst aber sehen vernünftige Aeltern sehr lebhaft ein, daß sie ihr ganzes Leben hindurch, vermittelst ihrer Zärtlichkeit und der Glückseligkeit ihrer Kinder, ein beständig neues Vergnügen nebst vielen andern Vortheilen zu genüßen haben. Eben so unterhält die Natur in Kindern eine zärtliche Zuneigung zu ihren Aeltern, so lange sie leben, weil sie sehen, daß sie ihrer Hülfe oder ihres Raths bedürfen, und in vielen andern Betrachtungen die größten Vortheile von ihnen erhalten. Aeltern und Kinder sind also überhaupt einander ein lebhafter und dauerhafter Trieb zur Zärtlichkeit. Aeltern sehen die sanften Empfindungen ihres Herzens und die Liebe ihrer Kinder, als eine süsse Linderung und Vergeltung ihrer langen und mühseligen Aufmerksamkeit und Sorgfalt vor dieselben an. Auf diesen starken Bewegungsgründen beruhet ihre vorzügliche Liebe und freundschaftliche Gesellschaft. Ihre Zärtlichkeit fasset folgendes in sich:

Einmal: Zärtliche Aeltern empfinden allemal leicht und liebreich den vorzüglichen Werth ihrer Kinder. Sie betrachten sie als die ersten und nächsten Früchte ihrer Liebe. Sie nehmen sich selbst in ihren Kindern wahr. Sie lieben sich selbst in ihren Kindern auf das vorzüglichste. Sie sehen sie an, als eine Gabe Gottes und als

ihre

ihre nächsten Freunde. Dahero lieben sie dieselben väterlich, freundschaftlich und mit frommen Herzen.

Hernach: Zärtliche Aeltern denken mit weiser, liebreicher und treuer Sorgfalt auf die Beförderung des besten Zustandes ihrer Kinder. Sie sorgen vor ihre Erhaltung, und vor die Vollkommenheit ihrer Seele und ihres Körpers. Sie suchen nach äusserstem Vermögen ihre äusserliche Wohlfahrt zu befördern. Sie suchen und gebrauchen mit gerührtem Herzen alle die Mittel, welche ihnen hiezu die Natur, die Religion und ihr äusserliches Vermögen darbiethen. Dahero sorgen sie vor ihr zeitliches und ewiges Beste. Und eben so liebreich kennen, empfinden und vermeiden sie die Hindernisse ihrer Zärtlichkeit und der Wohlfahrt ihrer Kinder. Darunter gehört überhaupt die **Verzärtelung** derselben.

Ferner; Zärtliche Aeltern erforschen liebreich die Neigungen und Fähigkeiten ihrer Kinder, um sie recht kennen zu lernen, sich darnach in ihrer Erziehung zu richten, sich zu ihnen herabzulassen, und öfters ihre Zärtlichkeit gegen sie nach ihrem Geschmack ihnen zu bezeigen. Der zärtliche **Gellert** hat diesen Charakter recht schön gebildet *). Er schreibt an **Cramern**:

„Allein noch eine schönre Szene
Nimmt mich in deinem Leben ein,
Da liebe Töchter, liebe Söhne,
Des edlen Vaters Herz erfreun.

Gesucht

*) s. die Lehrgedichte und Erzählungen. S. 133.

Gesucht und oft umringt von ihnen,
Fühlst du die zärtlichste Gewalt;
Dies redt mit Küssen, dies mit Minen,
Wenn jenes dir entgegenlallt;
Du aber überläßt dich ihnen.
Da seh ich dich recht menschlich schön,
Da seh ich Cramern wie Racinen *),
In einem Kreis mit Kindern spielend gehn.
Charlotte kommt und von Charlotten
Läßt du dich gern der Kinderspiele spotten,
Und küssend giebt sie dir den Lohn;
Da streichelt dich, indem sie küßte,
Als ob er auch mit lieben müßte,
Auf ihrem Arm der zarte Sohn.
So ruhst du oft vom Fleiße schwerer Werke,
Und bist nur Vater für dein Haus.
Prüfst liebreich deiner Kinder Stärke,
Und bildest ihre Herzen aus,
Und freust dich, wenn der Sohn erscheinet,
Der jung schon dich und deine Freunde liest,
Bey einer schönen Stelle weinet,
Und heimlich eifersüchtig ist,
Daß noch von ihm die Welt nichts liest.„

Endlich: Zärtliche Aeltern gebräuchen auch oft zur Erreichung ihrer Absicht und Wegschaffung der Hindernisse derselben, liebreiche Züchtigungen. Denn eine vernünftige Liebe muß alle Mittel, so unangenehm sie auch sind, zu ihrer

*) Der jüngere Racine in dem Leben seines Vaters ---: En présence même d' etrangers, il osoit être pere; il étoit de tous nos jeux. Je me souviens de Processions dans les quelles mes Soeurs étoient le Clergé, i'étois le Curé, et l' Auteur d' Athalie chantant avec nous, portoit la croix. *Memoires sur la vie de Jean Racine.* p. 6.

rer Absicht gebrauchen. Sind die gelinden nicht hinlänglich, so bedienet sie sich angreifender. Wo ist ein Vater, der seinen Sohn lieb hat und ihn nicht züchtiget? Hierinn aber beobachtet er allemal eine Gleichheit zwischen Ernst und Liebe.

Hieraus kann man sich leicht den Innbegriff eines **zärtlichen Vaters** und einer **zärtlichen Mutter** überhaupt vorstellen. Beyde aber haben, vor sich betrachtet, etwas besonders und eignes in ihrer Zärtlichkeit. Die Erfahrung lehret, daß die Mütter zärtlicher sind, als die Väter. Ein **liebreicher Vater** hat dieses besondere in seiner Zärtlichkeit. Er giebt seinem Kinde allezeit Verordnungen zu seinem wahren Besten. Seine Liebe gegen dasselbe ist allemal vernünftig, weise, aufrichtig, herzlich, fromm und treu. Er verbindet dieselbe mit Verheissungen und Warnungen. Durch jene locket er liebreich den Gehorsam und die Liebe seines Kindes; durch die andern reizet er die kindliche Furcht zur Unterlassung alles dessen, welches die väterliche Liebe beleidigen, verringern, und zum empfindlichen Mißfallen bringen könnte. Dahero setzt er gewisse rührende Belohnungen und Strafen in die Verbindung mit seiner Verordnung. Er bestimmet sein Kind nicht schlechterdings und aus bloßem Eigensinn zum Zorn, oder zur Strafe. Er reizet es auch nicht zum Zorn. Er will nicht, daß das Kind absolut soll gestraft werden, wenn es gleich Gutes thut. Er setzet es auch nicht in solche Umstände, daß es seinen Willen nicht vollbringen kann. Nein, sondern er macht solche

solche Verordnungen und Einrichtungen, welche dem Vermögen des Kindes gemäß sind, und die deutlichsten Beweise von seiner weisen und väterlichen Zärtlichkeit gegen dasselbe sind. Dahero, wenn das Kind böse ist, so führet zwar der liebreiche Vater die Strafe aus, welche sich das Kind selbst zugezogen; aber seine Züchtigung ist liebreich, und mit Ernst, Mitleiden und väterlichem Ansehn vermischet. Diese Szene der väterlichen Zärtlichkeit hat uns Rousseau recht umständlich rührend geschildert *). Und so unzärtlich dergleichen Auftritte auch immer aussehn, so sind sie doch wirklich rührende Handlungen einer weisen und gerechten Liebe. Sie zeugen von einem liebreichen Mißfallen des Vaters an den Vergehungen seines Kindes. Sie suchen sein Herz zur zärtlichen und kindlichen Unlust, Reue, Schaam, Furcht, Abbitte, Aenderung und Besserung zu rühren, zu bewegen und zu gewinnen. Das ist ein wahrer Charakter und Entzweck der Zärtlichkeit. Diese ist nicht nur rührend, wenn sie angenehme Empfindungen hervorbringt, sondern auch, wenn sie unangenehme Leidenschaften erreget. Nur in dieser Verhältniß, da mildert sie das Unangenehme auf die möglichste Art, um dadurch das moralische Gefühl von dem Werth der Unlust, oder Widerwärtigkeit, nicht zu betäuben, sondern lebhaft zu unterhalten. Eben so verfährt der liebreiche Vater mit seinem Kinde. Er wendet alle Kräfte an, zur Glück-

selig-

*) In seiner Julie, oder neuen Heloise 63. Briefe 1. Th. S. 329 - 338.

seligkeit seiner Kinder. Er kennet, wählet und gebrauchet alle wahre, erlaubte, freye, anständige Mittel, und verbindet sie auf die nächste Art mit seinem Entzweck. Er siehet sorgfältig dahin, daß alle seine Einrichtungen von einer grossen Kraft, Wirksamkeit und glücklichen Folge begleitet werden. Wie wallet sein treues Herz, wenn sein Plan und seine zärtliche Sorgfalt so glückliche Beschaffenheiten enthält! die Natur zeigt uns dieses schon an sehr mittelmäßig liebreichen und nur bloß natürlichzärtlichen Vätern. Da ist Herr Timon ——! der ernsthafte, gestrenge und furchtbare Präsident eines ansehnlichen Raths —. Steif und monarchisch, wie ein Unterkönig, sitzt er da auf seinem Richterstuhl. Alle seine Collegen sehen nur immer mit Ehrfurcht auf seinen souverainen Blick, und auf die ernsthaften Runzeln seiner juristischen Stirne. Vor ihm stehet eine Anzahl zitternder Clienten, die auf den Ausspruch seines gebiethenden Eigensinns, zwischen Furcht und Hoffnung warten. Aber noch ist es ihm nicht gelegen, ihnen denselben zu geben. Sie werden bis zur nächsten Sitzung beschieden. Diesesmal gehet das ganze Collegium recht ehrwürdig auseinander. Itzt ist der ernsthafte Timon zu Hause in seinem Zimmer, und durchsiehet einen Haufen um ihn herumliegender Akten. Indem kommt sein dienstfertiger Schreiber, und spricht ganz vergnügt: Gnädiger Herr, man bringt ihren Junker von der Amme ——! Gleich wirft der gestrenge Herr die Akten aus der Hand, erhebt sich

das

das erstemal jemanden entgegen zu gehen, entrunzelt seine Stirne und empfängt seinen kleinen gnädigen Junker mit einem liebreichen Kuß. Itzt sieht er ihn das erstemal, seitdem er ihn seiner Pflegerinn übergeben. Aber um desto größer ist seine Freude. Liebreich nimmt er ihn auf seinen Arm und trägt ihn vor den großen Spiegel in seinem Zimmer. Hier sieht er nun mit vergnügter Zufriedenheit die rührende Abbildung seiner freundlichen Liebe. Der kleine leichtfertige Junker aber wendet sich geschwinde zu dem wirklichen Papa um, will ihn zärtlich streicheln, fährt ihm aber aus Unverstand und Uebermuth in seine majestätische Parücke, und entpudert diese große Zierde seines regierenden Haupts, welche nicht längst ein ganzes Collegium in Ehrfurcht gesetzt hatte. Doch der Papa ist so gnädig und wird nicht böse über den kleinen muthwilligen Sohn — er schenkt ihm ein schönes Goldstück um seinen Hals, und giebt ihn wieder liebreich seiner Amme hin.

So zärtlich und gefällig sind unfreundliche und unmoralische Väter! Wie viel größer ist die rührende Zuneigung moralischzärtlicher Väter gegen ihre Kinder! Hievon hat uns der berühmte Formey, in dem seiner liebsten Tochter errichteten Denkmaal, ein ungemeines Beyspiel gegeben *).

Jedoch die Zärtlichkeit einer Mutter übertrifft noch insgemein die Zärtlichkeit des Vaters. Die

*) Im Anhange seiner Avantages de la Vieillesse.

Die Natur hat einer Mutter eine stärkere und treuere Zuneigung gegen die Frucht ihres Leibes eingeflößt. Sie hat mit ihrem Kinde eine genauere Verbindung, als der Vater. Das Kind hat unter ihrem Herzen gelegen. Sie hat zu seiner Bildung, Ernährung, Geburt, Verpflegung und Erziehung viel mehr von ihrem Blut, von ihren Kräften, von ihren Schmerzen, von ihren Sorgen, kurz von ihrer Liebe der Größe und der Dauer nach beygetragen, als der Vater, der überhaupt an der liebreichen Tragung und Ernährung des Kindes in Mutterleibe keinen Antheil hat. Er hat es auch nicht gebohren, nicht die zärtlichen Schmerzen ausgestanden, nicht dasselbe mit seiner Brust ernähret, nicht seinetwegen solche liebreiche Sorgen gehabt. Dahero muß nothwendig die Mutter eine vorzüglichere Erfahrung und Empfindung von dem Werth ihrer Frucht haben, als der Vater. Insofern nun die Mutter noch über dieses eine moralische und fromme Mutter ist, so muß ihr liebreiches Herz noch größer seyn. Denn da giebt ihre Sorgfalt auch ihrem Kinde einen moralischen Werth. **Ihre Zärtlichkeit** ist also kein bloßer Naturtrieb, wie bey andern Thieren, oder bloß thierischen Aeltern, sondern eine ungemeine Fertigkeit des feinen Gefühls der Liebe, die sich an der lebhaften Empfindung von dem vorzüglichen Werth ihres natürlichen und sittlichen Kindes bald und merklich vergnüget, auch dazu leicht erwecket wird, und diese Empfindungen auf eine rührende Art ausdrückt. Sie siehet

überhaupt auf alles das, was ich schon bey der Zärtlichkeit der Aeltern insgemein gesagt habe. Besonders aber fasset sie alles das einer Mutter, als einem zärtlichen Frauenzimmer, und als einer Pflegerinn und Säugerinn, ganz besonders eigene und liebreiche Wesen in sich. Sie pfleget insgemein gelinder zu seyn, als die männliche Liebe eines Vaters. Sie läßt sich nicht so oft und so merklich in ernsthaften Drohungen und Bestrafungen sehen, als wie die besondre Zärtlichkeit des Vaters. Sie mildert diese Empfindungen. Sie locket mehr zu sich, jedoch ohne ihr Kind zu verzärteln. Dahero hat das Kind mehr Zuneigung, Zuversicht und Zuflucht zu der Zärtlichkeit der Mutter, als des Vaters. Dahero ist ihre zärtliche Treue gegen dasselbe auch größer. Kann wohl ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarmen sollte über den Sohn ihres Leibes? Es ist wahr, die jüdische Geschichte meldet uns, daß dieses etlichemal geschehen *). Allein es ist dieses ein ausserordentlicher Fall, und ein göttliches gerechtes Strafverhängniß, welches theils sechshundert, theils neunhundert, theils ungefähr funfzehnhundert Jahr von Mose war vorher geweissaget worden **). Ueberdieses, so gebrauchte die Strafgerechtigkeit Gottes, der überhaupt Herr über unser Leben ist, diese traurige Zärtlichkeit der Mutter und ihres Kindes nicht nur überhaupt

*) Klagl. Jerem. 4, 10. Baruch. 2, 1. 2. Kön. 6, 28. 29. Josephus im Jüd. Kr. 6. B. 3. C.

**) 5. Mos. 28, 53. 3. B. 26, 29.

zur Beglaubigung der Göttlichkeit der Lehre, Schriften und Sendung Mosis, sondern auch, dadurch das unter allen Gerichten ungebesserte und unempfindliche Volk auf das empfindlichste zu ergreifen, und allen Völkern nach ihnen recht zärtliche Warnungen zu hinterlassen –. Doch wir wollen von dieser traurigen Szene wegsehen.

Man kann die Zärtlichkeit der Aeltern auch als eine vorzügliche Art der Zärtlichkeit unter Ehegatten erwegen. In diesem Verhältniß fasset sie die süssen Empfindungen einer vorzüglichen und schon fortgepflanzten Freundschaft. Hier trägt die Liebe ihre Blüthen und Früchte zusammen. Hier ist also ein doppelt rührender Gegenstand. Die Zärtlichkeit empfindet, und offenbaret sich hier in der ehelichen und väterlichen Gesellschaft und Liebe zugleich. Sie empfindet in dem einen Theil den liebenswürdigen Ehegatten und zugleich den zärtlichen Vater, oder die liebreiche Mutter, und beyde erblicken sich selbst in ihren Kindern.

Wie sie da um sie herumstehen, die liebenswürdigen zärtlichen Kinder ——! Liebreichstill schauen sie der freundlichen Mutter ins Antlitz. Kindliche Zuversicht lächelt von ihren blühenden Wangen zu ihr hinauf. Kinder! so spricht itzt Selinde, warum stehet ihr da so lächelnd? Gewiß, ihr wollt wieder um etwas bitten —? liebreichverschämt schweigen sie itzt, und schmiegen sich zärtlich an die gütige Mutter hinan. Dies fasset sanft die Falten ihres Kleides, und jenes

küsset liebreich ihre Hand, und streichelt sie ganz gelinde. Liebe Mama —— Goldene Mama — mögen wir nicht —— hier schweigt ihre zärtliche Furcht und wagt es noch nicht die ganze Bitte heraus zu stammlen. O! Mögen wir nicht, so fängt endlich Julchen, die älteste unter ihnen an, mögen wir nicht diesen Nachmittag an unserm Tischchen etwas spielen —? Wollt ihr um Pfänder spielen? oder werdet ihr auf eurem Tischchen wiederum eine kleine vergnügte Mahlzeit halten? Mama, Sie haben es errathen! so antworteten itzt alle schmeichelnde Kinder, und hüpfeten voll Hoffnung, daß die liebreiche Mutter ihre Bitte gewähren würde —: Wir wollen eine kleine Hochzeit machen, liebe Mama, und Sie auch dazu bitten; so fährt itzt wieder die Julchen fort, für sie alle zu sprechen —. Die Lottchen ist die Braut, und der Tante ihr kleiner Karl soll ihr Liebster seyn; und ich werde sie putzen und ihr die Hochzeit ausrichten. Aber — o! ich habe noch keine Blumen, und auch nur erst ein wenig Kirschen, die wir unter uns zusammengetragen haben —. Ihr armen Kinder! so antwortet die holde sanfte Mutter voll zärtlicher Erinnerung an die Tage ihrer schuldlosen Jugend; Lottchen soll von allen Blumen, die ich habe, zu ihrem Brautpütz bekommen, und eure kleine Tafel will ich auch besser besorgen —. O das ist schön. Das ist schön! so sprechen itzt die für Freuden hüpfenden Kinder, und ließen es gleich dem kleinen Karl melden und ihn bey der Tante ausbitten. Indessen

sen sorgte die gefällige Selinde vor die Bewirthung dieser Gesellschaft, und pflückte in dem Schooß der kleinen Hochzeitmutter die schönsten Blumen, und half ihr selbst die niedlichen Kränze vor das kleine zärtliche Brautpaar winden. Indem kommen die andern Kinder ganz freudig dazu —. Mama, er wird kommen, der kleine Karl —! so sprechen sie und frohlocken mit ihren zärtlichen Händen. Am meisten aber freuet sich seine niedliche Braut. Du Julchen, sagt sie, er wird kommen, mein kleiner Schatz wird kommen! die Tante hat es ihm erlaubt —. Ach, ich freue mich schon auf ihm — O — ich bin ihm gut! Er hat solche schöne goldne Locken und ein recht liebreiches Gesicht —

Itzt sind sie beysammen die zärtlichen Kinder. Schon hält Lottchen ihren lieblichen Karl bey der Hand, und streichelt mit der andern seine goldne Locken. Noch läßt sie Selinde allein, und gönnet ihnen ihre kindlichen Freuden an dem runden Tischchen —. Aber itzt kommt sie zu ihnen. Die fröhlichen Kinder stehen geschwinde von ihrer kleinen Tafel auf, empfangen sie ehrerbiethig, und bitten sie liebreich, daß sie sich zu ihnen hinsetzen soll. Sie machte ihnen diese Freude, überließ sich ihnen ganz, und vergaß itzt, daß sie Mutter war. Aber ihre weise Zärtlichkeit wendete diesen vergnügten Augenblick an, das Herz ihrer Kinder zu bilden, und sie zärtliche Gespräche zu lehren. Sie besprach sich mit ihnen überhaupt, besonders aber scherzte sie mit dem kleinen zärtlichen Brautpaar.

Du Karlchen, mein kleiner Schwiegersohn, so sprach sie, hat dich auch Lottchen deine Braut lieb? thut sie auch zärtlich gegen dich?

K. Sie liebet mich! Mama, sie liebet mich; sie ist recht schön! Schöner noch als die Rosen in ihren schwarzen Locken.

Auch du bist schön, antwortet ihm Lottchen; auch du erfreust mein Herz! Karlchen! die Rosen sind nicht so schön, als du. Du hast ein liebreiches Gesicht und solche schöne goldne Locken!

Selinde. O welch ein Glück ist zärtliche Liebe. Wie schön, wie lieblich ist es, wenn Brüder sich küssen, und Schwestern sich artig und freundlich begegnen —! Kinder! wenn ich euch so liebreich vor mir sehe — Julchen! wenn mir dein redliches Auge sagt, daß du mich liebest — dann fühl ich mein Glück; dann seufze ich sehnsuchtsvoll und danke dem Himmel für mein Glück, und denke an die Tage meiner Jugend zurück — da war mein Herz und meine Freude auch so unschuldig, wie eure. O, seyd mir stets, was ihr mir itzo seyd! Mein Wunsch, mein Vergnügen, mein Trost und mein Ruhm!

Indem sie so sprach, fühlten die artigen Kinder das schöne Herz ihrer Mutter und nahmen ihre Blumen und Kränze und streuten sie auf ihren zärtlichen Schooß hin. Aber sie ward bewegt, und seufzte und wischte mit diesen Blumen die Thränen aus ihrem zärtlichen Auge.

Aus diesem gewöhnlichen Auftritt der Zärtlichkeit zwischen Aeltern und Kindern, kann man auf andere vorzüglichere leicht selbst schlies-

 sen.

seyn. Doch dieses Bild erläutert hinreichend meine Absicht, zu zeigen, wie insgemein die Zärtlichkeit der Kinder sowohl gegen die Aeltern, als auch untereinander beschaffen sey, sie mögen nun Geschwister, oder nur überhaupt ihrem Alter nach Kinder seyn.

Kinder sind ein Hauptheil der väterlichen Gesellschaft. Ja sie sind ein natürlicher Theil ihrer Aeltern. Sie sind mit ihnen ein Fleisch und Blut. Es muß also unter ihnen die genaueste natürliche und sittliche Verbindung seyn. Dahero muß eine vorzügliche Zuneigung in dem Herzen der Kinder zu ihren Aeltern von Natur sich regen. Die Erfahrung zeigt uns dieselbe in dem eigentlich zarten Kindheitsalter, und dessen verschiednen Tagen, recht merklich und rührend. Schon in den Tagen, da Kinder sehr wenig von der Fähigkeit ihrer Seele entwickeln können, und da sie weiter nichts als kleine unschuldige menschliche Thierchen sind, beweisen sie eine ganz besondre Empfindung von ihren Aeltern. Mit welchem rührenden Wesen sauget nicht der kleine Sohn die süsse Milch aus der sanften Brust seiner zärtlichen Mutter! Wie liebreich streichelt er sie mit seinen kleinen Händchen! Wie zärtlichängstlich thut er nicht, wenn die scherzende Hand des gerührten Vaters ihm diese süsse Quelle verdecket! — Und diese Empfindung offenbaret mit dem Wachsthum des Alters immer mehr moralische Zuneigung gegen ihre Aeltern. Denn hier bekommen Kinder schon mehr moralisches Bewußtseyn, von dem vorzüglichen Werth ihrer Aeltern. Sie

empfinden schon merklicher die Liebe ihrer Aeltern und die Sorgfalt vor ihren besten Zustand. In diesem Alter haben sie schon eine gewisse deutliche Einsicht, daß ihre Aeltern der natürliche Grund ihres Daseyns sind; daß sie ein Fleisch mit ihnen sind, daß sie ihre vorzüglichsten Freunde und Wohlthäter sind, und daß sie alle ihre feinen und edlen Empfindungen der geheiligten Ordnung der Natur zu opfern schuldig sind. Setzen wir Kinder in die Jahre, da sie zur Reife ihres Verstandes kommen, so bestimmen sie schon völlig ihre Zuneigung nach dem moralischen Urtheil: Eltern sind unsre besten Wohlthäter und Freunde, die mit so anhaltender Liebe, Sorgfalt, Geduld, Zärtlichkeit und Treue die Schwachheiten unsrer Jugend ertragen haben, und noch immer die zärtlichste Zuneigung vor uns hegen. Wir sind schuldig, dieses mit liebreichem Herzen allemal bald und leicht zu empfinden, ihren Willen zu thun, und wenn sie auch schon nicht die liebenswürdigsten sind, dennoch liebreich gegen sie zu seyn. Hierinn bestehet die **Zärtlichkeit der Kinder gegen ihre Aeltern.** Sie ist die Fertigkeit der kindlichen Liebe, die bald und leicht den vorzüglichen Werth ihrer Eltern, und der ihnen schuldigen größten Liebe, Hochachtung, Ehrerbiethigkeit, Furcht, Gehorsam, Geduld, Dankbarkeit und Treue mit Vergnügen empfindet. Sie bekommt durch gewisse Umstände ein besonders rührendes Ansehen. Dahin gehöret unter andern dieses; wenn etwan Aeltern fehlen, oder fallen; da trägt die kindliche Zärtlichkeit dieselben

ben mit liebreicher Geduld. Eben so ist sie beschaffen, wenn die Aeltern ihre Zucht nicht recht gebrauchen und darinn zu weit gehen; oder wenn sie sonst unwürdige Aeltern sind. In diesem Fall sucht das zärtliche Kind, aus besondrer Achtung vor der geheiligten Ordnung der Natur, die natürlichen Neigungen seines Herzens so stark und vorzüglich liebreich zu machen, daß es gegen seine strengen, oder unwürdigen Eltern, doch noch mehr Zuneigung behält, als gegen einen Fremden von gleichem Charakter. Es läßt sich gern strafen und züchtigen, und duldet dieses ohne Widerrede, mit sanftmüthigem Geiste und mit kindlichem Flehen zu Gott, um ihre Besserung. — Insofern Kinder in guten äusserlichen Umständen stehen, so entziehet ihre Zärtlichkeit das liebreiche, dankbare und wohlthätige Herz ihren armen Aeltern nicht. Sie leistet ihnen alle hülfreiche Hand. — Zärtliche Kinder, wenn sie in höhern und glücklichern äusserlichen Umständen in der Welt leben, schämen sich niemals ihrer armen und niedrigen Aeltern, sondern hegen und bezeigen gegen sie ein rührendes Gefühl der Demuth, der Hochachtung und des thätigen Mitleidens. — Sie sorgen vor das Vergnügen ihrer Eltern in ihren alten Tagen. Da suchen sie die Verdrießlichkeiten ihres Alters erträglich zu machen; da halten sie es ihnen liebreich zu gut, ob sie auch schon kindisch würden; da opfern sie den Vortheilen und Vergnügen so gütiger Wohlthäter und getreuer Freunde gern die ihrigen auf, wenn sie nicht von besondrer Erheblichkeit sind. So trug

Aeneas

Aeneas seinen alten Vater Anchises auf den Schultern aus Troja. — Endlich so ist die kindliche Zärtlichkeit auch besonders in diesem Verhältniß merklich rührend, wenn sie das Schicksal ihrer leidenden Aeltern empfindet, und ihnen nach allem Vermögen treulich beystehet, um sie zu trösten, zu erhalten, oder zu befreyen. Die Römischen Alterthümer erzählen uns eine denkwürdige Zärtlichkeit einer Tochter gegen ihre Mutter, oder wie andre Schriftsteller melden, gegen ihren Vater, deren Gedächtniß ich hier erneuren will. Cimon, so hieß der Vater, ward von der Obrigkeit, wegen einer gewissen Verschuldung in seinem äussersten Alter verurtheilet, daß er im Gefängniß Hungers sterben sollte. Seine fromme zärtliche Tochter bath sich inständigst bey dem Kerkermeister die Erlaubniß aus, daß sie doch ihren Vater in seinem Gefängniß alle Tage bis an seinen Tod besuchen möchte. Aus Mitleiden erlaubte es ihr der Kerkermeister. Jedoch gab er sehr sorgfältig Achtung, daß sie nicht das geringste von Erhaltungsmitteln mit hinein bringen möchte. Wie nun dieses mehr Tage daurete, als sonst ein Mensch natürlicher Weise ohne Speise leben kann, so erforschte der Kerkermeister heimlich, was doch diese Tochter mit ihrem Vater machte. Da sah er mit Erstaunen, wie der arme alte Vater an der Brust seiner Tochter Pero saugte, und wie sie, indem sie eben damals eine Säugerinn war, ihm die Brust wie einem kleinen Kinde gab, um zu verhindern, daß er nicht Hungers sterben sollte. Diese edle

Thať

That ward den Richtern gemeldet, welche dem gefangenen Vater das Leben und die Freyheit schenkten, nebst einem gewissen Gehalt vor ihn und seine Tochter. Und der Ort, wo das Gefängnis war, (andre sagen, daß es der Platz gewesen, wo die Tochter gewohnet) ward deswegen zum Tempel der Göttinn **Pietas** gewidmet, in welchem man diese edle That der kindlichen Zärtlichkeit auf einer Tafel abbildete *).

Dies sind die vornehmsten Verhältnisse der kindlichen Zärtlichkeit gegen ihre Aeltern, nach den verschiednen Stufen ihres Alters. Sie hat aber noch einige andre Verhältnisse. **Kinder** sind überhaupt **untereinander zärtlich.** Sie betrachten und lieben sich untereinander, ohne Absicht auf die äusserlichen zufälligen Vollkommenheiten und Vorzüge; sie sehen auch nicht auf die äusserlichen Unvollkommenheiten und Umstände. Sie wissen nur, daß sie untereinander **Kinder**, kleine Freunde und wie **Brüder** sind. Die Kinder der Prinzen und ihrer armen Unterthanen würden, wenn man sie zusammen brächte, eine völlige Gleichheit in ihrer kindlichen Zuneigung gegen einander beweisen. Wenigstens sehen wir nicht, daß andre vornehme Kinder in ihren kleinen Gesellschaften mit geringern Kindern eine andre Aufführung annehmen. So lange sie entweder bloß durch ihre unschuldige Natur, oder durch eine vernünftige liebreiche Hand geleitet werden, so sind sie untereinander gleich-

*) Valer. Max. l. V. c. IV.

gleichgesinnet, liebreich, aufrichtig, herzlich, freundlich, brüderlich, vertraulich, zufrieden, einfältig und demüthig ohne Zwang, ohne Kunst und ohne Verstellung. Sie haben sowohl überhaupt bey der ganzen Einrichtung dieser Eigenschaften, als auch bey einer jeden einzelnen Veränderung derselben, ein gewisses natürliches moralisches Gefühl, welches allemal die Zärtlichkeit der Erwachsenen übertrifft. Sie sind mit vorzüglicher Empfindung aufrichtig, vertraulich und liebreich untereinander. Und eben so verhält es sich mit andern Beschaffenheiten ihres Herzens und Betragens. Wenn wir nun dieses alles zusammen nehmen, so müssen wir sagen, die **Zärtlichkeit der Kinder untereinander** ist die Liebe, die sich leicht vergnüget an der Empfindung ihrer Vollkommenheiten untereinander, und eine natürliche Fertigkeit in der Einrichtung ihres Verhaltens nach der kindlichen Gesinnung bezeiget. Alles, was zur kindlichen Gesinnung gehöret, habe ich schon gesagt. Man erkennt sie leicht aus einer jeden Gesellschaft der Kinder. Wenn sie unter einander spielen, oder überhaupt einander besuchen, und ihren Besuch in einer Nachahmung des artigen Verhaltens ihrer Aeltern, oder andrer Erwachsenen, einrichten; da siehet man, wie merklich sich die Triebe eines kindlichen Geistes blicken lassen. Wir wollen uns einmal in ihre kleine Gesellschaft setzen. — Hier bey dem Bette **Gustavs**, eines artigen Knabens sitzt sein kleiner Vetter, **Minchen** seine Schwester, und die liebreiche **Friederike**, eine gute

gute Freundinn von ihm. Gustav befindet sich an den Blattern krank, welche die andern Kinder schon gehabt haben. Sie suchen ihm durch kleine Erzählungen, die sich zu seinen Umständen schicken, und Erinnerungen ihres damaligen Verhaltens sind, die Zeit und die Schmerzen zu vertreiben. Insbesondere bezeiget die artige Friederike eine besondere liebreiche Sorgfalt vor das ruhige Verhalten ihres kleinen Lieblings. Sie decket ihn gelinde zu. Sie reichet ihm aus seinem kleinen Becher einen erquickenden Trank. Ihr frommes Herz seufzet oft kindlichmitleidig über seinen Schmerzen. Itzt tröstet sie ihn freundschaftlich und spricht: Sey nur geduldig, mein lieber kranker Gustav! du wirst nicht lange mehr krank. — Aber ich werde nicht mehr so hübsch seyn! antwortet ihr der kleine kranke Liebling. Du wirst mir aber doch gefallen! — Du bist ja immer ein artiges Kind! — Ich werde dich immer liebhaben. Wir werden noch — du weißt es wohl, was wir uns versprochen haben? — So sprach die liebreiche muntere Friederike, der der kleine listige Vetter gleich das letzte Wort auffieng. Was, sagte er, was habt ihr euch versprochen? Soll ich rathen Friederike? — Er ist dein Liebster, der kranke kleine Gustav! — Nein! er ist nur mein Freund; und wenn er wieder gesund wird, so soll er mein kleiner Schwager seyn. Nicht wahr? mein liebes Gustavchen! Ja gewiß, antwortete er ihr, und berief sich auch auf seine Schwester, die Minchen. Aber sie hielt sich verschämt die zärtliche Hand vor die muntern

Augen,

Augen, und lächelte und wollte nicht sagen warum?

§. 25.

Von der Zärtlichkeit unter Brüdern.

Wenn diejenigen, welche die zärtliche Mutter unter ihrem Herzen getragen hat, eine wahre vorzügliche Liebe gegen einander besitzen und bezeigen; so sind sie nicht nur in einem natürlichen, sondern auch im sittlichen Verstande, **Brüder.** Ich schließe hier also das durch das zärtliche Band der natürlichen und moralischen Liebe verbundene Geschwister überhaupt ein. Ich fasse aber ihre Zuneigung in den gewöhnlichen Ausdruck der **brüderlichen Liebe.** Diese bestehet in der vorzüglichen Zuneigung, die sich an dem Werth des Wohlgefallens, über der genausten natürlichen und sittlichen Aenlichkeit, vergnügt, welche sie an wahren Brüdern bemerket. Es haben aber Brüder diese natürliche Aenlichkeit, daß sie einerley Aeltern haben, folglich zu einer väterlichen Gesellschaft gehören, und einerley Verbindungen und Rechte haben. Sie sind sich die allernächsten Menschen. Sie sind untereinander ein Fleisch und Blut. Ihre moralische Aenlichkeit bestehet in der genausten Gleichgesinnung, und in gewissen ihnen besonders eigenen und liebenswürdigen Eigenschaften, die einer vorzüglichen Zuneigung würdig sind. Dieses alles aber setzt eine wirkliche Freundschaft zum Grunde. In dieser bestehet demnach der ganze Inbegriff der sittlichen Aenlichkeit unter Brüdern und ihrer brüder-

brüderlichen Liebe. Wenn demnach unter Geschwistern eine wahre Freundschaft herrschet, so sind sie im moralischen Verstande **Brüder**. Eine Fertigkeit in der brüderlichen Liebe, nach den Verbindungen und Absichten der Natur und Freundschaft unter Brüdern zu leben, und den Werth davon bald und leicht merklich zu empfinden, nenne ich überhaupt die **brüderliche Zärtlichkeit**.

Die Erfahrung lehret, daß die Natur eine vorzügliche Zuneigung in das Herz der Brüder gepflanzet hat. Sie hat ihnen eine gewisse besondere Empfindlichkeit verliehen, welche sie bey gewissen Veranlassungen nur gegen einander blicken lassen, und die sich besser fühlen, als beschreiben läßt, da sie, so zu reden, fast ganz in ihrem Blute wallet. So lange Brüder nur bloß die Triebe der Natur frey und unschuldig in sich wirken und herrschen lassen, so lange ist diese Zuneigung nicht nur eine wirkliche natürliche Zärtlichkeit, sondern auch eine fast allgemeine, die nur bey wenigen Brüdern eine Ausnahme leidet. So lange Brüder noch Kinder sind, so lange ist ihre Zärtlichkeit von der gemeldeten Beschaffenheit. Die nachfolgenden Jahre sind insgemein Ausartungen der brüderlichen Liebe. Sie sind größtentheils eine weite und lange Folge von Empfindungen und Handlungen, welche die Zwietracht, Gleichgültigkeit und andre unfreundliche Gesinnungen befördern. Hier ist also in der brüderlichen Zärtlichkeit eine große Leere und Leblosigkeit. Sie lieget unter einem großen Haufen von Begierden

dichten, zum Ruhme seiner Asche, und auch zum Gedächtniß des redlichen Jakobs! —

Und itzt setzten sie sich bey den jungen Fichten nieder, und kehrten ihr Gesicht nach der Gegend der weit entfernten Gräber ihrer Brüder, und segneten ihre Asche.

„Schlummert nun sanft, brüderliche Gebeine! — Unbekannt und entfernt ist uns euer Grab. Wir haben euch nicht können zur Grube begleiten. Nur fremde redliche Freunde haben hinter eurem Sarge geweinet.

O Gott! laß ihre Thränen noch itzt unsern Trost seyn! Laß sie zum besten Denkmaal werden unter denen, die unsre Brüder geliebet und gekannt haben!

Jakob war redlich und dienstfertig. Er folgte der Tugend, die manchem so kümmerlich scheint. Er wußte den Rechten der Menschheit würdig zu handeln. Er liebte die Seinen bis in den Tod. Standhaft und bethend gieng er seinem Abschied entgegen. Er rief noch zuletzt dreymal: o Jesu! und alsbald verschied er.

Theodor war zärtlich gefällig und munter. Sein Geist forschte begierig den Lehren der göttlichen Weisheit und Tugend nach. Sein Witz und sein Fleiß konnte vielen ein Beyspiel seyn. Sein Herz war fromm und zur Freundschaft gebildet. Wenn er geirret, so both er sich willig dem Unterricht dar. Er ist entschlafen im Glauben an den göttlichen Mittler.

Nun sind sie von allem entfernt, was Wahrheit und Tugend vereitelt! Nun sind sie herrli-

cher denn wir! Sie lesen im Buche des Lebens Namen von Gott gezeichnet. Sie lesen auch unsere erfreun sich und warten auf uns.

O Brüder! denen wir das Glück verlängerter Tage gewünschet, an deren Umgang wir uns oft vergnügt; wir wissen es, ihr denket an uns auch itzt in den Wohnungen des Himmels, und wünschet uns euch wieder änlich zu seyn.

Wir wollen euch würdiglich folgen. Und so oft wir nur an euch gedenken, so soll noch immer eine sanfte zitternde Thräne über unsre Wangen hingleiten.„

§. 26.

Zärtlichkeit des Verfassers gegen seine Leser.

Dies sind, **Vernünftige, Moralische und Zärtliche Leser**! die mangelhaften **Gedanken, Entwürfe** und **Versuche** in der Zärtlichkeit nach der Natur! — Dieses Urtheil werden diejenigen vor richtig und aufrichtig erkennen, die mich mit Nachdenken, mit moralischem Geschmack, und mit vollkommen zärtlichem Herzen gelesen, aber in meiner Abhandlung nicht die vermuthete, oder gewünschte Unterhaltung und Befriedigung angetroffen haben. Ich gestehe dieses gar nicht in der Absicht, um mir dadurch mit einer demüthigen oder zärtlichverschämten Mine Beyfall, oder Nachsicht zu erbitten. Es gehöret vielmehr wesentlich zu meiner Abhandlung, daß ich auch gegen meine Leser eine gewisse Zärtlichkeit blicken lasse, die ich ihnen schuldig bin. Mein Herz empfindet itzt lebhaft die Pflicht der Liebe, des Vertrauens, der Hochachtung, der Bescheidenheit und

der Erkenntlichkeit gegen seine Leser. Unbekannt haben sie mich ihrer Gesellschaft und Unterhaltung liebreich werth geachtet. Oft haben sie ihre Urtheile über mich gemildert. Oft haben sie vielleicht meine zärtlichen Fehler, oder Entwürfe, zur Gelegenheit gebraucht, sich vollkommnerer eignen, oder fremder Gedanken und Bilder von der natürlichen Zärtlichkeit zu erinnern. Gewiß, dieses Verhalten ist mir schätzbarer, als der laute Beyfall, bey dessen Ertheilung und Empfindung man insgemein viele Schwachheiten begehet, und den ich mir weder versprechen noch erseufzen will. Ich wünsche mir nur, daß mir einige Kenner der Zärtlichkeit und wirkliche Nachfolger derselben zu erkennen geben möchten, daß ich einen würdigen und sowohl der Religion, als auch der menschlichen Gesellschaft unentbehrlichen Gegenstand gewählet; daß derselbe eine praktische Bearbeitung von allen denen verdiene, welche überhaupt in der Liebe unter einander wandeln sollen; und daß bessere Abhandlungen von der Zärtlichkeit entweder schon geliefert worden, oder noch gewiß zu hoffen sind. Möchten doch besonders diejenigen, welche sich mit Verfertigung monatlicher Sittenblätter beschäfftigen, uns viele solche Aufsätze liefern, darinn die natürlichen und reellen Züge der moralischen Zärtlichkeit recht merklich und rührend geschildert würden! Eine solche Schilderung ist nicht das Werk einer einzigen Feder. Eine Gesellschaft von denkenden, moralischen und zärtlichen Freunden, die wirklich selbst in den Verhältnissen der tugendhaften Zärtlichkeit stehen, ist dieses viel besser fähig

 aus-

Bayerische Staatsbibliothek München

auszuführen. Jedoch muß ich, auch bey den vollkommensten Schilderungen der moralischen Zärtlichkeit, gestehen, daß sie, ohne die Verbindung mit der **christlichen Zärtlichkeit**, weiter nichts, denn eine Belustigung des Verstandes und Witzes sind. Nur die Religion Jesu Christi lehret und bildet uns die sanften Empfindungen eines liebreichen Herzens. Nur sie stellet uns wahre vorzügliche Muster und Begebenheiten der edelsten Zärtlichkeit vor. Nur sie spricht die rechte einnehmende Sprache der Zärtlichkeit gegen Gott und unter Freunden des Erlösers. — Vielleicht wird dieses künftig der **zweyte** und würdigere **Theil der Zärtlichkeit** seyn. Indessen bitte und vermahne ich meine Leser, daß sie ihr Herz den sanften und edlen Empfindungen vor alles, was Wahrheit, Tugend, Schönheit und ein rührender Gegenstand ist, beständig öffnen wollen. Möchte doch ihre Zärtlichkeit keine moralische Wahrheit ohne Empfindung denken, und keine Tugend ohne göttliches Gefühl schätzen und ausüben! Möchten doch die Beyspiele der wahren Zärtlichkeit merklicher und immer reizender unter uns werden! Möchten doch selbst unsre Fehler allemal ein rührendes Ansehen haben! — Wie glücklich wäre ich, wenn ich nur solche in meiner Schrift begangen hätte! Doch, sie mögen auch ein ander Verhältniß haben, so verdiene ich doch zärtliche Geduld und keinen unzärtlichen Tadel.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

19/2809

1500.-
8.8.83
Jan. 86

XX VIII.83
I.86
II.89
Nov. 91
Febr. 92

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ringeltaube, Michael

Von der Zärtlichkeit

Breßlau und Leipzig 1765

Ph.sp. 721 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044222-0
VD18 15321118